Polem. 2501 d.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schreiben

eines

katholischen Geistlichen

an

den Verfasser der zwey Briefe,

durch die

jüngst zu Dresden erschienene Schrift:

die reine katholische Lehre,

veranlaßt.

Sulzbach,

in des Commerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,

1828.

773

Bayerische Staatsbibliothek München

ayerische
atsbibliothek
München

E. W. haben in Ihren „zwey Briefen durch die jüngst zu Dresden erschienene Schrift: die reine katholische Lehre, veranlaßt" der katholischen Kirche ein großes Unrecht zugefügt, indem Sie diese nicht nur rücksichtlich mehrerer ihrer Einrichtungen tadeln, die doch in der That löblich und nützlich sind, sondern sie auch vieler Irrthümer in ihren Lehren bezeihen, die jedem Unpartheiischen bey näherer Betrachtung als wahr und vernunftgemäß erscheinen müssen. Und da Sie dieß auf eine Art thun, wodurch selbst ein im Denken geübter Leser leicht getäuscht werden dürfte; so habe ich es, als ein Priester und Verehrer derselben Kirche, die Sie so tief herabsetzen, für nöthig erachtet, die irrigen Voraussetzungen, auf welche Sie Ihre Vorwürfe gründen, öffentlich zu rügen, um so das Aergerniß, das Sie bey den Genossen des angefeindeten Glaubens gestiftet, möglichst zu verringern, und der Wahrheit das gebührende Zeugniß zu ertheilen.

Mit völliger Uebergehung des ersten Briefes (S. 1—22), dessen dem Katholicismus nachtheilige Behauptungen ohnehin fallen, wenn jene des zweyten widerlegt sind, wende ich mich sogleich zu Ihrem eigenen Schreiben.

Sie beginnen dasselbe mit einer ironischen Abfertigung des Verfassers der reinen katholischen Lehre (S. 25—32). Obgleich ich nun gar nicht gesonnen bin, diesem Manne das Wort zu reden, noch auch zu untersuchen, ob Sie ihm nicht in einigen Stücken doch etwas zu nahe treten; da dieß zu meinem gegenwärtigen Vorhaben nicht gehört: so muß ich doch gestehen, daß mir der spottende Ton, welchen

Sie sich bey der Abhandlung eines so wichtigen Gegenstandes erlaubten, nicht zugesagt habe.

Erst S. 32 gehen Sie zur Beantwortung derjenigen Fragen über, die Ihnen im ersten Briefe von Ihrem Freunde aus Dresden waren vorgelegt worden. Von hier an werde ich denn Ihren Text theilweise und mit prüfendem Blicke durchgehen.

„Sehr gerne gehe ich,“ reden Sie S. 32 den Freund an, „auf die Erörterung der von Ihnen mir vorgelegten „Fragen ein, welche nicht einen obscuren Autor, sondern „eine wichtige Sache, nicht eine unbedeutende Schrift, „sondern den mit den höchsten Interessen der Menschheit „zusammenhängenden Streit zwischen dem Katholicismus „und Protestantismus selbst betreffen. — Von großer „Wichtigkeit ist unstreitig die Frage, welche Sie zuerst „gestellt haben; denn sie bezieht sich auf die Principe der „beyden Systeme, welche sich um den Besitz der christlichen „Welt streiten. Gilt die Tradition, auf welche die katholische Kirche sich beruft, so hat sie gewonnen; gilt die „Tradition nicht, und muß zugegeben werden, daß die „heilige Schrift die einzige Erkenntnißquelle des Christenthums sey: so hat sie verloren, und der Protestantismus „hat gesiegt.“

Auch mir erscheint die Frage über die Erkenntnißquelle des Christenthums für das katholische sowohl als das protestantische System von der größten Wichtigkeit, und auch ich glaube, daß es von der Art ihrer Entscheidung abhänge, welches von beyden zu gelten habe. Wer beweisen könnte, daß die heilige Schrift die alleinige Erkenntnißquelle der göttlichen Offenbarung sey, hat unfehlbar den Katholicismus sammt seiner Traditionslehre gestürzt, und dem Protestantismus die Oberhand verschafft.

Ob Sie dieses geleistet, mag nachstehende Erörterung lehren.

Sie fahren S. 33 folgendermassen fort: „Daher lassen Sie uns die Sache genau erwägen, und uns recht „klar und deutlich machen, was die katholische Kirche behauptet, wenn sie auf die Tradition sich beruft. Sie behauptet aber damit folgende drey Sätze. Erstens: Das „Christenthum ist nicht in den apostolischen Schriften allein, „sondern auch in andern Denkmälern des christlichen Alterthums enthalten. Die erste Verkündigung des Evangeliums war eine mündliche; und es gab schon eine Zeit „lang christliche Gemeinden, als die ersten christlichen „Schriften geschrieben wurden. So wie nun diese mündliche Verkündigung durch die apostolischen Schriften, so „ist sie auch durch andere Denkmäler erhalten und fortgepflanzt worden. Zweytens: die christliche Kirche sollte „die Lehre Christi und der Apostel nicht bloß erhalten und „fortpflanzen, sondern auch entwickeln und erweitern. „Alles, was die wahre Kirche angenommen und gelehrt „hat, ist eben so christliche Lehre, wie das, was von Christo „und den Aposteln selbst stammt, und macht den Inhalt „der in ihr sich fortpflanzenden Erblehre aus, welche fortwährend gelten muß, eben weil sie gegolten hat; denn „was wahr ist bleibt wahr, und kann nicht aufhören es „zu seyn. Drittens: Es ist aber die Lehre und Anordnung der Kirche eben so göttliche Anordnung und Lehre, „wie die Lehre und Anordnung Christi und der Apostel „selbst. Denn der heilige Geist hat die die Kirche repräsentirenden Bischöfe, d. h. die allgemeinen Kirchenversammlungen, unmittelbar und übernatürlich erleuchtet, so „daß ihre Aussprüche als Offenbarungen Gottes, als Aussprüche des heiligen Geistes zu ehren sind. Die einzelnen

„Bischöfe zwar konnten irren, wie andere Menschen, aber „nicht die versammelten, welche die wahre Kirche repräsentirten, weil sie, eben so wie die Apostel, von dem heiligen Geiste erleuchtet wurden.“

Mit Recht beginnen Sie die Beantwortung der Frage, ob die Tradition, auf welche sich die katholische Kirche beruft, zu gelten habe, oder ob die heilige Schrift die alleinige Erkenntnißquelle der christlichen Offenbarung sey, mit dem Versuche, erst den Begriff der Tradition gehörig zu bestimmen; allein Sie begehen hiebey den Fehler, daß Sie diesen Begriff nicht nach dem Sinne der katholischen Kirche erklären, wodurch begreiflicher Weise Ihre ganze folgende Beweisführung verunglücken muß. Denn wenn die katholische Kirche den Satz aufstellt, es gebe neben der Bibel noch eine Tradition, so will sie hiemit nur Folgendes sagen: „Nicht bloß die Bibel oder dasjenige, „was die Apostel uns schriftlich hinterließen, oder was „sich von ihrer und von der Lehre ihres Meisters aus den „sogenannten Büchern des N. T. erweisen läßt, sondern „auch Mehreres, was die Apostel bloß mündlich mögen „vorgetragen haben, ohne daß es vielleicht je niedergeschrieben wurde, (Tradition), hat einen beträchtlichen „Einfluß auf die Ausbildung des katholisch-christlichen Lehrbegriffes nicht nur gehabt, sondern auch haben sollen.“

Wer möchte dieß nun widerlegen? Wer könnte behaupten, daß die katholische Kirche gefehlt habe, wenn sie bey der allmähligen Ausbildung ihres Lehrbegriffes nicht immer einzig nur auf dasjenige geachtet, was sich aus den so zufällig entstandenen Büchern des neuen Bundes als eine Lehre Christi und der Apostel erweisen ließ? wenn es ihr gleichgültig vorkam, ob man auf diese oder auf jene Art überzeugt werden könne, daß eine gewisse Lehre wirk-

lich als eine derjenigen anzusehen sey, die Gott von uns geglaubt wissen wolle? Genug, daß nur dieß Letztere gewiß ist. Oder ist es denn nicht bey einem jeden Unterrichte etwas Gleichgültiges, von wem man ihn habe, kann man sich nur von seiner Wahrheit überzeugen? Ob aber eine Lehre, die man uns vorlegt, wahr oder nicht wahr sey, das muß, wenn diese Lehre als eine Offenbarungslehre angesehen werden soll, wahrlich nicht daraus beurtheilt werden, ob sie uns schriftlich oder ob mündlich zukommt, u. dgl.; sondern bloß daraus, ob sie die beyden Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung an sich trage; nämlich ob sie das innere Merkmal der sittlichen Zuträglichkeit oder der Heiligkeit habe, und dann ob ihr auch das äußere Merkmal, die Bestätigung durch gewisse Wunder und Zeichen nicht mangele. Beyde Kennzeichen können den Lehren der Kirche auf gleiche Weise zukommen, sie mögen zu der Art derjenigen gehören, von welchen zufällig auch in der heiligen Schrift Meldung geschieht, oder sie mögen von anderer Art seyn. Von der sittlichen Zuträglichkeit versteht sich dieß von selbst. Was aber die Zeichen und Wunder anlangt, sind nicht die Werke, die Jesus gethan, die Niemand Anderer vermochte, auch schon Beweise genug dafür, Gott wolle alles dasjenige, was die von diesem Jesu gestiftete Kirche Gutes und Heilsames lehrt, von uns geglaubt wissen? Muß denn nicht Alles, was in der Kirche Gutes geschieht, als das Werk Jesu, als durch ihn veranlaßt angesehen werden? Können wir also die Kirche tadeln, wenn sie von allem Erbaulichen, was sie uns lehret und vorschreibt, sich ausdrückt, es durch den Weg der Ueberlieferung, wenn nicht einer schriftlichen, doch einer mündlichen Ueberlieferung von Jesu und den Aposteln zu haben? — Dieß ist der ächte Begriff der Tradi-

tion; und Sie bemerken schon selbst, wie wesentlich er von demjenigen abweicht, den Sie aufgestellt haben.

Wenn nun die katholische Kirche die Tradition eben sowohl als die Schrift für Erkenntnißquellen der göttlichen Offenbarung erkläret, behauptet sie hiemit keineswegs, wie Sie in Ihrem ersten Punkte angeben, der Inhalt des Christenthums sey „in gewissen Denkmälern des Alterthums," worunter Sie doch nichts Anderes, als gewisse schriftliche Aufsätze verstehen können, aufbewahrt worden; sondern sie lehret vielmehr, es gebe zwar mehrere Bücher, die nichts ihrer Lehre Widersprechendes enthalten, und ein großer Theil derselben könne hieraus geschöpft werden; sie lehret aber nirgends, es sey ein Buch vorhanden, das den gesammten Inbegriff der göttlichen Offenbarung enthielte: dieser lebe nur im Munde der Gläubigen, so zwar, daß, was alle oder fast alle Glieder der Kirche für religiöse Lehre anerkennen, dem Inhalte des katholischen Christenthums beyzuzählen sey.

Dieß thut aber die Kirche ganz in Uebereinstimmung mit dem gemeinen Sprachgebrauche, der unter der Religion einer Gesellschaft nie etwas Anderes verstehet, als einen Inbegriff solcher religiösen Meinungen, zu dem sich alle oder doch fast alle Glieder dieser Gesellschaft bekennen. Wenn daher unsere Kirche auf diesen Gesammtglauben verweiset; so wir uns nach dem Inbegriffe ihrer Lehre umsehen: so verfährt sie, dünkt mich, ganz folgerichtig. Alle andern religiösen Gesellschaften aber machen sich einer Art von Inconsequenz schuldig, wenn sie, obgleich auch sie gestehen müssen, daß nur dasjenige zu ihrer Lehre gehöre, wozu sich alle oder fast alle ihre Glieder bekennen, doch bey der Frage, wo es zu finden sey, nicht

auf diesen Gesammtglauben, sondern auf irgend eine andere Quelle, z. B. ein Buch, verweisen. Sie geben nämlich hiemit stillschweigend zu, daß Ihre Religion wenigstens den Fehler der Unvollständigkeit habe. Denn da es insgemein viel leichter ist, in Erfahrung zu bringen, worin der Glaube aller oder doch fast aller Mitglieder einer Gesellschaft bestehe, als die in einem Buche, namentlich einem alten, in einer fremden Sprache geschriebenen Buche zerstreut vorkommenden Religionsbegriffe herauszufinden: so verrathen diejenigen, die uns, statt auf das leichtere, auf das schwerere Mittel verweisen, deutlich genug, warum sie das thun, nämlich weil sie besorgen, daß wir nicht alle Lehren, die Gott geoffenbart hat, erfahren würden, wenn wir nur das allein, was sie einstimmig glauben, zusammennehmen wollten; sie fürchten also, daß ihr Gesammtglaube, in welchem doch eigentlich ihre Religion bestehet, den Fehler der Unvollständigkeit habe.

Hiezu kommt noch, daß sich ein Buch, wie es auch immer beschaffen seyn möge, zu dem Zwecke, die alleinige Erkenntnißquelle einer göttlichen Offenbarung zu seyn, sehr wenig eignet; so zwar, daß man beynahe mit Gewißheit sagen darf, die göttliche Fürsehung werde sich dieses Mittels niemals bedienen, am allerwenigsten bey einer Religion, die für gebildete Völker, und nicht für eine kurze Zeit, sondern für Jahrtausende, ja für alle kommende Zeiten bestimmt seyn, und einst die allgemeine Religion der ganzen Menschheit werden soll. Denn da es bekanntlich keine Universalsprache giebt, nicht einmal eine Sprache, die nur von dem größeren Theile der Menschheit gesprochen würde: so kann ein Buch, in welcher Sprache es immer verfaßt sey, niemals von Allen, niemals auch nur von dem größeren Theile der Menschheit verstanden werden.

Die Meisten müßten sich also bloßer Uebersetzungen bedienen. Wer aber dürfte diesen die Treue der Uebertragung verbürgen? Sie also wenigstens würden die Lehren der Offenbarung nicht mit Sicherheit erfahren können. Allein selbst für diejenigen, welche die Sprache des Buches verstehen, wird nach Jahrhunderten gewiß Vieles sehr dunkel und unverständlich werden, da bekanntlich das nähere Verständniß eines Schriftstellers von so mancherley Lokal- und Temporalumständen abhängig ist, und was für das Land und die Zeit, in welcher ein Verfasser schreibt, deutlich genug war, es nicht für alle Länder und Zeitalter bleibt. Wie schwierig ist es also nicht, den gesammten Inhalt des in einem solchen Buche enthaltenen religiösen Lehrbegriffes zu bestimmen! Kann sich da Jemand mit Recht rühmen, er habe alle Lehren, die darin vorkommen, glücklich herausgefunden? Muß er nicht vielmehr befürchten, es dürfe ihm widerfahren seyn, daß er so manche wichtige Lehre bald gänzlich übersehen, bald irrig ausgelegt, und somit seine eigenen, falschen Meinungen für göttliche Offenbarungen gehalten und ausgegeben habe? —

Bey einer solchen Unsicherheit nun müssen nicht Zweifel im Gemüthe aufsteigen, welche den Menschen beunruhigen, und die Religion ihres wohlthätigen Einflusses auf ihn größtentheils berauben? Ein wichtiges Gebrechen fürwahr, und dem doch nicht abzuhelfen ist, so lange man annimmt, ein Buch sey die alleinige Erkenntnißquelle der göttlichen Offenbarung! —

Eine andere Schwierigkeit aber verursacht hier der Umstand, daß im Verlaufe der Zeiten durch die fortschreitende Ausbildung des menschlichen Geistes allerley Fragen und Zweifel herbeygeführt werden, deren Beantwortung oft ein sehr dringendes Bedürfniß wird. Gleichwohl ist

offenbar, daß solche Fragen und Zweifel in jenem Buche nicht schon zum Voraus beantwortet seyn können; weil es sonst für alle frühern Zeiten, die diese Zweifel und Fragen aus Mangel der sie veranlassenden Begriffe gar nicht kannten, dunkel und unverständlich, ja wohl ärgerlich gewesen seyn müßte. — Was sollen wir endlich von jener großen Menge von Menschen sagen, die nicht einmal zu lesen weiß, oder doch das Gelesene aus Mangel an gehöriger Bildung nicht versteht; was sollte diese beginnen, um in die Kenntniß der Lehren der göttlichen Offenbarung zu kommen? — Müßte sie sich nicht eines andern Mittels bedienen, um diese Lehren in Erfahrung zu bringen? Müßte sie sich nicht an mündlichen Unterricht, an den Unterricht gewisser Lehrer halten, die versicherten, das, was sie vortragen, aus jenem Buche gezogen und entlehnt zu haben? Wie nun, wenn diese Lehrer einander widersprächen, wenn sie sich in Partheyen theilten, und von ihren verschiedenartigen Lehrbegriffen vorgäben, sie seyen aus demselben Buche geschöpft? Wem sollte alsdann jene arme, ungebildete Classe von Menschen Glauben beymessen? — Nein, eines Buches kann sich die göttliche Fürsehung nicht bedienen, um uns zur Erkenntniß des Inbegriffes aller uns heilsamen Wahrheiten zu leiten! — Und dieses, wie mir däucht, um so weniger, da es, so viel wir absehen, jener Regel widerstreiten würde, nach welcher die höchste Weisheit bey der Weltregierung vorgehet, der Regel, zu Folge welcher Gott nur die menschliche Unvermögenheit mit seinem Beystande unterstützt, nachdem zuvor Alles, was möglich war, von unserer Seite ist versucht und geleistet worden. Um sich nämlich in Kenntniß der Lehrsätze der göttlichen Offenbarung zu setzen, sind die Menschen mehr im Stande zu thun, als bloß ein Buch

aufzuschlagen, worin sie diese verzeichnet vorfinden. Sie können zuvörderst selbst nachdenken, dann ihre Gedanken einander mittheilen, ferner prüfende Zusammenkünfte halten, und durch diese zu erfahren suchen, was Andere, was die Meisten, was Alle, die zur Gesellschaft gehören, über den Gegenstand urtheilen, und schließlich nur denjenigen gläubig beypflichten, worin sich die Stimmen Aller oder doch fast Aller vereinigen. Können aber die Menschen mehr leisten; so wäre es der Weisheit Gottes eben nicht angemessen, daß er sie weniger thun lasse, daß er ihnen befehle, nur ein Buch zu lesen, und dabey schon sie so zu leiten verspreche, daß sie zur Erkenntniß seiner Offenbarung gelangen müssen.

Schon dieß Wenige genügt, darzuthun, daß ein Buch überhaupt nicht das Mittel sey, das uns die Weisheit Gottes als die alleinige Erkenntnißquelle seiner Offenbarung anweisen werde.

Betrachte ich aber die heilige Schrift, so finde ich, daß diese nicht einmal jene Beschaffenheiten habe, die ein Buch allenfalls besitzen könnte, um diesem Zwecke möglichst zu entsprechen.

Denn wäre die Schrift die einzige Erkenntnißquelle der göttlichen Offenbarung; so hätte dieser Zweck doch in ihr selbst irgendwo ausdrücklich angezeigt und ausgesprochen werden sollen. Dieß wäre, wie mich dünkt, insbesondere darum nöthig, um hierüber Jedermann zu beruhigen und der Entstehung so vieler Irrthümer vorzubeugen, die nach der Meinung der Protestanten unter uns Katholiken herrschen sollen. Eine solche Erklärung aber suchen wir in der Bibel vergebens, und so könnten wir abermals die protestantische Kirche einer Inconsequenz in so ferne bezeihen, als sie eine Lehre, die nicht in der

Schrift enthalten ist, bekennet, und dennoch nichts als geoffenbart angesehen wissen will, was sich nicht daselbst ausdrücklich vorfindet.

Wäre ferner die Schrift die alleinige Erkenntnißquelle der göttlichen Offenbarung; so hätte sie wohl auf eine andere Art entstehen und eine andere Einrichtung erhalten müssen, als sie wirklich entstanden und eingerichtet ist. Am Schicklichsten würde es ohne Zweifel seyn, wenn sie von Jesu selbst verfaßt, oder doch von ihm aus bereits vorhandnen Schriften zusammengesetzt worden wäre; denn da man von Jesu voraussetzen muß, daß er die vollständigste Kenntniß der göttlichen Offenbarung besessen habe: so würden Lehren aus seinem Munde uns gewiß am Glaubwürdigsten geklungen haben. Statt dessen aber sind die einzelnen Bücher, aus denen die Bibel besteht, von mehreren, größtentheils unbekannten Verfassern, meist nur gelegenheitlich, und gar nicht in der Absicht, die Lehren der göttlichen Offenbarung in der Gesammtheit vorzutragen, geschrieben, und allmählig, wir wissen abermal nicht von wem, gesammelt worden, so zwar, daß die Sammlung erst gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts geschlossen ward. Auch ist nicht abzusehen, warum die Bibel, wenn sie die alleinige Erkenntnißquelle der göttlichen Offenbarung ist, so manche heilsame Lehre bald völlig übergeht, bald nur wie berührt. Wie sich die Schrift über die Taufe, das heilige Abendmahl und andere wichtige Religionsgegenstände ausspricht; so spricht sich wahrlich nur ein Buch aus, das einen ausführlicheren, mündlichen Unterricht voraussetzet. Endlich kann doch auch nicht geläugnet werden, daß gewisse Bücher der Bibel bey Weitem dunkler und unverständlicher sind, als man von Schriften zu erwarten berechtigt ist, die zur Erkenntniß-

quelle der göttlichen Offenbarung für einen Jeden bestimmt seyn sollen. Schon dem Verfasser des Briefes 2. Petri ist so Manches in den Briefen Pauli vorgekommen, was des nöthigen Grades der Deutlichkeit ermangelte, ob er gleich ein Zeitgenosse, wohl gar Mitapostel gewesen, wenigstens seinem Zeitalter sehr nahe gestanden. Sollte uns, die wir so viele Jahrhunderte tiefer stehen, die biblische Darstellungsweise klärer geworden seyn? Erheben selbst Gebildete, ja Gelehrte und Bibelforscher Klagen über Dunkelheit und Unverständlichkeit der Schrift; und wir dürften die große Menge der minder Gebildeten an eben diese Schrift, als die einzige Erkenntnißquelle der göttlichen Offenbarung verweisen wollen? Wie wenig Wahrscheinlichkeit hat also die Behauptung, daß aus der Bibel alle Offenbarung zu schöpfen sey!

Die Wichtigkeit dieser Gründe werden Sie gewiß selbst fühlen, wenn ich sie auch nicht mit der nöthigen Ausführlichkeit hierorts habe vortragen können. Ihre Betrachtung war es, die nicht selten unparteyische Protestanten zu Geständnissen bewog, die den Ansichten ihrer eigenen Kirche geradezu entgegen waren. Wielands, in den Gedanken von der Freyheit in Glaubenssachen zu philosophiren (teutscher Merkur. July 1788), enthaltene Aeußerung mag hier statt vieler andern stehen: „Ob ein solches Buch" (welches alle Glaubenslehren enthielte) „mög„lich sey, ist eine Frage, die ich mir so wenig zu beant„worten anmaße, als sie zu meinem Zwecke gehört; aber „dieß wird Niemand zu läugnen begehren, daß die Bi„bel dieses Buch nicht ist; daß man sehr viel hebräisch „und griechisch wissen, sehr viele andere Bücher gelesen „haben, und eine unendliche Menge historischer, philoso„phischer, geographischer, physikalischer und anderer wissen-

„schaftlicher Kenntnisse besitzen muß, um es mit Verstand „zu lesen; und daß es demungeachtet auch für Leser, die „mit allen diesen Kenntnissen in dem erforderlichen Grade „versehen sind, dennoch beynahe auf allen Blättern Stellen „enthält, die von verschiedenen Personen verschieden ver„standen und ausgelegt werden; nichts von Stellen zu „sagen, die mit einer so unerklärlichen Unbegreiflichkeit „behaftet sind, daß alle Bemühungen, die man angewendet „hat, den Glaubenspuncten, die daraus demungeachtet „gezogen wurden, nur so viel Licht, als zu einem nicht „ganz vernunftwidrigen Glauben nöthig ist, zu geben, „bis auf diesen Tag fruchtlos gewesen sind.“

Es scheint nicht, daß sich seit jenen vierzig Jahren, da Wieland dieß geschrieben, etwas ergeben habe, was uns berechtigen könnte, anders zu urtheilen. Und so gestehen Sie denn nur, daß die Schwierigkeiten, welche das von den Protestanten angegebene Erkenntnißmittel der göttlichen Offenbarung drücken, wirklich sehr groß und nicht zu beseitigen sind. Es verlohnt sich der Mühe, daß ich die Vorzüge des Mittels, dessen wir Katholiken uns für diesen Zweck bedienen, des Gesammtglaubens nämlich, zur bessern Vergleichung auseinandersetze.

Sie werden mir zugestehen müssen, daß es ein Vorzug sey, wenn die Erkenntnißquelle der Lehren einer Offenbarung in einem Kennzeichen bestehet, dessen Vorhandenseyn sich leicht und mit Sicherheit nachweisen läßt. Wie leicht und mit welcher Sicherheit läßt sich durch den Gebrauch des katholischen Mittels bestimmen, was zum Inbegriffe der göttlichen Offenbarung gehöre oder nicht! Hier hat man keine Sprachkenntnisse, keine Gelehrsamkeit nöthig; hier darf man nur auf das aufmerken, was alle

oder fast alle Katholiken mit Uebereinstimmung lehren; dieses in Erfahrung zu bringen, kann bey der bestehenden kirchlichen Verfassung derselben eben nicht gar schwer halten. Sie werden mir zugestehen, daß es ein Vorzug sey, wenn die Erkenntnißquelle der Lehren einer Offenbarung in einem Kennzeichen besteht, dessen Vorhandenseyn schon an und für sich geeignet ist, uns Zutrauen zu der Lehre, an der wir es bemerken, einzuflößen. Wie sehr ist dieß nicht der Fall rücksichtlich des katholischen Erkenntnißmittels! Wer muß nicht Zutrauen fassen zu einer Lehre, wenn er sieht, daß sie von Allen, also nicht bloß von der großen Menge der Ungebildeten, sondern auch von allen Gelehrten für wahr und göttlich angenommen wird? Wenn wir im Gegentheile keine andere Erkenntnißquelle der Offenbarung haben, als ein gewisses Buch, und wenn wir sehen, daß dieses Buch auf tausend verschiedene Arten ausgelegt werde: so gehört in der That viel Eigendünkel dazu, um zu derjenigen Auslegung, die gerade uns als die richtigste erscheint, ein so festes Zutrauen zu fassen, als es erforderlich ist für Lehren, welche die Richtschnur unseres Lebens, die Grundlage unserer Hoffnungen für Zeit und Ewigkeit seyn sollen. Sie werden selbst nicht in Abrede stellen, daß eine Religion, welche für mehrere Jahrhunderte tauglich seyn soll, einer Erkenntnißquelle bedürfe, die eine allmählige Entwickelung und Ausbildung der Lehren nicht nur nicht hindert, sondern begünstiget. Aber, obgleich man sich beykommen ließ, das gerade Gegentheil zu behaupten; so liegt es doch am Tage, nur eine Religion, welche den jeweiligen Glauben Aller, dasjenige, worüber sich Alle vereinigen können, zur Erkenntnißquelle der göttlichen Offenbarung erhebt, begünstigt das Fortschreiten in den

religiösen

religiösen Ansichten, ganz in dem Maße, in welchem es geschehen darf, ohne eine verderbliche Neuerungssucht aufkommen zu lassen. Eine Religion dagegen, die das Verzeichniß der Lehren, welche geglaubt werden sollen, in einem Buche finden will, dem nichts zugesetzt, von dem auch nichts darf hinweggenommen werden; erkläret sie nicht eben hiedurch, daß wir nur irren, wenn wir über das Buch hinausgehen wollen; nur weniger, nie aber mehr erfahren können, als was in diesem Buche niedergeschrieben wurde?

Ich übergehe, um nicht weitläufig zu werden, wie sehr durch diese katholische Lehre von der Erkenntnißquelle der göttlichen Offenbarung die Würde der menschlichen Vernunft, und zwar in jedem Einzelnen aus uns, in dem Gelehrten nicht nur, sondern auch in dem Ungelehrten geehret werde, wenn Jedem aus uns ein wesentlich gleiches Stimmenrecht eingeräumt wird, nur mit dem Unterschiede, daß es derjenige, der größere Einsichten hat, versuchen kann, die Uebrigen durch Gründe erst auf seine Meinung zu führen; wenn es hinfort heißt, daß die Vernunft des Menschen, wie oft sie auch irre, wo sie auf einsamen Pfaden wandelt, doch fast unfehlbar sey, wo sie sich nur an dasjenige hält, was Alle gemeinschaftlich annehmen.

Ich übergehe dieß und vieles Andere, was ich zum Vortheile dieser Lehre anführen könnte, um zu dem zweyten Satze in ihrer Darstellung der katholischen Lehre zu schreiten, in welchem Sie sehr richtig angeben, daß „die „christliche Kirche die Lehre Christi und der Apostel nicht „bloß erhalten und fortpflanzen, sondern auch entwi„ckeln und erweitern sollte.“ Wenn Sie aber beysetzen, daß in der katholischen Kirche „Alles, was einmal gegolten hat, fortwährend gelten müsse;“ so werde ich

später Gelegenheit finden, Ihnen zu beweisen, daß dieß keineswegs so ohne alle Ausnahme, wie Sie es hier aussprechen, verstanden werden dürfe.

Ihr dritter Satz hat seine volle Richtigkeit, wenn er so verstanden wird, daß der Gesammtglaube der gegenwärtigen Kirche eben so als wahre, göttliche Offenbarung anzusehen sey, als der Gesammtglaube der Kirche in ihrem Ursprunge; doch nur bezogen auf eigentliche Religionslehren, d. i. auf Lehren, die einen vortheilhaften Einfluß auf unsere Tugend und Glückseligkeit haben, mit Ausschluß alles dessen, was durchaus gleichgültig für diese Zwecke ist, z. B. bloßer Beweise, wissenschaftlicher Erklärungen, historischer, kritischer, exegetischer dgl. Bemerkungen u. s. w., wie auch der Disciplinarvorschriften, welche letztere Sie hieher beziehen zu wollen scheinen; denn der Ausdruck: „Anordnung der Kirche," wenn ihn kein näherer Beysatz beschränkt, bezeichnet doch nur die Disciplinarvorschriften der Kirche, in welchen sie durchaus keine Ansprüche auf Unfehlbarkeit macht, und die sie eben deßhalb den Vorschriften Christi so sehr entgegensetzt, daß sie die ersteren nur menschliche Anordnungen genannt wissen will. Uebrigens aber gilt es dem Katholiken gleichviel, ob eine gewisse Lehre wirklich von einer allgemeinen Kirchenversammlung ausgesprochen wurde oder nicht; ja die Kirchenversammlungen selbst werden fast nur dadurch zu wahrhaft allgemeinen erhoben, und als rechte Glaubensnormen angesehen, daß sie von allen oder beynahe allen Katholiken als solche betrachtet und angenommen werden. Auch bedarf es weder bey den Kirchenversammlungen noch sonst anderwärts „einer übernatürlichen und unmittelbaren Erleuchtung" in dem Sinne, in welchem die Schule den Ausdruck nimmt, näm-

lich, als ob die hier benöthigte Erleuchtung nur durch gewisse, den natürlichen Lauf der Dinge unterbrechende, schlechterdings unvermittelte Einwirkungen Gottes erreicht werden müßte. Nein, es genügt uns völlig, wenn Gott auch nur mittelbar einwirkt, durch die ihm zu Gebote stehenden Kräfte der ganzen Natur; es genügt uns, wenn er — sey es durch was immer für Mittel — die Mitglieder unserer Kirche so leitet, daß sie zu keiner Zeit in einem Irrthume, der ihnen schädlich werden müßte, sich gemeinschaftlich vereinigen.

Hieraus erhellet nun schon, daß Sie die Lehre des Katholicismus von der Tradition nicht gehörig aufgefaßt haben; daher kann denn auch Ihre Widerlegung derselben nicht als befriedigend angesehen werden; denn es sind eigentlich nur Ihre eigenen und nicht die kirchlichen Begriffe, welche Sie umstoßen wollen.

Ihre Widerlegung (S. 34—36.) hebt mit den Worten an: „Anlangend nun den ersten Satz, so kann allerdings gar nicht geläugnet werden, daß die Pflanzung „des Evangeliums in der Welt von dem Worte, nicht „aber von der Schrift ausgegangen sey. Die Apostel „predigten, verkündigten, was sie gehört und gesehen hatten, und was ihr gottbegeistertes Gemüth erfüllte, die „Schrift diente nur, das Wort zu unterstützen; es „mußte natürlich schon Gemeinden geben, ehe sie ihre „Briefe an dieselben schreiben konnten, und später noch „als diese Briefe sind unstreitig die Evangelien aufgezeichnet worden. Was aber der Inhalt ihrer Predigt, ihrer „mündlichen Verkündigung gewesen sey, kann nur aus ihren Schriften erkannt werden; denn es giebt keine andere Denkmäler der apostolischen Zeit, welche man als „sichere und zuverlässige Quellen brauchen könnte. Zwar

„sind einige Schriften der Schüler der Apostel, des Cle=
„mens von Rom, des Barnabas, des Polykarpus und
„des Ignatius auf uns gekommen. Wer aber bürgt uns
„dafür (abgesehen davon, daß die Echtheit mehrerer die=
„ser Schriften sehr zweifelhaft ist, und daß alle mehrere
„Decennien jünger sind, als die apostolischen Schriften),
„daß diese Schriftsteller, wenn sie sagen, was in den
„apostolischen Schriften nicht steht, von Christo und den
„Aposteln stammende Lehre, nicht aber eigene oder Mei=
„nungen ihrer Zeit und ihres Volkes mitgetheilt haben?
„An welchen Merkmalen soll die apostolische Ueberliefe=
„rung erkannt, und von solchen Meinungen unterschieden
„werden? — Was in den Schriften dieser Männer apo=
„stolisch ist, können wir nur dadurch als apostolische Lehre
„anerkennen, daß es mit dem, was wir in den apostoli=
„schen Schriften finden, übereinstimmt; nichts aber kann
„uns berechtigen, auch das für apostolisch zu halten, was
„sich nicht durch diese Uebereinstimmung als solches be=
„währt. — Aus den apostolischen Schriften allein kann
„die Kenntniß des Urchristenthums geschöpft werden; bis
„in die Zeit der ersten Verkündigung des Evangeliums
„reichen keine anderen Denkmäler hinauf; es giebt keine
„andere Norm, das Christliche von den aus jüdischer und
„griechischer Weisheit stammenden Meinungen der Christen
„der alten Kirche zu scheiden, als das Wort Christi und
„der Apostel, welches in den heiligen Schriften geschrie=
„ben steht.“

Recht zu Ihrem eigenen Nachtheile gestehen Sie gleich im Anfange durch die Worte, „daß die Pflanzung „des Evangeliums von dem Worte und nicht von der „Schrift ausgegangen sey,“ und müssen es wohl gestehen, daß der Glaube der ersten christlichen Gemeinden sich auf

jene mündlichen Vorträge stützte, die die Apostel an sie hielten. Die Tradition galt also wenigstens in den Zeiten der anfänglichen Kirche gewiß als Erkenntnißquelle ihrer Lehre, und es hatte sich aus ihr die christliche Religion zu einem gewissen Lehrbegriffe gestaltet, noch ehe die Schriften der Apostel zum Vorschein gekommen und allgemeiner bekannt geworden waren. Sollte nun dieser Lehrbegriff mit Einem Male alle seine Gültigkeit nach der Herausgabe der letzteren verloren haben? sollte man ihn alsdann gleich verworfen, und angefangen haben, das Glaubensbekenntniß einzig nur aus den apostolischen Werken herauszusuchen? So unglaublich dieses ist, so wenig kann man es läugnen, daß mehrere Lehren selbst des gegenwärtigen Christenthums auf die Tradition oder den mündlichen Unterricht der Apostel sich gründen müssen. Denn hat sich nicht aus dem auf mündlichen Unterricht beruhenden Lehrbegriffe der ersten Kirche der Lehrbegriff der nachfolgenden durch immer weitere Entwickelung gestaltet? Daß die Erscheinung der apostolischen Schriften auf die Ausbildung der kirchlichen Lehre auch einen bedeutenden Einfluß genommen habe, will ich nicht in Abrede stellen; ich bin vielmehr der Meinung, daß jene Aufsätze zur näheren Bestimmung und deutlicheren Auseinandersetzung, ja selbst zur Entstehung mehrerer Lehren des Christenthums Veranlassung gegeben haben. Um so weniger aber, glaube ich, kann man die katholische Kirche tadeln wegen der Behauptung, daß die Tradition sowohl als die Schrift als Erkenntnißquellen des christlichen Lehrbegriffes angesehen werden müssen, daß dieser jederzeit aus beyden Quellen geschöpft und hergeleitet worden, doch nur in dem Gesammtglauben der kirchlichen Glieder stets vollständig vorhanden gewesen ist.

Wer diese Lehre der katholischen Kirche gehörig erfaßt hat; ersieht zur Genüge, daß unsere Kirche eben nicht nöthig habe, von jeder einzelnen Lehre, die sie aufstellt, nachzuweisen, daß sie der Herr oder die Apostel ausdrücklich vorgetragen haben. Und das zu ihrem großen Vortheile. Denn müßte sie dieß leisten; wie schlimm stünde es da nicht um die höchste Angelegenheit der Menschen, die Religion! von welchen äußerst schwierigen und nie zu beendigenden Untersuchungen würde es da nicht abhangen, was zu ihr gehöre, und was davon ausgeschieden werden müsse! wie wären wir nur im Stande alle Lehren Christi und der Apostel zu bestimmen? Etwa aus jenen Aufsätzen, die uns in den so genannten Büchern des neuen Bundes sind aufbewahrt worden? Allein es ist ja schon bemerkt worden, daß diese nur gelegenheitlich und gar nicht in der Absicht verfaßt wurden, die gesammten Lehren des Christenthums darzustellen. Oder sollten wir annehmen, daß sie dieß zufälliger Weise leisten? Wäre es aber nur vernünftig, an einen solchen Zufall glauben zu wollen? Und gesetzt, es ließe sich aus diesen Schriften bestimmen, was die Apostel gedacht und gelehrt haben; wer bürgt uns dafür, ob sie die Lehren ihres Meisters wohl aufgefaßt und gehörig dargestellt haben, ob sie uns nicht ihre eigenen Meinungen oder die Meinungen ihrer Zeit statt der ihres Herrn vorgetragen? An welchen Merkmalen wollen wir die Lehre Jesu von der apostolischen erkennen und unterscheiden? Allein Sie sagen, man müsse sich rücksichtlich des christlichen Lehrbegriffes an die apostolischen Schriften darum halten; „weil es keine andere „Denkmäler der apostolischen Zeit gebe, welche man als „sichere und zuverlässige Quellen brauchen könnte.“ Meines Erachtens nun ist es nicht ganz richtig, daß wir aus

keinem andern Buche als aus der Bibel allein zu erfahren vermögen, was Jesus und die Apostel gelehrt haben; denn Manches könnten wir doch auch, wenn die Bücher des neuen Bundes niemals geschrieben worden wären, aus mehreren andern Schriften der nämlichen oder einer nicht eben viel späteren Zeit mit zulänglicher Gewißheit kennen lernen. Oder sollten wir sagen dürfen, daß das, was hier als Lehre Christi und der Apostel vorgetragen wird, in den Schriften der letzteren jedoch nicht vorfindig ist, bloß die eigene Meinung dieser Schriftsteller, oder die Meinung ihrer Zeit und ihres Volkes, keineswegs aber eine von Christo und den Aposteln stammende Lehre sey? Weßhalb sollte uns ein Clemens, ein Barnabas, ein Polykarpus, ein Ignatius nicht eben so, wie Lukas und Markus belehren können, was Jesus oder die Apostel vorgetragen haben? Waren nicht jene, wie diese Schüler der Apostel? Sollten ihre Schriften darum nicht Wahrheit enthalten, weil sie nicht in den Kanon der Bücher des neuen Bundes aufgenommen sind? Wahr ist es zwar, daß wir aus den Büchern des N. B. bey Weitem das Meiste erfahren, und daß wir Alles oder doch fast Alles, was wir anderwärts finden, auch hier schon antreffen, so daß wir sagen können: Alles, was sich noch heut zu Tage, und ohne auf das als unfehlbar betrachtete Zeugniß der Kirche achten zu wollen, über die Lehre Jesu und der Apostel mit einer zureichenden Gewißheit entscheiden läßt, das sey in der Bibel beysammen. Allein folgt daraus wohl, was Sie daraus folgern, nämlich, daß wir auch durchaus nichts Anderes als wahr und uns von Gott geoffenbart ansehen dürfen, als was sich in der Bibel nachweisen läßt? — Für einen Protestanten, für Jeden, der kein Ansehen der Kirche will gelten lassen, mag dieses allerdings folgen. Aber

daraus ergibt sich nun, daß die Lage eines solchen sehr traurig, und daß es ein um so unverantwortlicher Eigensinn sey, wenn man das Ansehen der Kirche, dessen Bedürfniß man doch so lebhaft fühlt, ohne Rücksicht von sich weiset. Die gütige Fürsehung Gottes hat besser, unendlich besser, als Sie es annehmen, für die Bedürfnisse der Menschen gesorgt. Die Wirksamkeit Jesu auf Erden sollte sich nicht bloß darauf beschränken, daß wir einige sehr unvollständige Lebensbeschreibungen von ihm erhielten, die durch die Länge der Zeit je mehr und mehr an Verständlichkeit für uns verlören; sondern er stiftete eine religiöse Gesellschaft, bey der sich unter allen bisher bestehenden das Eigenthümliche findet, daß sie den jeweiligen Gesammtglauben ihrer Glieder als göttlich geoffenbart ansieht. Daß eine solche Kirche bestehe, ist unwidersprechlich; daß sie ihr Daseyn, und die ganze Ausbildung ihres Lehrbegriffes der Erscheinung Jesu auf Erden, den Lehren, die er einst vorgetragen, und den Wundern, die er gewirket hat, verdanke: ist gleichfalls offenbar. Und dieses Beyde reicht hin, um einen jeden Vernünftigen, der bey genauerer Prüfung des Lehrbegriffes findet, daß er in durchgängiger Uebereinstimmung mit der Vernunft und der Sittlichkeit sey, zu der Ueberzeugung zu bringen, daß Gott selbst diesen Lehrbegriff von uns geglaubt wissen wolle als seine Offenbarung. Ist dieß entschieden; so haben wir nun keine Ursache mehr, uns zu beklagen, daß wir so wenige von den Lehren, die Jesus selbst vorgetragen hat, wissen. Genug, daß eine Kirche da ist, die uns dasjenige von diesen Lehren, was noch für unsere Zeiten von Wichtigkeit ist, in ihrem Gesammtglauben aufbewahrt hat, ja die uns noch über dasjenige Auskunft zu geben vermag, was Jesus nicht gelehrt, weil er es nicht zu lehren veranlasset war, weil es das

Zeitalter, in dem er lebte, noch nicht zu tragen vermochte, oder doch kein Bedürfniß dafür hatte. So ist es also ein Irrthum, wenn Sie am Ende sagen, „daß es keine andre „Norm gebe, das Christliche von den aus jüdischer „und griechischer Weisheit stammenden Meinungen zu „scheiden, als das Wort Christi und der Apostel, „welches in den heiligen Schriften geschrieben „steht," sobald Sie unter dem Christlichen das Christenthum selbst als göttliche Offenbarung verstehen. Der Glaube der Kirche ist diese Norm; was in der katholischen Kirche allgemein angenommen wird, das ist, wofern es anders sittliche Zuträglichkeit hat, als christlich anzusehen, gleichviel woher es komme; ob es von Juden oder von Griechen zuerst gelehrt wurde, ob jüdische oder griechische Weisheit zur Entstehung desselben Gelegenheit gegeben. Vielmehr haben wir, dächte ich, einen Grund mehr, eine Lehre für wahr zu halten, wenn wir finden, daß sich schon früher der gemeine Menschenverstand, der in religiösen Sätzen so selten irret, für sie ausgesprochen habe, und eine Veranlassung mehr, die Weisheit Gottes zu bewundern, die sich zur Verbreitung ihrer ersprießlichen Offenbarungen so verschiedener Mittel bedient.

S. 36. fahren Sie also fort:

„Der zweyte Satz stehet oder fällt mit dem dritten. „Denn die Behauptung, daß, was einmal in der Kirche „gegolten hat, fortwährend gelten müsse, auch wenn es sich „auf das Ansehen Christi und der Apostel nicht stützt, hat „nur dann einen Sinn, wenn angenommen wird, daß es „eine untrügliche, mit göttlicher Machtvollkommenheit aus„gerüstete, zur Regierung der Kirche berufene und berech„tigte Auctorität gebe. Daher lassen Sie uns, ehe wir

„zum zweyten Satze kommen, den dritten Satz durch die „Beantwortung der Frage prüfen, ob die Hierarchie, wel„che als eine solche Auctorität gelten will, ein göttliches „Institut oder eine Usurpation sey. — Jeder muß als „den, wofür er gelten will, sich legitimiren. Mit Recht „wird daher von der Hierarchie gefordert, daß sie den „Grund des Urspruches, für eine von Gott zur Regierung „der Kirche und zur untrüglichen Bestimmung des Glau„bens namentlich eingesetzte Auctorität zu gelten, nach„weise. Dieser Forderung nun sucht sie dadurch zu ge„nügen, daß sie ihre Vollmacht auf das apostolische Amt, „dessen Fortsetzung der Episkopat sey, gründet. Den Apo„steln, sagt sie, hat Christus unläugbar die Regierung der „Kirche übertragen, und einen höheren Beystand verhei„ßen (Matth. 18, 15. 16, 19.) und an mehreren Orten „bey Johannes im 14. und in den folgenden Kapiteln); die „Nachfolger der Apostel waren die Bischöfe, und die je„nen von Christo verliehene Macht gieng durch die Ordi„nation auf diese über, und pflanzte so in ununterbroche„ner Aufeinanderfolge in der Kirche sich fort. — So „sucht sich die Hierarchie als ein göttliches Institut zu le„gitimiren, indem sie ihre Machtvollkommenheit von der „den Aposteln durch Christum selbst verliehenen Macht„vollkommenheit herleitet."

Wäre es hier nicht zuvörderst nothwendig gewesen, deutlich zu bestimmen, was Sie unter jener untrüglichen Auctorität verstehen, von der Sie sagen, daß sie in der katholischen Kirche angenommen werden müsse? Aus dem Worte „Hierarchie", das Sie bey dieser Gelegenheit brauchen, und aus der ganzen vorstehenden Deduction scheint es, Sie seyen der Meinung, daß wir Katholiken glauben, die Vorsteher unserer Kirche, insbesondere die Bischöfe

wären es eigentlich, „die jene untrügliche, mit göttlicher „Machtvollkommenheit ausgerüstete, zur Regierung der „Kirche berufene und berechtigte Auctorität bildeten.“ Allein dagegen muß ich erinnern, daß wir Christen nicht der Hierarchie, nicht den Vorstehern, nicht einmal allen Lehrern und Gläubigen an und für sich Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit beylegen, sondern lediglich so viel behaupten, daß der Inbegriff von Lehren, zu denen sich alle oder fast alle Glieder der Kirche bekennen, die Eigenschaft der Unfehlbarkeit habe.

Diese Behauptung hat nun so wenig Anstößiges, daß es vielmehr inconsequent wäre, wenn wir sie aufgeben wollten. Denn da nach einem richtigen Begriffe davon, was zu der Religion irgend einer Gesellschaft gehört, zu der katholischen Religion alles dasjenige gezählt werden muß, wozu sich alle oder doch fast alle Katholiken bekennen; so folgt nothwendig, daß wir unseren Gesammtglauben für unfehlbar ausgeben müssen, wollen wir anders ohne Selbstwiderspruch behaupten, daß unsere Religion eine göttliche Offenbarung sey. Denn unsere Religion ist ja nur eben in diesem Gesammtglauben enthalten; jene für eine Offenbarung erklären, heißt also eben so viel, als diesen für unfehlbar ausgeben.

Aber so nothwendig es ist, daß eine Religion, welche wir für geoffenbart ansehen sollen, sich selbst dafür erkläre: so gilt doch freylich nicht umgekehrt der Satz, daß die Religion, welche sich selbst für geoffenbart erklärt, es darum auch sey. Daß also die katholische Religion als eine wahre, göttliche Offenbarung angesehen werden könne, müssen wir freylich nicht deßhalb glauben, weil sie es sagt, sondern bloß deßhalb und bloß dann, wenn wir bey einer genaueren Untersuchung die schon öfters erwähnten

Kennzeichen einer Offenbarung an ihr gewahren. Dieß könnte übrigens seyn, die Kirche könnte die hier besprochene Unfehlbarkeit besitzen, ohne daß jene „untrügliche, „mit göttlicher Machtvollkommenheit ausgerüstete, zur Re„gierung der Kirche berufene und berechtigte Auctorität" vorhanden seyn müßte; sondern zu dieser Unfehlbarkeit ist bloß erforderlich, daß der Geist Gottes die Gläubigen stets so lenke und leite, daß sie vor jedem Irrthume rücksichtlich des religiösen Bekenntnisses in der Gesammtheit verwahrt bleiben.

Es ist daher auch für diesen Zweck nicht nöthig darzuthun, daß die in der katholischen Kirche bestehende Hierarchie, von welcher Sie irriger Weise behaupten, daß sie sich für eine solche Auctorität ausgebe, „ein göttliches Institut" sey, obgleich dieß Letztere sehr wahr und auch leicht darzuthun ist. Denn wenn wir nur mit dem Worte Hierarchie denjenigen Begriff verbinden, der damit wirklich verbunden werden soll, den auch die Katholiken damit insgemein verbinden, entkleidet von allen verhaßten Nebenvorstellungen, die sich hiebey den Protestanten aufzudringen pflegen, wenn man sonach unter der Hierarchie einer kirchlichen Gesellschaft bloß jene Art und Weise, wie sie geleitet wird, verstehet: so däucht mir, irgend ein Vorsteheramt, irgend eine Hierarchie müsse in jeder Kirche vorhanden seyn, weil ja ohne sie unter den einzelnen Gliedern derselben keine Verbindung, keine Gesellschaft bestände. Ist aber eine Hierarchie in jeder Kirche nothwendig, wie kann sie in der katholischen eine Usurpation genannt werden? Ist überdieß die katholisch-christliche Gesellschaft eine dem Menschengeschlechte zuträgliche, wohlthätige Gesellschaft, wie nicht leicht Jemand bezweifeln wird: so ist es sicher der Wille Gottes, daß sie bestehe, und zwar mit

ihren Vorstehern, ohne die sie nicht fortdauern kann, bestehe. Das Vorsteheramt in der katholischen Kirche, oder die Hierarchie derselben ist also schon in so fern ein göttliches Institut zu nennen, als sie etwas unläugbar Gutes und Nützliches ist, ganz in demselben Sinne, in welchem der Apostel Paulus von aller Obrigkeit sagt, daß sie von Gott komme. Die Hierarchie der katholischen Kirche ist aber in einem noch ungleich höherem Sinne ein göttliches Institut zu nennen, darum, weil sie von Christo selbst eingesetzt ist. Denn hat Christus überhaupt eine Gesellschaft von Gläubigen, eine Kirche gestiftet, so wollte er sie gewiß auch erhalten, und geleitet wissen, und dieß nicht bloß für die Zeit der Apostel, sondern für alle künftige Zeiten. Wenigstens muß man zugeben, daß Christus die veranlassende Ursache sey, daß die christliche Kirche mit ihren Anstalten und Einrichtungen bestehet, weßhalb ihm nach den Regeln einer vernünftigen Zurechnung alles Gute und Zuträgliche, was diese an sich hat, mit Recht zugeschrieben und auf ihn bezogen wird; also auch die in der Kirche statt findende obrigkeitliche Regierung oder Hierarchie. Ist aber Christus nicht der Sohn Gottes? Sollte nicht also deßhalb die kirchliche Regierung ein göttliches Institut im eminenten Sinne des Wortes heißen dürfen?

Doch daß die obrigkeitlichen Personen der ersten Kirche die heiligen Apostel mit einer gewissen Macht von Christo, und somit auch von Gott, dessen Willen Christus erfüllte, ausgerüstet waren, läugnen Sie selbst nicht. Daß aber Gott gewollt haben sollte, daß diese Macht mit dem Tode der unmittelbaren Jünger Jesu aufhören möge, wäre wohl schwer zu begreifen, wenn es sein Wille war, daß die kirchliche Anstalt selbst fortdauere.

Zwar weiß ich nicht, was für einen Begriff Sie Sich von der Macht der Apostel machen, die Sie den Nachfolgern nicht zugestehen wollen. Doch wie groß Sie diese Macht auch annehmen mögen; so wird sie nicht größer angesetzt werden können, als zur Leitung der Kirche Gottes nothwendig war; eine größere aber wollen wir auch den Nachfolgern der Apostel im obrigkeitlichen Amte nicht eingeräumt wissen. Hat sich nun diese Macht in der Kirche fortwährend erhalten, ohne je aufzuhören; was dürfte denn die Behauptung, daß die von Christo den Aposteln verliehene Macht „sich in der Kirche in ununterbrochener Aufeinanderfolge erhielt,“ Anstößiges haben?

Allein Sie scheinen der Meinung zu seyn, daß die Nachfolger der Apostel weder einer ähnlichen Macht, noch einer göttlichen Unterstützung, wie die Apostel, bedurft hätten; indem Sie behaupten, daß „das Befugniß und „die Auszeichnung des apostolischen Amtes ohne Grund „auf die Lehrer und Vorsteher der Gemeinden aller Zei„ten übertragen werde.“ Ihrem Beweise kann ich aber keine Kraft zugestehen, wie die gleich folgende Auseinandersetzung lehren soll.

Hier sind ihre eigenen Worte:

„Gegen diese Deduction aber wird gewiß mit vollem „Rechte von unserer Seite eingewendet, daß das Befug„niß und die Auszeichnung des apostolischen Amtes ohne „allen Grund auf die Lehrer und Vorsteher der Gemein„den aller Zeiten übergetragen werde. Die ersten Verkün„diger des Evangeliums konnten und mußten fordern, daß „man ihrem Worte glauben solle, weil es ihr Wort sey; „sie konnten es fordern, denn sie verkündigten, was sie ge„hört und gesehen und von dem Herrn empfangen hatten;

„und sie mußten es fordern, denn durch sie kam ja eben „erst das Evangelium in die Welt, und konnte nur von „ihnen und durch ihr Wort empfangen werden. Den „ersten Verkündigern des Evangeliums, den Aposteln, ver„hieß der Herr seinen besondern Beystand, und das große „und segensreiche Werk, welches durch sie zu Stande „kam, die Einführung des Christenthums in die Welt, „rechtfertigt den Glauben an die Erfüllung dieser Ver„heißung, und beglaubiget sie als von dem Herrn gesen„dete und von dem göttlichen Geiste erleuchtete Boten. „Wie aber, haben die Lehrer und Vorsteher der Gemein„den der nachfolgenden Zeiten in dem gleichen Falle sich „befunden und auch ein Werk vollbracht, welches mit der „Pflanzung des Evangeliums verglichen werden kann? „Verkündigten auch sie, was sie gesehen und gehört und „von dem Herrn empfangen hatten? Waren auch sie von „dem Herrn selbst gesendet; waren auch ihnen die Ver„heißungen eines höheren Beystandes gegeben worden? „Sie lehrten, weil es eines lebendigen, das Evangelium „fortpflanzenden und die gemeinsame Andacht leitenden „Wortes bedurfte, und standen den Gemeinden vor, weil „die Angelegenheiten jeder Gesellschaft von Einzelnen ge„leitet werden müssen. Die Regel ihrer Lehre aber war „nicht eine ihnen zu Theil gewordene Offenbarung, son„dern das von den Aposteln in die Welt eingeführte „Evangelium, und ihr Vorsteheramt war kein von den „Aposteln überkommenes, durch eine mysteriöse Weise „fortgepflanztes Erbe, sondern der Auftrag der Gemein„den. Auch wollten sie anfänglich gar nichts Anderes „seyn, als was sie waren, Lehrer und Vorsteher der Ge„meinden; denn es gab in den frühesten Zeiten keine Hier„archie, und wer die Geschichte kennt, weiß ja, wie sie

„allmählig durch die Uebertragung der jüdischen Priester-„ideen auf die Kirche, durch das Interesse des von den „übrigen Christen je länger, desto mehr sich ausscheiden-„den Lehrstandes und später durch die Einwirkung der „Staatsgewalt, welcher eines christlichen Priesterthumes „für ihre Zwecke zu bedürfen glaubte, eingeführt und ge-„hoben worden ist. Durch nichts kann daher die Hierar-„chie ihre Ansprüche auf die Bevormundung der Kirche „rechtfertigen; sie ist eine Usurpation, und Anmaßung ist „das Recht, das sie behauptet. Seiner Gemeinde, nicht „einer Priesterkaste, hat der Herr die Verheißung, daß er „seyn wolle mit den Seinen bis an der Welt Ende ge-„geben, und wer nichts thut und ausrichtet in der Welt, „was nicht aus den natürlichen Kräften des menschlichen „Geistes erklärbar wäre, darf nicht einer übernatürlichen „Gnadenfülle und Machtvollkommenheit sich rühmen.“

Diese ganze Schlußreihe läßt sich, wie ich glaube, auf folgende wenige Sätze zurückführen: Die Apostel waren wohl in ihren Lehren untrüglich; denn sie lehrten, was sie gehört und gesehen und vom Herrn empfangen hatten; ihnen hat auch der Herr seinen besonderen Beystand verheißen. Dieses aber kann von ihren Nachfolgern nicht gelten. Denn diese lehrten nicht, was sie vom Herrn gesehen, gehöret und empfangen, noch hat er ihnen seinen Beystand, wie den Aposteln, verheißen. Die Verheißung, daß er mit den Seinen bis ans Ende der Welt bleiben wolle, geht doch nicht eine Priesterkaste, sondern die Gemeinde an. Somit sind die Priester und Vorsteher der Gemeinden (die Hierarchie) nicht untrüglich. Und also kann es keine zu untrüglicher Bestimmung des Glaubens berechtigte Auctorität geben.

Abgesehen

Abgesehen von den einzelnen Irrthümern, die hier vorkommen, und die ich erst tiefer unten rügen werde, wer muß nicht bemerken, daß diese ganze Argumentation den Lehrsatz der Unfehlbarkeit, gegen den sie eigentlich gerichtet ist, so wie ihn nämlich die katholische Kirche aufstellet, gar nicht angreife, sondern ihm vielmehr günstig sey durch das Geständniß: der Herr habe seiner Gemeinde die Verheißung gegeben, daß er mit ihr seyn wolle bis an das Ende der Welt. Denn sollen die Worte: „bey seiner Gemeinde bleiben" einen vernünftigen Sinn geben; so kann man sie doch nicht anders erklären, als daß der Herr versprochen habe, seine Gemeinde bey der wahren Lehre zu erhalten, und sie vor Irrthümern zu bewahren. Oder konnte dem Herrn an dem bloßen Vorhandenseyn gewisser Menschen gelegen seyn, die sich Christen nennen, ohne Rücksicht auf die Lehre, die sie glauben und bekennen? So ungereimt es wäre, sich dieses zu denken, so ungereimt ist es, zu behaupten, daß Jesus durch die Worte: „Ich bleibe bey euch" nicht die Verheißung gegeben habe, daß er seine Bekenner bey der wahren Lehre erhalten, und also wenigstens verhindern wolle, daß sie in der Gesammtheit nie irren. Und das ist es nur, was wir Katholiken behaupten, wenn wir den Lehrsatz von der Unfehlbarkeit aussprechen.

Was sonst noch Irriges in Ihrer obigen Schlußreihe vorkommt, wird sich zeigen, wenn ich jetzt die Sätze derselben einzeln durchgehe.

Sie sagen: „Die ersten Verkündiger des Evange„liums konnten und mußten fordern, daß man ihrem „Worte glauben sollte, weil es ihr Wort sey." Dieß däucht mir unrichtig gesagt; denn bey dieser Annahme hätten ja die Apostel von den Bekehrten einen Köhler-

glauben gefordert, was man den göttlichen Boten nicht ansinnen kann; ich denke vielmehr, daß die Apostel bloß Glauben gefordert, nachdem sie dargethan hatten, daß das, was sie gelehrt, Glauben verdiene. Ohne vorangegangene Prüfung desjenigen, was sie vorgetragen, ob es nämlich die Kennzeichen einer wahren, göttlichen Offenbarung an sich habe, konnten sie Niemand verpflichten, es anzunehmen, wie unmittelbar sie es auch von Jesu mögen empfangen haben.

Sie sagen weiter: „Den ersten Verkündigern des „Evangeliums, den Aposteln, verhieß der Herr seinen be„sondern Beystand.“ Verhieß er ihn diesen allein? waren nur diese desselben bedürftig? Ja sollten die Worte: „ich bleibe bey euch bis an das Ende der Welt“ nicht auf alle Christen, oder doch wenigstens auf alle Vorsteher bis auf die spätesten Zeiten hin zu beziehen seyn? Wenn Sie aber den besonderen Beystand und die höhere Erleuchtung der Apostel daraus erschließen wollen, weil „durch „sie die von Christo beabsichtigte Einführung des Christen„thums in die Welt zu Stande gekommen ist:“ so ist das ein Grund, der zu viel beweiset; indem auf gleiche Art die göttliche Sendung Mahomeds und seiner Schüler gefolgert werden könnte. Nicht daraus, glaube ich, läßt sich die göttliche Sendung der Apostel erschließen, weil ihnen ihr Werk gelungen ist, sondern nur daraus, daß ihrer Lehre wirklich die Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung zukommen.

Daß übrigens doch ein gewisser Unterschied zwischen den Aposteln und ihren Nachfolgern obgewaltet habe, gebe ich gerne zu; wie auch, daß jene besonderer Gnaden bedürftig waren. Folgt aber wohl daraus, daß die späteren Lehrer und Vorsteher gar keines Beystandes vonnöthen

hatten, nicht einmal desjenigen, ohne welchen die Erhaltung und Verbreitung des Christenthums keine wahre Wohlthat für unser Geschlecht seyn würde, ich meine, die Gabe der Unfehlbarkeit, wenigstens in dem, was sie mit allgemeiner Uebereinstimmung lehren? Und haben denn nicht auch die Nachfolger der Apostel die Kirche Gottes geleitet und regiert? Haben sie diese nicht an Orten verbreitet, wo sie vordem gar nicht hingedrungen war? Haben sie daher nicht auch ein Werk vollbracht, das mit der Pflanzung des Evangeliums vergleichbar ist? Oder wem sollte es unbekannt seyn, was selbst späte Glaubensprediger in dieser Rücksicht geleistet haben? Ist es daher nur wahr, was Sie sagen: „Wie, haben die Lehrer und „Vorsteher der Gemeinden der nachfolgenden Zeiten in „dem gleichen Falle sich befunden, und auch ein Werk „vollbracht, welches mit der Pflanzung des Evangeliums „verglichen werden kann?" — Zwar verkündigten sie nicht, was sie vom Herrn selbst gesehen oder gehört hatten; allein sie verkündigten doch auch eine göttlich geoffenbarte Lehre; sie hatten dieselbe in einem gewissen Sinne (zum Wenigsten in dem von uns oben angegebenen) auch vom Herrn empfangen, und waren gleichfalls von ihm gesendet worden. Wollte man diese Prediger der christlichen Religion bloß darum für unberufen erklären, weil sie nicht mit Christo auf Erden gewandelt; müßte man da nicht selbst einem Paulus die göttliche Sendung streitig machen? Auch auf sie also bezogen sich die Verheißungen eines höheren Beystandes, wenn sie denselben beym Lehrvortrage oder bey sonstiger Leitung der christlichen Gemeinden nöthig hatten, und die Behauptung, daß wir diese Verheißungen „ohne Grund auch auf sie übertragen," ist selbst ungegründet.

Die Regel, welche die Vorsteher der Kirche in Ansehung ihrer Lehre zu beobachten hatten, war allerdings „das von den Aposteln in die Welt eingeführte Evangelium," aber keineswegs in dem Sinne, daß sie nicht auch die Pflicht gehabt hätten, selbst nachzudenken, und dasjenige, worüber sich Alle vereinigen konnten, als eine vom göttlichen Geiste ihnen gewordene Eingebung mit aller Zuversicht zu ergreifen. Ihr Vorsteheramt war allerdings ein Auftrag der Gemeinden, aber zu gleicher Zeit auch „ein von den Aposteln überkommenes Erbe," und überdieß mit einer von diesen sich noch herschreibenden „mysteriösen Weihe" versehen. Denn haben nicht die Apostel selbst den Gemeinden Vorsteher gegeben? Hat nicht Paulus dem Titus und dem Timotheus, jenem die Aufsicht über die Kirche auf Kreta, diesem über die Kirche zu Ephesus anvertraut? Ja, ertheilt der Apostel nicht dem Titus den Auftrag (Tit. 1, 5.), in den einzelnen Gemeinden Aelteste, nach der ihm gegebenen Anleitung, zu bestellen? Spricht er nicht im 1. B. an Tim. 4, 14. von einer Gabe, χαρισμα, die dieser durch Auflegung der Hände der Aeltesten, höchst wahrscheinlich bey einer feyerlichen Einweihung zum Vorsteheramte, empfangen habe? Sollte man nun nicht daraus mit Recht schließen können, daß ähnliche Feyer auch bey der Einsetzung anderer Aeltesten Statt gefunden? Und diese Aeltesten hätten gleichwohl nicht sagen dürfen, „daß ihr Vorsteheramt ein von den Aposteln überkommenes," und (wenn Sie auf diesen Ausdruck so viel Gewicht legen) selbst „durch eine mysteriöse Weihe fortgepflanztes Erbe" sey? Erwägen Sie also nur selbst, mit welchem Grunde Sie haben behaupten können: „Die Regel ihrer Lehre" (nämlich der Vorsteher in der katholischen Kirche) „war nicht eine ihnen zu Theil

„gewordene Offenbarung, sondern das von den Aposteln „in die Welt eingeführte Evangelium, und ihr Vorsteher„amt war kein von den Aposteln überkommenes, durch eine „mysteriöse Weihe fortgepflanztes Erbe, sondern der Auf„trag der Gemeinden.“

Wenn Sie nun weiter sagen: „Auch wollten sie an„fänglich gar nichts Anderes seyn, als was sie waren, „Lehrer und Vorsteher der Gemeinden:“ so frage ich billig, was sie denn später Mehreres seyn wollten, als Lehrer und Vorsteher der Gemeinden? Und wenn Sie beysetzen: „denn in den frühesten Zeiten gab es noch keine Hierarchie;“ so erscheinet mir dieß bey dem Begriffe, den die katholische Kirche mit dem Worte Hierarchie verbindet, als ein ausdrücklicher Widerspruch. Es sollen Lehrer, Lehrer der Religion, und also Geistliche gewesen seyn, die zugleich Vorsteher waren, und es soll gleichwohl kein geistliches Vorsteheramt, d. h. keine Hierarchie gegeben haben! — Und wenn Sie ferner schreiben: „und wer die Geschichte kennt, weiß ja, wie „sie“ (die Hierarchie) „allmählig durch die Uebertragung „der jüdischen Priesterideen auf die Kirche, durch das In„teresse des von übrigen Christen je länger desto mehr „sich ausscheidenden Lehrstandes, und später durch die Ein„wirkung der Staatsgewalt, welche eines christlichen Prie„sterthums für ihre Zwecke zu bedürfen glaubte, einge„führt und gehoben worden ist:“ so kann man dieß Alles bis auf das Wort: „eingeführt“ zugeben. Aber wie folgt nun aus diesem Allem Ihr Schlußsatz: „Durch „nichts kann daher die Hierarchie ihre Ansprüche auf die „Bevormundung der Kirche rechtfertigen; sie ist eine Usur„pation, und Anmaßung ist das Recht das sie behaup„tet?“ — Kann es der Hierarchie zu einem so großen

Nachtheile gereichen, daß zu ihrer Entwickelung, ja wäre es selbst zu ihrer Entstehung, jüdische Priesterideen Einiges beygetragen haben? Es ist doch sicher nicht jede Idee, die bey dem Volke der Juden sich vorfand, verwerflich. Und eben so wenig wird man der Hierarchie es unbedingt zu einem Verbrechen anrechnen dürfen, daß auch „die „Staatsgewalt ihrer zuweilen für ihre Zwecke zu bedür„fen glaubte.“ Auch daraus endlich, daß „der Lehrstand „schon durch sein eigenes Interesse getrieben wurde, sich von „den übrigen Christen je länger desto mehr auszuscheiden,“ folgt nicht nothwendig, daß diese Ausscheidung schädlich gewesen seyn mußte; denn gar oft gereicht ja auch dasjenige, was die Menschen aus einer bloß eigennützigen Absicht thun, zum allgemeinen Besten.

Aber ich gebe es Ihnen, so wenig Sie es durch Ihre Gründe auch dargethan haben, von freyen Stücken zu, daß in der Entwickelung der Hierarchie, in jenen Einrichtungen derselben, die wir für abänderlich erklären, die wir nach Zeit und Umständen so oder anders bestimmen, gar manche Unvollkommenheit sich finde. Dieses aber berechtiget Niemand zu der Erklärung, „die Hierarchie wäre eine Usurpation, und Anmaßung das Recht, das sie behauptet.“ Aber es soll auch dieses auf einen Augenblick wahr seyn: wird nun der Lehrsatz von der Unfehlbarkeit der Kirche in ihrem allgemeinen Glauben, um den es sich hier einzig handelt, umgestoßen seyn? Nicht im Geringsten; denn nicht den geistlichen Vorstehern allein, sondern der ganzen Gemeinde hat der Herr, wie Sie selbst ganz richtig in dem gleich Folgenden bemerken, „die Verheißung, daß er seyn wolle mit den Seinen bis an der Welt Ende,“ und somit auch die Verheißung einer Unfehlbarkeit in ihrem Gesammtglauben gegeben. Was Sie hier also von

gewissen „Ansprüchen unserer Hierarchie auf die Bevormundung der Kirche" sagen, das ist ein Vorwurf, den man mit einem weit größeren Rechte Ihrer protestantischen Geistlichkeit zurückgeben könnte. Denn über Bevormundung kann doch nur derjenige klagen, den man für unmündig erklärt, d. h. dem man das Recht, seine Stimme mitgeltend zu machen, abspricht. Das aber geschieht nirgends weniger als in der katholischen Kirche, wo eben, weil der jeweilige Glaube Aller entscheidet, ob etwas mit der Zuversicht einer göttlichen Offenbarung angenommen werden könne oder nicht, jeder einzelne Gläubige, versteht er nur anders den Sinn der Frage, ein Recht hat, mitzusprechen. In der protestantischen Kirche dagegen, wo es nur darauf ankommt, ob etwas in der Bibel enthalten sey oder nicht, hat eben deßhalb nur der Gelehrte, und zwar nur ausschließlich der gelehrte Theologe ein Recht, zu entscheiden, und nur er maßet sich an, allen Uebrigen vorzuschreiben, was sie glauben oder nicht glauben sollen, er ist der Vormund für sie Alle, und was das Traurigste ist, ein Jeder dieser Vormünder spricht etwas Anderes, und doch will Jeder, daß ihm geglaubt werde!

Aber Sie sagen zuletzt: „Wer nichts thut und ausrichtet in der Welt, was nicht aus den natürlichen Kräften des menschlichen Geistes erklärbar wäre, darf nicht einer übernatürlichen Gnadenfülle und Machtvollkommenheit sich rühmen." Wem soll dieser Vorwurf wohl gelten? Etwa der katholischen Hierarchie? Aber wann hätte diese sich je „einer übernatürlichen Gnadenfülle und Machtvollkommenheit" gerühmt? Sie hat sich höchstens gerühmt, daß ihre Entscheidungen, und dieß zwar nur in dem Falle, wenn auch die übrige Menge der Gläubigen mit einstim-

met, wenn sie die Aussprüche des Gesammtglaubens sind, untrüglich wären. Wohl hat man deßhalb auch, weil der Mensch alles Gute, was er vermag, nur Gott zuschreiben muß, von einer Erleuchtung, und wenn Sie wollen, selbst von einer übernatürlichen Erleuchtung des heiligen Geistes gesprochen. Aber es ist wohl zu bemerken, daß die katholische Kirche weder bey dieser noch bey sonst einer andern Gelegenheit, wo sie den Ausdruck übernatürlich gebraucht, ihn in dem Sinne nehme, in welchem ihn die Gelehrten in ihren Schulen nehmen. Uebernatürlich heißet der Kirche jedes Ereigniß, dessen Vorhandenseyn wir nur durch die Offenbarung wissen; wobey sie über die Kräfte, durch welche es Gott hervorbringt, ob durch eine unmittelbare Einwirkung, oder durch natürliche Kräfte der Dinge, gar nichts entscheidet und entscheiden kann. Hieraus ersehen Sie also von selbst, daß Ihre Worte: „Wer nichts thut und ausrichtet in der Welt, „was nicht aus den natürlichen Kräften des menschlichen „Geistes erklärbar wäre, darf nicht einer übernatürlichen „Gnadenfülle und Machtvollkommenheit sich rühmen,“ die katholische Kirche durchaus nichts angehen.

Ich gehe nun zu Ihrer Prüfung des zweyten Satzes über. Voll Zutrauens zu der Bündigkeit der Schlüsse, die ich so eben beleuchtet, fahren Sie S. 40 also fort: „Giebt es aber keine zu untrüglicher Bestimmung des „Glaubens berechtigte Auctorität in der Kirche, so fällt „nunmehr der zweyte Satz, den wir noch zu prüfen haben, „von selbst, die Behauptung, daß was einmal in der Kirche „gegolten hat, fortwährend gelten müsse, eben weil es „gegolten habe.“

Ich könnte entgegnen: Da Ihr Vordersatz nach dem so eben Gesagten unrichtig ist: so steht Ihr Nachsatz ohne

allen Erweis da; und es könnte sonach immer noch wahr seyn, „daß, was einmal in der Kirche gegolten hat, fortwährend gelten müsse, eben weil es gegolten habe.“ Indeß meine ich, es sey zur Behauptung der kirchlichen Unfehlbarkeit eben nicht nothwendig, darauf zu dringen, daß Alles, was einmal in der Kirche gegolten hat, fortwährend gelten müsse; indem die Zeitumstände und andere Verhältnisse gewisse Abänderungen erheischen können, sowohl in Disciplinarvorschriften als auch in gewissen, zumal bildlichen Vorstellungsweisen; weil was zu Einer Zeit und bey bestimmten Verhältnissen gut und heilsam war, zu einer andern Zeit und bey veränderten Umständen es zu seyn aufhören kann. So war es bey so kleinen und von einem so ungeschwächten Eifer belebten Gemeinden, als es die apostolischen waren, allerdings zweckmäßig, beym heiligen Abendmahle den Kelch auch den Layen zu reichen; in der Folge aber, als sich die Christenzahl so bedeutend vermehrt hatte, und verschiedene Mißbräuche bey dem Genusse des Kelches nicht nur zu besorgen waren, sondern schon wirklich eintraten, konnte es zweckmäßiger seyn, diesen Genuß zu beschränken. Was also früher gegolten hatte, das verlor später seine Gültigkeit, und gilt noch heutiges Tages nicht mehr. Dasselbe läßt sich von manchen kirchlichen Vorstellweisen, besonders den bildlichen sagen; und durch diese Bemerkung wird zugleich aller Anstoß, den man so oft an gewissen Irrthümern genommen, die in der Kirche einst herrschend gewesen sind, für den Vernünftigen gehoben. Es zeigt sich nämlich bey einer näheren Betrachtung jedesmal, daß diese Irrthümer für die Zeit, in der sie geherrscht, bald eine wahre Wohlthat, bald doch etwas ganz Unschädliches gewesen sind. Und so gestehen denn wir Katholiken selbst recht gerne zu, daß nicht durchaus

Alles, was einmal gegolten hat in der Kirche, fortwährend gelten müsse, eben weil es gegolten habe. Sie hätten sich also füglich die Mühe ersparen können, die entgegengesetzte Behauptung, oder den Satz, daß Alles, was einmal gegolten hat, fortwährend gelten müsse, eigens zu widerlegen; denn diese Behauptung ist uns Katholiken fremde.

Auffallend falsch aber ist, was Sie, um diese von Niemand aufgestellte Behauptung noch ferner zu widerlegen, hinzusetzen. „Denn nunmehr" sagen Sie, „ist gar „kein Grund vorhanden, irgend etwas gelten zu lassen, „was nicht auf das Ansehen Christi und der Apostel sich „stützt, und nichts kann uns nunmehr hindern, in allen „den Lehrmeinungen, welche sich nicht auf die heil. Schrif„ten gründen, in die christliche Kirche eingedrungene Irr„thümer zu finden." Soll ich das wörtlich so, wie es hier steht, nehmen? Wollen Sie in der That Alles verwerfen, was sich nicht auf das Ansehen Christi und der Apostel stützet? in allen Lehrmeinungen (religiösen Behauptungen), welche sich nicht auf die heil. Schrift gründen, Irrthümer finden? — Warum denn eben Irrthümer? Wäre es nicht genug, ja schon zu viel, wenn Sie bloß sagten, daß solche Meinungen unerwiesen wären? müßten sie darum schon Irrthümer seyn? Könnten es nicht auch erwiesene, schon unserer bloßen Vernunft einleuchtende, Wahrheiten seyn? — Doch Sie wollten vermuthlich nur sagen, daß alle in der katholischen Kirche bestehende Lehrmeinungen, die sich nicht aus der Schrift darthun lassen, bloß dann als unerwiesene Meinungen anzusehen wären, wenn sie durch bloße Vernunft weder erkannt, noch aus den übrigen in der Schrift enthaltenen Lehren erschlossen werden können? Aber dann, scheint es, haben Sie nicht bedacht, daß eine Lehrmeinung nicht eben

unmittelbar aus der Schrift erweislich zu seyn braucht, und darum gleichwohl das Ansehen Christi für sich haben kann, daß man von einer jeden Lehrmeinung, die in der christlichen Kirche emporkam, die aus Veranlassung gewisser Schrifttexte, aus einer, es sey nun richtigen oder unrichtigen Auslegung derselben entstand, sobald sie nur sittliche Zuträglichkeit hat, mit allem Rechte behaupten könne, daß Gott sie von uns geglaubt wissen wolle, daß sie das Siegel einer göttlichen Offenbarung habe. Auch der Katholik also läßt nichts gelten, nämlich als einen Lehrsatz der christlichen Offenbarung nichts gelten, als was sich auf das Ansehen Christi und der Apostel stützet; aber nur übersieht er nicht, daß auch Lehren auf das Ansehen Christi und der Apostel sich stützen können, die sich nicht unmittelbar in der Schrift nachweisen lassen.

Allein Sie fahren fort: „Die Juden und die Heiden „brachten, als die Welt christlich ward, ihre Ansichten in „die Kirche herüber.“ Ich frage nochmals, ob es der katholischen Kirche in den Augen eines Vernünftigen zu einem Vorwurfe gereichen könne, wenn sie Begriffe und Gebräuche, die unter Juden oder Heiden geherrscht, nicht gewaltsam vertilgt wissen wollte, so oft sie gut, ja auch nur unschädlich waren? Nicht auf den Ursprung, den eine Meinung hat, kommt es ja an, wenn ihre Wahrheit beurtheilt werden soll; und es ist unphilosophisch zu glauben, daß unter Juden und Heiden, Völkern, welche doch gleichfalls ein Gegenstand göttlicher Fürsorge gewesen sind, durchaus nichts Gutes, was von den Christen hätte benutzt werden dürfen, zu finden seyn konnte.

„Und auf leicht erklärbare Weise,“ sagen Sie weiter, „gieng die Verehrung der Heiligen aus dem Polytheismus, „das Meßopfer aus den Opferideen der alten Welt, das

„christl. Priesterthum aus der jüdischen Hierarchie, und „das Fegefeuer aus griechischen Philosophemen von der „Reinigung und Läuterung der Seele hervor.“ —

Gesetzt, dieß wäre so; doch müßten die hier genannten Lehren und Gebräuche nicht verwerflich seyn. Wenn Aehnliches mit dem, was in der katholischen Kirche eingeführt wurde, auch schon bey Juden und Heiden anzutreffen war; so folgt daraus nicht, daß Beydes fehlerhaft war, sondern wir können im Gegentheil vermuthen, daß es der Vernunft und den Bedürfnissen des Menschen sehr zusagen müsse. Indessen dürfte es doch ein wenig schwer halten, zu beweisen, daß insbesondere die Verehrung der Heiligen dem Polytheismus, und das heil. Meßopfer den Opferideen der alten Welt ihr Daseyn zu danken haben. Etwas Anderes lese ich, was die Entstehung der Heiligenverehrung anlangt, in der christlichen Kirchengeschichte, und das Meßopfer ist in einem ganz anderen Sinne Opfer, als es die Opfer des A. B. waren.

„Eben so,“ fahren Sie fort, „geschah es auch in „den folgenden Zeiten, daß die Meinungen Einzelner gel„tende Lehren, und aus zufälligen Umständen hervorge„gangene Gewohnheiten, allgemeine Gebräuche wurden.“ Allerdings hat sich die Fürsehung Gottes bey einer jeden heilsamen Wahrheit, die sie dem menschlichen Geschlechte mittheilen wollte, des Mittels bedient, daß sie dieselbe erst in dem Gemüthe eines Einzelnen entstehen, und durch diesen dann unter den Uebrigen ausbreiten ließ: und nur bey der Religion sollte dieß nicht geschehen dürfen? nur hier sollte es als ein Verbrechen anzusehen seyn, wenn dasjenige, was Anfangs nur die „Meinung eines Einzelnen“ war, nach und nach von Allen angenommen, und somit geltende Lehre wird? Nicht minder bekannt ist es,

daß die nützlichsten Erfindungen und Einrichtungen unter uns Menschen aus „zufälligen Umständen" hervorgegangen sind; Niemand stößt sich hieran, Niemand verwirft solche Erfindungen und Einrichtungen um dieses Grundes willen. Nur in der Kirche soll jeder Gebrauch verwerflich seyn, sobald erweislich ist, daß er durch zufällige Umstände veranlaßt worden sey? —

„Denn," klagen Sie weiter: „auch während des „Mittelalters kamen Satzungen auf die Bahn, „welche der Kirche der Römerzeit fremd gewe„sen waren." Und soll dieses der Kirche zum Vorwurfe gereichen? Hätten in späterer Zeit durchaus keine „Satzungen" mehr aufkommen sollen? Hätte man immer und ewig bey den höchst unvollkommenen Satzungen der Zeit, die Sie die Römerzeit nennen, stehen bleiben sollen? Wir klagen, daß in dem Mittelalter, daß in den sogenannten finstern Jahrhunderten viele Mißbräuche und viel Aberglaube unter den Christen herrschend geworden seyen: welch eine noch viel furchtbarere Höhe würde dieses Verderben nicht erst erstiegen haben, wenn nicht durch Satzungen der Willkühr des Einzelnen einigermassen gesteuert worden wäre?

„Diese Irrthümer aller Jahrhunderte nun," schließen Sie, „läßt man sich als christliche Lehre aufdringen, wenn „man der sogenannten Erblehre folgt, und Alles gelten „läßt, was gegolten hat, und nur dadurch kann man die„sen Irrthümern entgehen, daß man die kirchlichen Lehren „nach der Regel der heil. Schrift, in welcher das Wort „Christi und die Predigt der Apostel geschrieben steht, prüft, „und so das Gold des Evangeliums von den Schlacken „menschlicher Meinungen scheidet." — Nicht also ist es nach dem, was so eben gezeigt worden ist. Nicht die Irr-

thümer aller Jahrhunderte läßt man sich aufdringen, wenn man ein Katholik ist; denn so wahr es auch ist, daß wir als Katholiken einer gewissen Art von Erblehre folgen, so ist es doch nicht wahr, daß wir dann Alles gelten lassen, was je gegolten hat, sondern wir nehmen an, oder wir sind doch nur gehalten anzunehmen, was sich in allen Jahrhunderten Wahres und Gutes befindet. Auch wehrt uns hiebey Niemand, daß wir „die kirchliche Lehre nach „der Regel der heil. Schrift, in welcher das „Wort Christi und die Predigt der Apostel ge„schrieben steht, prüfen;" nur daß wir diese Prüfung nicht etwa so vornehmen, daß wir glauben, Alles, was nicht in der Bibel steht, blindlings verwerfen zu müssen. Auch wir glauben, daß es in dem Gebiete der religiösen Meinungen ein reines Gold und werthlose Schlacken gebe; auch wir erkennen es für eine Pflicht, das Gold von den Schlacken zu scheiden: aber wir glauben nur nicht, daß Alles, was rechtes Gold seyn soll, sich eben im Evangelium vorfinden müsse.

Bloße Wiederholungen sind es, was Sie nun weiter S. 41 sagen: „Es gibt keine andere Erkenntnißquelle „der christlichen Wahrheit, als die heil. Schrift, und der „Einwurf, daß das Evangelium früher mündlich verkün„digt als aufgezeichnet worden sey, kann deßhalb den „Grundsatz unserer Kirche nicht umstoßen, weil wir ja „das mündliche Evangelium nur durch das geschriebene „kennen." — Durch die Bemerkung, daß „das Evangelium früher mündlich verkündigt als aufgezeichnet worden sey," wollen wir Katholiken nichts Anderes darthun, als daß diejenige Erkenntnißquelle der göttlichen Offenbarung, auf welche wir unter dem Namen der Tradition, oder noch deutlicher, unter dem Namen des allgemeinen Glau-

bens verweisen, schon in den ersten Zeiten der christl. Kirche gegolten habe; wie dieses aus dem Ereignisse, das uns in der Apostelgeschichte Cap. 15. erzählt wird, am Augenscheinlichsten hervorgeht. Der Umstand aber, daß „wir das mündliche Evangelium nur durch das geschriebene kennen,“ reicht keineswegs hin, den Grundsatz Ihrer Kirche zu rechtfertigen, weil ja, wie schon gezeigt worden ist, Mittel von anderer Art uns zu Gebote stehen, um uns zu überzeugen, ob Gott eine gewisse Lehre von uns geglaubt wissen wolle. Umsonst wiederholen Sie also: „Es gibt keine andere Auctorität in der christlichen „Kirche, als das Ansehen Christi und der Apostel, und „nur denen kann man ansinnen, von den Aussprüchen der „Kirchenversammlungen und der Päpste ihren Glauben „abhängig zu machen, welche nicht wissen, durch welche „zufällige Umstände und persönliche Rücksichten oftmals „die Concilien und die römischen Bischöfe bey ihren Ent„scheidungen bestimmt und geleitet worden sind.“ — Unter denjenigen, welchen man ansinnt, „von den Aussprüchen der Kirchenversammlungen und der Päpste ihren Glauben abhängig“ zu machen, — wollten Sie ohne Zweifel uns Katholiken verstanden wissen; allein es ist falsch, daß dieses Ansinnen Statt findet; als eine Glaubenslehre nimmt der Katholik eine Entscheidung des Papstes, ja selbst einer allgemeinen Kirchenversammlung nur in so fern an, als er gewahr wird, daß sie von Allen einstimmig angenommen werde. Denn nur erst daraus schließt er, daß sie das Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung habe, so fern sie zugleich auch seinen sittlichen Bedürfnissen zusagt. Nur unter diesen Umständen sinnt man ihm an, von solchen Entscheidungen seinen Glauben abhängig zu machen. Und abermals falsch

ist es, daß er, um einem solchen Ansinnen zu willfahren, nicht wissen müsse, „durch welche zufällige Umstände und persönliche Rücksichten oftmals die Concilien und die römischen Bischöfe bey ihren Entscheidungen bestimmt und geleitet worden sind;“ sondern er muß nur nebst diesem noch wissen, daß auch die zufälligsten Umstände, und selbst die Irrthümer und die Leidenschaften der Menschen, unter der Leitung der göttlichen Fürsehung stehen, und nur zur Ausführung der Zwecke Gottes dienen.

Wie grundlos ist also Ihr Schlußsatz: „Einzig und „allein an die heilige Schrift muß man sich halten, wie „unsere Kirche lehrt und behauptet, wenn man das gött„liche Wort lauter und rein empfangen will, und die spä„testen Nachkommen noch werden die Männer segnen, „welche diesen Grundsatz im sechszehnten Jahrhunderte „aussprachen, und, indem sie ihn auf den Glauben ihrer „Zeit anwendeten, den Anfang machten, die Welt von „tausendjährigen, meist schädlichen Irrthümern zu befreyen „und zu dem ursprünglichen Evangelium zurückzuführen.“ Ich bin weit entfernt, das Gute zu verkennen, das auch die Männer, die Sie hier preisen, zum Theile mit Absicht, zum Theile ohne es zu wissen und zu wollen, bloß durch die Leitung Gottes herbeygeführt haben. So viel ist aber gewiß, daß sie uns ungleich ehrwürdiger erscheinen müßten, wenn sie sich durch ihren anfangs gerechten Eifer in der Bekämpfung der Mißbräuche und des Aberglaubens nicht hätten verleiten lassen, mit dem Mißbrauche auch den guten Gebrauch, und mit dem Aberglauben auch die richtige Lehre zu verwerfen. Uebrigens ist es bekannt, daß ihnen das Ansehen der Kirche lange noch ehrwürdig war, daß sie auf ihre Entscheidung, auf die Entscheidung eines allgemeinen Kirchenrathes, selbst sich beriefen, und

sich dieser zu fügen versprechen; und daß sie erst dann allmählich den unglücklichen Grundsatz, daß nur die Bibel allein eine verlässige Erkenntnißquelle der göttlichen Offenbarung sey, ergriffen, als sie kein anderes Mittel vor sich sahen, ihre in der Hitze des Streites zu weit getriebenen Behauptungen nur einigermassen noch aufrecht zu erhalten.

S. 42 kommen Sie zur Beantwortung der zweyten, von Ihrem Freunde Ihnen (S. 5.) vorgelegten, Frage „ob „nicht doch gegen manche Lehren und Einrichtungen der „katholischen Kirche ohne hinreichenden Grund ein allzu„lebhafter Widerspruch von unserer (d. h. der Protestan„ten) Seite erhoben werde. Wäre es nicht rathsam „(schreibt Ihr Freund S. 6.), wenn künftig der Wider„spruch unserer Theologen nur gegen die wichtigsten Puncte „sich richtete, und Manches, was bisher eifrig bestritten „worden ist, für etwas Gleichgültiges erklärt würde? „Sollte nicht hiedurch die doch immer sehr wünschens„werthe Annäherung der getrennten Kirchen an einander „befördert werden können?"

Hierauf antworten Sie: „Ich komme zur Beant„wortung der zweyten Ihrer Fragen, deren Entscheidung „von dem Urtheile über das Gleichgültige in der Auf„fassung und Darstellung der religiösen Ideen und in der „Einrichtung und Gestaltung der Religionsübung abzuhän„gen scheint. Nach meiner Meinung nun gibt es zwar „allerdings hier, eben so wie in der Sittenlehre Adia„phora; die religiösen Ideen lassen sich in verschiedene „Formen fassen, und die religiösen Gefühle und Verhält„nisse lassen sich auf verschiedene Weise ausdrücken und „bezeichnen; und nicht immer kann nach allgemein gülti„gen Grundsätzen entschieden werden, welche dieser For-

„men und Weisen die vollkommenste sey. Wenigstens „wird man in vielen Fällen zugeben müssen, daß, wenn „auch eine Form und Weise die vollkommenere sey, doch „auch durch die andere die Religiösität und die Sittlich„keit gefördert werden könne. So wie aber in der Sitten„lehre das Gebiet der Adiaphorie um so mehr sich ver„engt, je genauer und gewissenhafter man das Moment „der menschlichen Handlungen abwägt: eben so verringert „sich in der Religionslehre und Religionsübung die Zahl „der gleichgültigen Dinge in eben dem Verhältnisse, in „welchem man tiefer in die Sache eindringt, und die „Wirkung der verschiedenen Vorstellungsweisen und Ge„bräuche erforscht. Vieles, was auf den ersten Anblick „gleichgültig scheint, wird als bedenklich und schädlich er„kannt, wenn man bey näherer Betrachtung findet, daß „es entweder die religiösen Ideen, in denen die sittliche „Kraft des Glaubens ruhet, verdunkelt, oder die Lauter„keit des Andachtsgefühles durch die Einmischung sinn„licher Interessen trübt. Und selbst das, was wirklich gleich„gültig ist, hört auf es zu seyn, sobald es entweder für „etwas Verdienstliches erklärt, oder als etwas Nothwen„diges geboten wird."

Wahr ist es allerdings, was Sie hier behaupten, daß die religiösen Ideen und Gefühle sich in verschiedener Form und auf mannigfache Weise auffassen und darstellen, ausdrücken und bezeichnen lassen. Auch mag es uns in manchen Fällen unmöglich seyn, mit Bestimmtheit zu entscheiden, welche von zwey oder mehreren Formen an sich vollkommener oder gar die vollkommenste sey, und von solchen dürfte man denn immerhin sagen, es sey gleichgültig, ob sich Jemand der einen oder der andern bedient,

wenn nur Jeder diejenige wählt, die nach seiner Eigenthümlichkeit gerade für ihn die schicklichste ist. Hiebey gilt der Satz, daß eine Religion um so vollkommener sey, je größer die Anzahl solcher einander gleichgeltender Formen ist, welche sie ihren Bekennern anpreiset, ohne zu fordern, daß sich Jeder gerade der nämlichen bediene. Gern stimme ich Ihnen auch in der Behauptung bey, daß sich die Anzahl der gleichgültigen Handlungs- und Vorstellungsweisen großentheils nach unserer Einsicht richte, und daß wir oft bloß aus Mangel an letzterer Gegenstände für gleichgültig halten, die es doch in der That nicht sind, daß sich also das Gebiet der Adiaphorie in eben dem Maße verringere, in dem wir an besserer Erkenntniß zunehmen, und tiefer in die wahre Beschaffenheit der Dinge eindringen. Sie ziehen hieraus die ganz richtige Folgerung, daß Vieles, was auf den ersten Anblick gleichgültig scheint, bey näherer Betrachtung bedenklich und schädlich befunden werde. Allein eben so wahr muß es seyn, daß so Manches von dem, was für gleichgültig von uns ausgegeben wird, besser besehen, als etwas Nützliches und wahrhaft Gutes erklärt werden müsse, so zwar, daß die Ausübung und der Gebrauch desselben nicht selten verdienstlich, ja oft sogar geboten werden könne, woraus denn folgen wird, daß wir bey der Abfassung unserer Urtheile über die Gleichgültigkeit gewisser Dinge überhaupt nur sehr behutsam zu Werke gehen müssen. Sehr wahr und beherzigungswerth ist es endlich, daß Manches, was an sich gleichgültig wäre, es zu seyn aufhöre, sobald es entweder für etwas Verdienstliches erklärt oder als etwas Nothwendiges geboten wird. Kommt nämlich das Gebot einer Obrigkeit, die wir für rechtmäßig ansehen müssen, hinzu: so sind wir verpflichtet, auch das Gleich-

gültige, was wir thun oder lassen könnten, nun nicht zu unterlassen, sondern zu thun, jenes Gebotes wegen.

„Lassen Sie uns," heißt es nunmehr in Ihrem Briefe weiter, „von diesen Grundsätzen auf die von Ihnen selbst „erwähnten Beyspiele, auf die Heiligenverehrung und auf „das Fasten, die Anwendung machen. Beym ersten An„blicke scheint es allerdings nicht nur unschädlich und un„bedenklich, sondern sogar ansprechend und erweckend zu „seyn, durch Frömmigkeit und Verdienst ausgezeichnete „Menschen, welche in die unsichtbare Welt hinübergegan„gen sind, als die Freunde und Beschützer der Erdbewoh„ner darzustellen, und diese mit ihren Wünschen und Bit„ten an jene, als an Vermittler zwischen der menschlichen „Schwachheit und der göttlichen Herrlichkeit zu verweisen."

Hier muß ich zuvörderst bemerken, daß dieses eine sehr unvollständige und einseitige Darstellung der katholischen Lehre von der Heiligenverehrung sey. Die kathol. Kirche, wenn sie von der Verehrung der Heiligen spricht, will eigentlich folgendes damit gesagt wissen, daß wir sehr wohl daran thun, wenn wir den Heiligen, d. h. denjenigen Christen, die dieses Namens vorzugsweise werth gewesen sind, nach ihrem Tode eine gewisse Verehrung bezeugen, welche sich vornehmlich auf die Nachahmung ihrer Tugenden zu beziehen habe; sodann, daß es auch nützlich sey, wenn wir sie um ihre Fürbitte bey Gott anrufen.

Sie werden mir zugestehen müssen, daß die katholische Kirche wirklich so lehre; wie auch, daß Sie in Ihrer Darstellung Sich nur auf den letzten Punct allein beschränken, und hier überdieß gewisse Ausdrücke brauchen, die ihrer Unbestimmtheit und ihrer Nebenbedeutungen wegen leicht mißverstanden werden und diese Lehre in ein gehäßiges Licht setzen können. Als „Freunde und Beschützer

„der Erdbewohner“ sollen wir uns die Heiligen vor„stellen, als an „Vermittler zwischen der menschlichen „Schwachheit und der göttlichen Herrlichkeit sollen wir „an sie gewiesen seyn.“ Scheint es nicht, als drückten Sie Sich so nur in der Absicht aus, damit sich in den Gemüthern der Leser der Gedanke einstelle, daß wir Katholiken die Anrufung der Heiligen für etwas durchaus Nothwendiges erklären, weil Gottes Herrlichkeit zu erhaben sey, als daß wir uns unmittelbar an ihn wenden dürften? Und doch wissen Sie, daß unsere Kirche nie so gelehrt habe. Muß ich also nicht glauben, daß dasjenige, was Sie im Anfange zu Gunsten dieser Lehre gesagt, nicht so ganz aufrichtig gemeint sey? Doch dieses wird noch offenbarer aus dem gleich Folgenden:

„Allein,“ fahren Sie fort, „bey einer näheren Er„forschung zeigt sich bald, daß die Heiligenverehrung, auch „wenn sie nicht Anbetung vergötterter Menschen wird, „keine gleichgültige Sache sey, indem durch sie die wahre „Idee Gottes entstellt, die Lauterkeit des Andachtsgefüh„les getrübt und vielfachem Aberglauben der Eingang ge„öffnet wird. Müssen vermittelnde Heilige die Gebete „der Menschen vor den Thron des Ewigen bringen: so „erscheint Gott wie ein Herrscher, welcher nur denen, die „durch seine Günstlinge ihm nahen, den Zutritt gestattet, „und von zufälligen Umständen, nicht von der Gesinnung „des Bittenden allein und von dem Gesetze seiner Weis„heit, die Gewährung abhangen läßt; so stellt sich etwas „Fremdes zwischen Gott und den Menschen, und der hei„lige Herr der Welt, welcher Allen nahe ist, die ihn su„chen, wird gleichsam dem Auge entrückt. Werden ver„klärte Menschen, welche noch immer endliche Wesen blei„ben, zu Lenkern der menschlichen Dinge emporgehoben,

„so daß sie in das Schicksal eingreifen, gewähren und „verweigern können: so wird man sie zu bestimmen und „zu erweichen suchen, wie man Menschen gewinnt und „erweicht, und nicht Bedenken tragen, auch Thörichtes „von ihnen zu erflehen; und die Folge davon wird seyn, „daß die Sinnlichkeit in die Andacht sich mischt, und die „Religionsübung mehr Gunstbewerbung wird, als Anbe„tung im Geiste und in der Wahrheit. Lehrt man die „Menschen an einen Einfluß solcher Mittelwesen auf die „Natur und auf das Schicksal glauben: so werden sie „überall Zeichen und Spuren ihrer Wirksamkeit suchen, „und es ist nun jeglichem Aberglauben Thor und Thüre „geöffnet. Und wird die Unterscheidung der Schule zwi„schen Verehrung und Anbetung (denn gegründet ist aller„dings, daß die Dogmatik der katholischen Kirche auf ei„nen Unterschied zwischen der Gott allein gebührenden „Anbetung und der den Heiligen und Engeln zu erweisen„den Verehrung dringt,) verhüten können, daß nicht jene „in diese übergehe? Wird die große Menge auf dieser „schmalen Gränzlinie sich halten können? Wird nicht die „Verwechslung der Verehrung mit der Anbetung von der „katholischen Kirche selbst befördert, indem sie fordert oder „doch gestattet, daß man von den Bildern der Heiligen „das Knie beugt und sich niederwirft? Denn diese Art „der Huldigung gebühret keinem Menschen, und wird auch „nach der Sitte der abendländischen Völker keinem er„wiesen. Und führt nicht die Verehrung der Heiligen un„vermeidlich zum Bilderdienste, durch welchen, wie durch „jede Adoration des Sichtbaren, nur allzuleicht unreine „Gefühle in die Andacht sich mischen? Oder glauben Sie, „daß wer zu einem mit jeglichem Reize von der Kunst „ausgestatteten Madonnenbilde aufschaut, so fühlt, wie

„der Mensch in dem Augenblicke fühlen soll, wo er an=
„betend vor Gott steht?"

Sie finden also die Heiligenverehrung darum nicht zulässig; weil „durch sie die wahre Idee Gottes entstellt, „die Lauterkeit des Andachtsgefühles getrübt und vielfa= „chem Aberglauben der Eingang eröffnet werde." Wichtige Uebel in Wahrheit, wenn sich erweisen läßt, daß sie aus der katholischen Lehre von der Verehrung der Heiligen mit Nothwendigkeit folgen! Allein, was Sie zum Beweise dieser Beschuldigungen vorbringen, ist zum Theile so beschaffen, daß es die kirchliche Lehre gar nicht trifft, zum Theile besteht es aus irrigen Sätzen und leicht nachzuweisenden Fehlschlüssen. Denn wo hat je die Kirche behauptet, daß die Heiligen die Gebete der Menschen vor den Thron des Ewigen bringen müssen? Daß sie mithin nicht anders zu diesem Throne gelangen können? sind doch fast alle Kirchengebete unmittelbar an Gott und nicht an die Heiligen gerichtet! — Wer von uns Katholiken lehret, daß die Verklärten „Lenker menschlicher Dinge" seyen, „die in das Schicksal," etwa nach Belieben, „eingreifen, gewähren und verweigern können?" Wir lehren und glauben bloß, daß die Heiligen wirksam bey Gott fürbitten, daß sie mittelst dieser Fürbitten einigen Einfluß auf unser Schicksal nehmen, und daß wir sie deßhalb anrufen dürfen. Wir schließen nämlich: Gelten Fürbitten überhaupt; können wir uns den Fürbitten unserer lebenden Mitbrüder anempfehlen, ohne eine Ungereimtheit zu begehen: warum sollten wir nicht auch die abgeschiedenen Freunde Gottes um Fürbitte angehen? Wer unsern Schluß unrichtig findet; der muß entweder die Fürbitten überhaupt verwerfen, (wie aber wird er dann den Apostel, der sich so oft den Fürbitten seiner Mitchristen em=

pfiehlt, rechtfertigen?) — oder er muß sich denken, daß die Heiligen, seit sie Wesen höherer Art geworden, die Wünsche ihrer ehemaligen Brüder nicht vernehmen können, oder daß ihre Gebete an Kraft und Wirksamkeit verloren haben. Aus welchen Gründen aber vermag er dieß zu behaupten? Eben so wenig lehren endlich die Katholiken, was Ihre Ausdrücke: „vermittelnde Heilige,“ und „Mittelwesen“ argwöhnen lassen, daß die Heiligen die Mittler seyen zwischen Gott und den Menschen, wohl gar Mittler in jenem eminenten Sinne, in dem unser Herr und Heiland also genannt wird. Nie will und wird die Kirche die Heiligen ihrem göttlichen Erlöser gleich stellen. Von ihm bekennet sie laut mit dem Apostel: „Es ist Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, „der Mensch Jesus Christus.“ Er ist es, der Allen, selbst den Heiligen, die Gnade Gottes und Ansprüche auf höhere Seligkeit erworben.

So falsch nun diese Ihre Darstellung der Lehre von der Heiligenverehrung ist; eben so falsch ist dasjenige, was Sie daraus zum Beweise Ihres Satzes, „daß durch „die katholische Lehre von der Heiligenverehrung die Idee Gottes entstellt werde,“ folgern. Wie sollte es von dieser Lehre gelten, „daß dabey Gott wie ein Herrscher erscheine, „der nur denen, die durch seine Günstlinge ihm nahen, „den Zutritt gestatte, und von zufälligen Umständen, nicht „von der Gesinnung des Bittenden allein und dem Ge„setze seiner Weisheit die Gewährung abhangen lasse, daß „sich etwas Fremdes zwischen Gott und dem Menschen „stelle, und der heilige Herr der Welt, welcher Allen nahe „ist, die ihn suchen, gleichsam den Augen entrückt werde?“ Würden diese Gründe die Fürbitten der Heiligen und

ihre Anrufung (denn das ist es eigentlich, was Sie angreifen) verwerflich machen; so müßten gleicher Weise die Fürbitten der Lebenden nicht zulässig seyn, und wir wären zu tadeln, wenn wir der Eine den Andern um Fürbitte angehen, oder in der That für ihn bey Gott fürbitten. Daß wir dieß getrost thun können, daß es insbesondere der Weisheit Gottes nicht widerspreche, wenn er uns auf die Fürbitte eines Andern etwas gewährt, leuchtet daraus ein, weil Gott in seiner Weltregierung wohl stets durch einen vernünftigen Grund sich muß bestimmen lassen, der aber nicht immer darin zu bestehen braucht, daß er einem sittlichen Wesen, nach dem jedesmaligen Grade seines gegenwärtigen Werthes oder Unwerthes, Glückseligkeit zumißt, sondern gar oft in andern außerhalb des Wesens sich vorfindenden Umständen liegt, stets jedoch von der Art seyn muß, daß er sich auf die Beförderung des allgemeinen Wohles beziehet. Ist es daher der Tugend und Glückseligkeit zuträglich, daß die vernünftigen Wesen Fürbitten für einander anstellen, und wer dürfte daran zweifeln, da hiedurch das wechselseitige Wohlwollen gefördert und vermehrt wird: so kann man nicht sagen, ihre Erfüllung sey Gottes Weisheit entgegen, sondern man muß vielmehr behaupten, Gott werde gewiß wollen, daß sie recht häufig Statt finden, und um uns hiezu aufzumuntern, sie, wo es nur angeht, erhören. — Wenn Sie aber hinzufügen, „daß der heilige Herr der „Welt, welcher Allen nahe ist, die ihn suchen, gleichsam „dem Auge entrückt werde:" so ist dieß nach der kirchlichen Lehre so wenig möglich, daß vielmehr das Gegentheil Statt finden muß, indem dieser Lehre zufolge die Gläubigen eben nur zu Gott durch seine Heiligen sich wenden sollen.

Mag es nun seyn, daß man die Heiligen durch Anrufung zur Gewährung „zu bestimmmen" suche, ohngefähr auf eben die Art, „wie man Menschen" für ähnliche Zwecke zu gewinnen strebt; was dürfte aus dieser Handlungsweise Nachtheiliges folgen? Unrecht wäre es nur, wenn man die Heiligen durch unzulässige Mittel bewegen, wenn man Thörichtes und Schädliches von ihnen erflehen, wenn man unerlaubte, sinnliche Wünsche ihnen vortragen wollte. Allein dieß Alles ist dabey so wenig nothwendig, als es nothwendig ist, daß dergleichen Mißbräuche Statt finden, wenn wir lebende Menschen um Fürbitte bey Gott angehen. Darum kann man auch der katholischen Kirche nicht vorwerfen, daß sie „jeglichem Aberglauben" durch die Lehre von der Heiligenverehrung Thor und Thüre öffne, „denn gestehet sie gleich den Hei„ligen einen gewissen Einfluß auf unsere Schicksale zu:" so lehret sie hiemit keineswegs, „daß man überall und in jedem Ereignisse Spuren ihrer Wirksamkeit zu suchen habe;" sondern sie glaubt bloß, daß mit dem Tode nicht alle Verbindung zwischen den Lebenden und den Abgeschiedenen aufhöre, daß wir insbesondere mit den verklärten Frommen dadurch in Gemeinschaft bleiben, daß diese für uns kräftig bey Gott fürbitten können; nicht als wenn sie im Stande wären „die Rathschlüsse des Allerhöchsten abzuändern, und so in unser Schicksal einzugreifen;" sondern, daß der Herr der Welt Manches anders beschlossen und geleitet hätte, würde er nicht das Gebet seiner Heiligen berücksichtigt haben. Wie wenig anstößig aber diese Behauptungen unserer Kirche seyen, muß jedem Unbefangenen daraus einleuchten, weil wir sie schon bey den Fürbitten voraussetzen, welche wir Lebende für einander anstellen; denn wie sonst könnten

wir uns zu ihrer Verrichtung vernünftiger Weise entschließen?

Doch Sie werfen ferner ein, „daß die Unterscheidung der Schule zwischen Verehrung und Anbetung nicht „verhüten könne, daß nicht jene in diese übergehe, und „daß sich die große Menge auf dieser schmalen Gränz„linie nicht zu halten vermöge." Wenn aber nicht die Schule bloß, sondern auch die Kirche, wie Sie selbst in der Parenthese eingestehen, auf den Unterschied zwischen der Gott allein gebührenden Anbetung und der den Heiligen und Engeln zu erweisenden Verehrung aufmerksam macht: kann man da noch die kirchliche Lehre tadeln, ohne eine große Ungerechtigkeit zu begehen? Und ist es denn auch nur wahr, daß die Gränzlinie zwischen derjenigen Verehrung, die man den Heiligen immerhin zollen kann, und zwischen einer nur Gott allein gebührenden Anbetung so schmal, und der Unterschied so schwer zu beobachten sey? Auch dem Ungebildetsten läßt sich begreiflich machen, daß er die Heiligen nur zu verehren habe wegen gewisser Vorzüge, die sie von Gott empfangen, daß also Gott es sey, den er in ihnen verehre; auch dem Ungebildetsten läßt sich begreiflich machen, daß er von den Heiligen nichts zu erwarten habe, als was ihm Gott selbst zu geben für gut erachtet, weil sie nichts Anderes, als den Willen Gottes zu vollstrecken vermögen. Und weiß er nur dieses Beyde, dann mögen die Zeichen, deren er sich zum Ausdrucke seiner Verehrung bedient, von was immer für einer Art seyn; es ist doch nur Verehrung und nicht Anbetung, die er den Heiligen zollet.

Und hiemit wäre beynahe schon von selbst widerlegt, was Sie gleich weiter sagen, daß „die katholische Kirche „die Verwechslung der Verehrung mit der Anbetung selbst

„befördere, indem sie fordert, oder doch gestattet, daß man „vor den Bildern der Heiligen das Kniee beugt, und sich „niederwirft; denn diese Art der Huldigung gebühret kei„nem Menschen, und wird auch nach der Sitte der abend„ländischen Völker keinem erwiesen.“

Daß die Vorsteher der katholischen Kirche in jenen Anordnungen, die sie in ihrem eigenen Namen, d. h. als Gebräuche der Kirche ertheilen, keine Unfehlbarkeit behaupten, ist Ihnen wohl bekannt. Da nun zu diesen Anordnungen auch der Ritus gehört: so möchte es immerhin seyn, und wird von uns Katholiken gar nicht geläugnet, daß sich in unserem Ritus Manches befinde, das einer Verbesserung gar sehr bedürftig ist. Indessen kann man doch weder den Ritualvorschriften der Kirche, noch weniger aber den Lehren derselben den Vorwurf machen, daß sie die Verwechslung der Verehrung mit der Anbetung selbst befördern. Von den Lehren werden Sie dieses ohne Weiteres zugeben wollen. Was aber den Ritus anlangt, so will ich gerne glauben, daß Sie ihn nicht genug kennen, um zu wissen, mit welcher, man möchte fast sagen, ängstlicher Sorgfalt die Urheber der katholischen Liturgie Alles vermeiden, wodurch die einem Heiligen erwiesene Verehrung den Anschein einer Anbetung erhielte.

Wahr ist es übrigens, daß man es nicht verbietet, wenn Jemand aus innerem Drange des Herzens auch selbst das Kniee vor dem Bilde eines Heiligen beuget, oder sich wohl gar niederwirft: aber warum sollte dieß auch verboten, warum dem Herzen dieser Zwang angethan werden? Wird etwa hiedurch Jemand ein Schaden zugefügt? — Sie sagen zwar, daß „diese Art von Huldigung keinem „Menschen gebühre, und auch nach der Sitte der abend„ländischen Völker keinem erwiesen werde.“ Allein auch

angenommen, daß dieses wahr wäre, daß diese Art von Huldigung keinem Menschen, nämlich keinem noch lebenden Menschen gebühre: würde daraus schon folgen, daß sie auch nicht denjenigen Menschen, die dieses irdische Leben bereits verlassen haben, erwiesen werden dürfte? Stehen diese Menschen, wofern sie gut waren, jetzt nicht auf einer höheren Stufe? Und gebühret ihnen deßhalb nicht ein höherer Grad der Verehrung? Doch was berechtiget Sie auch nur zu sagen, daß diese Art von Huldigung keinem noch lebenden Menschen gebühre? Weil es nicht Sitte ist? Sitten sind aber bekanntlich sehr willkürlich und der Veränderung unterworfen. Auch läßt sich nicht sagen, daß die Sitte der abendländischen Völker diese Art der Huldigung gegen Menschen durchaus verbiete. Denn bekanntlich wird der Huldigungseid noch gegenwärtig bey mehr als Einem abendländischen Fürsten knieend geleistet. Doch was bedarf es des Beyspieles der Fürsten hier. Wie oft pflegen nicht Kinder sich vor ihren Eltern, Gerettete vor ihrem Erretter, Reuige vor demjenigen, den sie beleidiget hatten, auf ihre Kniee zu werfen; und wer hat noch je etwas Ungebührliches darin gefunden? vorausgesetzt, daß es nur nicht aus Heucheley, sondern aus wahrer Empfindung geschieht! —

Allein Sie behaupten weiter, daß „die Verehrung „der Heiligen unvermeidlich zum Bilderdienste führe, durch „welchen, wie durch jede Adoration des Sichtbaren, nur „allzu leicht unreine Gefühle in die Andacht sich mischen.“ Wie viel Unrichtiges auch in dieser Behauptung! Warum in aller Welt müßte die Verehrung der Heiligen „unvermeidlich zum Bilderdienste führen?“ Könnte man Heilige nicht verehren, ohne je auf den Gedanken gerathen zu seyn, ein Bild von ihnen zu machen? Sind nicht auch

die Ikonoklasten Verehrer der Heiligen gewesen? Und wenn die Verehrung der Heiligen „unvermeidlich zum Bilderdienste führen würde;“ müßte nicht aus gleichem Grunde auch die Verehrung Jesu zum Bilderdienste führen? Was müssen Sie ferner für einen Begriff mit dem Worte „Bilderdienst“ verbinden, wenn Sie ihn als eine Art der „Adoration des Sichtbaren“ betrachten? Muß man denn, wenn man die Bilder gebraucht, und mit Verehrung gebraucht, sie immer anbeten? Das Bildniß seines verstorbenen Vaters bewahrt ein dankbarer Sohn mit Verehrung, ohne es anzubeten.

Wie können Sie endlich sagen, daß „durch jeden „Bilderdienst, ja auch nur durch jede Adoration des Sichtbaren, nur allzuleicht unreine Gefühle in die Andacht sich „mischen?“ — Unreine Gefühle können sich in die Andacht nur dann mischen, wenn die Einbildungskraft des Menschen entweder überhaupt mit unreinen Bildern erfüllt ist, oder wenn der sichtbare Gegenstand, dessen man sich zur Unterstützung seiner Andacht bedienen will, eine sehr zweckwidrige Beschaffenheit hat, z. B. wenn Theile des menschlichen Körpers, welche die Schamhaftigkeit zu verhüllen gebietet, nackt dargestellt werden u. dgl. Solche zweckwidrige Bilder sollte man freilich nicht nur an keinem öffentlichen Orte, und als angebliche Beförderungsmittel der Andacht aufstellen, sondern man sollte sie überhaupt nicht dulden. Mag es also immerhin wahr seyn, daß, „wer zu einem von jeglichem Reize von der Kunst ausgestatteten Madonnenbilde aufschaut, nicht so fühlt, wie der Mensch in den Augenblicken fühlen soll, wenn er anbetend vor Gott steht:“ wer heißt uns Bilder von dieser Art gebrauchen? So viel ich indessen weiß, dürfte der Fall, von dem Sie hier reden, höchst selten Statt finden. Die

Bilder, deren man sich in der katholischen Kirche bedient, sind mit höchst seltenen Ausnahmen nichts weniger als von der Beschaffenheit, daß sie unreine Gefühle zu wecken vermöchten. Und auch die wenigen Bilder, welche von Meisterhand herrühren, Madonnen von einem Raphael oder Corregio, sind eben darum, weil ächte Schönheit nicht sinnlich reizend seyn darf, der Sinnlichkeit nicht gefährlich.

Wenn Sie daher schließen: „Nein, die Verehrung „der Heiligen ist keine gleichgültige Sache, und mit Recht „erklären wir uns gegen sie, wie gegen Alles, was dem „Geiste und Sinne des Evangeliums widerstreitet:" so kann ich wohl in das erste Urtheil einstimmen; denn auch mir ist die Verehrung der Heiligen keine gleichgültige Sache, doch nicht in dem Verstande, daß ich mich gegen sie, sondern für sie erklärte, ganz gemäß den von Ihnen selbst oben aufgestellten Grundsätzen. Ich müßte gegen sie sprechen, wenn die Mißbräuche, die Sie an ihr gerügt, nothwendige Folgen der kirchlichen Lehre wären; denn für den Fall wäre sie eine wahrhaft schädliche und verwerfliche Sache, was jedoch Niemand vernünftiger Weise wird zu behaupten vermögen. Ich erkläre mich aber für sie, weil ich bey näherer Prüfung glaube gefunden zu haben, daß sie im Sinne der katholischen Kirche aufgefaßt, sich dem Menschen nur heilsam erweisen könne. Möchten auch einige Mißbräuche bey der Verehrung der Heiligen in Wirklichkeit Statt gefunden haben: so wird doch Niemand erweisen können, daß der durch diese Mißbräuche angerichtete Schaden den Nutzen überwiege, den die Verehrung der Heiligen bey einer unzähligen Menge von Menschen theils schon gestiftet hat, theils noch in Zukunft stiften wird. Und darum dürfte auch schwer zu erweisen seyn,

daß „sie dem Geiste und Sinne des Evangeliums widerstreite.“

S. 46 sagen Sie weiter: „das Fasten dagegen, welches Sie neben der Heiligenverehrung erwähnen, betrachte „auch ich als ein Adiaphoron, und halte es für eine gleichgültige Sache, einige Mal in der Woche statt des Fleisches Eyer und Fische zu speisen, wenn es der Gesundheit nicht schadet. Das Fastengebot aber ist doch eine „Verletzung der christlichen Freyheit (auch wenn man die „Uebertretung desselben nicht, wie jüngst noch in Rom geschehen ist, mit körperlicher Züchtigung ahndet); die „Meinung, daß die Enthaltung von den Fleischspeisen „etwas Verdienstliches sey, leitet doch das sittliche Urtheil „irre, und man führt doch die Leute ohne alle Noth in „Versuchung, (denn wer durch das Fastengebot sich gebunden glaubt, und es doch übertritt, handelt wider sein „Gewissen), wenn man ihnen eine solche willkührliche Sache „zur Pflicht macht. Auch das Gleichgültige ist nicht mehr „gleichgültig, und fordert zum Widerspruche auf, wenn „man es für nothwendig erklärt und als Pflicht gebietet.“

Hier muß ich es zuvörderst rügen, daß Sie das Fasten ins Lächerliche zu ziehen suchen, und diese Ihre Absicht deutlich dadurch zu erkennen geben, daß Sie hievon Ihren Lesern eine irrige, einseitige Vorstellung mittheilen. Denn wenn die Kirche vom Fasten spricht: so will sie uns damit keineswegs bedeuten, daß wir an gewissen Tagen „statt des Fleisches Eyer und Fische zu speisen hätten,“ wie es Ihnen zu sagen beliebt; sondern sie denkt sich unter dem Fasten bald bloße Enthaltung vom Fleischgenuße, bald einen Abbruch rücksichtlich der Menge des zu Genießenden, bald auch Beydes zugleich. Daß Niemand im Sinne der Kirche handle, der üppige,

das Blut aufregende Nahrungsmittel und die vielleicht in noch größerer Menge zu sich nimmt, als er kaum von Fleischgerichten nehmen würde; auch nicht derjenige, der sich durch übertriebenes Entbehren an seiner Gesundheit schadet: versteht sich von selbst.

Das Fasten nach der Ansicht unserer katholischen Kirche aber halte ich keineswegs mit Ihnen für ein Adiaphoron oder für eine Handlungsweise, die mit dem Nichtfasten gleichgeltend wäre; vielmehr glaube ich, daß es zu Zeiten dem Menschen sehr zuträglich seyn, und daher nicht nur gebilligt, sondern nach Umständen sogar zur Pflicht gemacht und geboten werden könne.

Jedermann weiß, daß Tugend eine Fertigkeit sey, dem Gesetze Gottes zu gehorchen, wie auch, daß diese Fertigkeit nur durch viele und unausgesetzte Uebung erworben werde. Und sollte es nicht eine diesem Zwecke entsprechende Uebung seyn, sich zuweilen selbst erlaubte Dinge zu versagen, um mit desto größerem Nachdrucke gegen unerlaubte Neigungen auftreten und im Kampfe gegen die Begierlichkeit desto leichter obsiegen zu können? Wer aber sieht nicht, daß das Fasten hieher gehöre? Es kann daher nur gebilligt werden, sobald es in der Absicht unternommen wird, um unsere sinnlichen Triebe zähmen zu können, unserem Willen mehr Freyheit und Gewalt zu verschaffen, und somit unsere sittliche Kraft überhaupt zu mehren und zu stärken. So betrachtet ist das Fasten ein vortreffliches Tugendmittel, wofür es auch von jeher die verständigsten Sittenlehrer angesehen haben, und darf mit Recht den sogenannten asketischen Pflichten, die man auch die mittelbaren heißen könnte, beygezählt werden, in wie fern wir nämlich zu Allem verpflichtet sind, was nur immer unsere Tugend zu sichern und zu befestigen

vermag. Demnach ist das Fasten keine gleichgültige Sache, kein Adiaphoron; und das um so weniger, da es sich noch in mehrerer anderer Rücksicht zuträglich erweiset. Denn ist nicht der Abbruch im Speisengenuße auch als ein diätetisches Mittel zur Herstellung und Befestigung unserer Gesundheit gar sehr empfehlungswerth? Ist es nicht schon darum gut, zu Zeiten Wenigeres zu genießen, damit nur überhaupt auf Erden weniger verzehret werde? Und kommt nicht das, was wir uns versagen, andern Menschen zu Gute? Dürfte auch das beständige Fleischessen unserem Körper immer zuträglich seyn? Dürfte ihm nicht eine zeitweilige Enthaltung von dem üppigsten aller Nahrungsmittel, dem Fleische, weit besser bekommen? Ja möchte es nicht schon darum wünschenswerth seyn, daß die Menschen mit den Speisen vernünftig wechselten, damit nicht die Einen alle Nahrungsmittel Einer Gattung verzehrten, und damit so auch der ärmeren Classe zuweilen der Genuß der Fleischkost zu Theil werde? Ist aber das Fasten etwas Gutes und Zuträgliches: so kann es auch ohne Anstoß von Seiten der geistlichen Obrigkeit zu gewissen Zeiten anbefohlen werden, und die christliche Freyheit wird damit eben so wenig verletzt, als sie in Ihrer Kirche gekränkt wird durch die Verordnung, an einem bestimmten Tage, zu einer bestimmten Stunde beym Gottesdienste zu erscheinen.

Und so dürfte denn auch „die Meinung, daß die „Enthaltung von Fleischspeisen etwas Verdienstliches sey,“ eben nicht eine irrige oder wohl gar schädliche Meinung seyn. Sie ist keine irrige Meinung; weil wir ja in der That verdienstlich handeln, wenn wir dasjenige, was an sich gut ist, auch noch in guter Absicht verrichten. Das Fasten aber gehört, unter gehörigen Umständen, wie ich

bereits erwiesen habe, zu den nützlichen und also guten Handlungsweisen. Es ist also wahr, daß die Enthaltung von Fleischspeisen so wie ein mäßiger Abbruch etwas Verdienstliches sey; falsch dagegen, daß diese Meinung „das sittliche Urtheil irre leite," weshalb sie sich auch von dieser Seite nicht schädlich erweisen kann. Die Behauptung, „daß man die Leute ohne alle Noth in Versuchung führe, „wenn man ihnen eine solche willkührliche Sache zur Pflicht „mache" trifft diese kirchliche Verordnung nicht; denn das: „ohne Noth" kann man doch nicht anders, als ohne irgend einen sittlichen Vortheil verstehen. Das aber ist der Fall beym Fastengebote nicht; denn das Fasten selbst ist ja nützlich und zuträglich, und somit keine durchaus willkührliche Sache. Soll aber das Gebot deßhalb verwerflich seyn, damit Niemand in Versuchung komme, es zu übertreten; dann dürften offenbar gar keine Gebote mehr gegeben werden.

Was ich am Wenigsten erwartet hätte, ist, was Sie am Ende sagen: „Auch das Gleichgültige ist nicht mehr „mehr gleichgültig, und fordert zum Widerspruche auf, „wenn man es für nothwendig erklärt, und als Pflicht „gebietet." — Wie soll dieß eigentlich verstanden werden? Wollen Sie sagen, daß wir, so oft Jemand etwas, das unter gewissen Umständen gleichgültig ist, unter eben diesen Umständen für nothwendig, und für eine Pflicht erklärt, uns aufgefordert fühlen, ihm zu widersprechen: so sagen Sie allerdings etwas sehr Wahres; aber diese Wahrheit erleidet nicht die geringste Anwendung auf den Gegenstand, von dem Sie hier reden, nämlich auf das katholische Fastengebot. Denn außerdem, daß Fasten gewiß nichts Gleichgültiges ist, so ist auch von Seite der Kirche nie eine unumgängliche Nothwendigkeit des Fastens,

ja auch nur eine auch ohne ihr Gebot bestehende Verbindlichkeit dazu behauptet worden. Soll ein Zusammenhang in dieser Stelle herrschen; soll aus demjenigen, was Sie hier sagen, folgen, daß die protestantische Kirche das Fastengebot mit Recht abgeschafft habe; so muß ich Ihren Worten, so ungern ich es auch thue, folgende Auslegung geben: Auch eine Handlung, die an sich gleichgültig wäre, hört auf gleichgültig zu seyn, und wir müssen sie als etwas Schädliches unterlassen, sobald die Obrigkeit sie uns gebietet. Nur so muß ein Obersatz lauten, aus welchem sich durch den Untersatz: „das Fasten ist eine an sich gleich„gültige Handlung, die aber von den Vorstehern der ka„tholischen Kirche geboten wird," der Schlußsatz soll ableiten lassen: also müssen wir uns der Faste widersetzen, und sie nicht mehr als etwas Gleichgültiges, sondern als etwas Schädliches betrachten. Es kostet mich Ueberwindung zu glauben, daß Sie dieß wirklich behaupten, und ich habe mir deßhalb S. 43, wo Sie im Grunde schon dasselbe, nur nicht so deutlich noch herausgesagt haben, einige Mühe gegeben, einen vernünftigeren Sinn in Ihren Worten zu finden. Ich überredete mich, daß Sie nur darum sagen, daß auch das an sich Gleichgültige es zu seyn aufhöre, wenn es geboten wird, weil Sie voraussetzen, daß es nur unsere Schuldigkeit sey, es zu thun: allein jetzt bleibt mir nichts Anderes übrig, als zuzugestehen, daß Sie das gerade Gegentheil behaupten: was an sich gleichgültig ist, was wir thun oder lassen könnten, wenn es uns nicht geboten wäre, das müssen wir alsbald als etwas Schädliches unterlassen, wenn es uns unsere Obrigkeit, und dieß zwar selbst eine rechtmäßige Obrigkeit gebietet. Brauche ich erst zu sagen, wohin ein solcher Grundsatz, wenn man ihn allgemein befolgte, führen

würde? Ich will mich begnügen, ein einziges Beyspiel zu geben. Offenbar ist es etwas ganz Gleichgültiges, ob es der Sonntag oder ein anderer Tag in der Woche sey, den man der öffentlichen Gottesverehrung widmet. Die protestantische Kirche hat (gemeinschaftlich mit der katholischen) den Sonntag dazu erkiesen. Wenn nun ihr Grundsatz gilt; so sollte ein jeder vernünftige Protestant gerade deßhalb, weil man hier etwas, was an sich gleichgültig ist, ihm zur Pflicht machen will, sich dieser Anordnung als etwas Schädlichem widersetzen! —

Doch genug hievon. Sie wiederholen nochmals: „Die meisten in die Kirche eingedrungenen Menschen„satzungen sind keine gleichgültigen Dinge, und die, wel„che es sind, hören auf es zu seyn, wenn man sie nicht „dafür gelten läßt.“ Und setzen dann bey: „Daher kön„nen wir über diese Dinge nicht schweigen. Auch würde „ein solches Stillschweigen gar nichts beytragen, die An„näherung der getrennten Kirchen zu befördern; denn man „kommt einander keinen Schritt näher, so lange man von „entgegengesetzten Grundsätzen ausgeht. Der Katholicis„mus und der Protestantismus können sich nicht befreun„den; wohl aber können die Katholiken und die Prote„stanten einander sich nähern, und sind wirklich, in Deutsch„land namentlich, einander näher gekommen, welche An„näherung aber nicht durch eine die Trennungspunkte ver„schleyernde oder mit Stillschweigen übergehende irenische „Polemik, sondern nur durch die Fortschritte der Reli„gionswissenschaft und der allgemeinen Bildung befördert „wird.“

Dieß unterschreibe ich von ganzem Herzen, und wünsche nichts sehnlicher, als daß die Sache der Religion besprechen, aber mit Unbefangenheit, ohne Leidenschaft und

Rechthaberey, mit einem die Wahrheit liebenden und aufrichtig suchenden Gemüthe besprochen werde. Ich zweifle auch gar nicht, daß wir uns dann sehr bald einander nähern und vereinigen würden. Wenn Sie aber sagen, daß diese Vereinigung oder Befreundung nie zwischen dem Katholicismus und Protestantismus, sondern nur zwischen den Katholiken und Protestanten Statt finden könne; so verstehe ich den Sinn dieser Unterscheidung nicht. Ich weiß recht wohl, daß sich Menschen einander nähern können, ohne daß eben eine Annäherung in ihren religiösen Begriffen vor sich zu gehen braucht; wenn sie z. B. in den schönen Tugenden der Verträglichkeit und Geselligkeit Fortschritte machen, oder der gemeinschaftliche Vortheil eine Vereinigung fordert. Aber von einer solchen Art Annäherung scheinen Sie hier doch nicht zu sprechen; denn wie sollte diese durch „Fortschritte in der Religionswissenschaft" eben sehr befördert werden? Was Sie also meinen, ist eine Annäherung in den Begriffen, und zwar in den religiösen Begriffen. Nun sind es aber doch nur die religiösen Begriffe der Katholiken, die man den Katholicismus, die religiösen Begriffe der Protestanten, die man den Protestantismus nennt; wie also diese Begriffe sich nähern, und doch der Katholicismus und der Protestantismus einander sich nicht nähern dürfen, ist mir ein Räthsel, wenn ich nicht annehmen soll, daß Sie zu dieser Unterscheidung verleitet wurden, weil es Ihnen unter der Würde des Protestantismus geschienen, von ihm zu sagen, er könne sich jemals dem Katholicismus nähern.

S. 48 kommen Sie an die Erörterung der dritten Ihnen von Ihrem Freunde vorgelegten Frage, und sagen:

„Weniger wichtig, als die erörterten, scheint mir die „dritte Frage zu seyn, welche das Verhältniß des Katho-

„licismus und des Protestantismus zu der Kunst betrifft. „Denn das Endurtheil über diese Glaubensformen kann, „wie Sie selbst bemerken, hievon gar nicht abhängen. „Keine Religion ist der Kunst, der bildenden insbesondere, „förderlicher gewesen als die griechische, welche die Tempel „wie die Straßen und die Haine mit Götterbildern er„füllete, und dem Künstler in der sinnlichen Herrlichkeit „ihrer menschlich gestalteten Götter den Stoff zu den Idea„len menschlicher Schönheit, Würde und Kraft darbot, „welche das Wohlgefallen und die Bewunderung aller „Jahrhunderte seyn werden. Auch hat sicher die bildende „Kunst bey keinem Volke höher gestanden als bey den „Griechen, und reicher ist kein Land mit den herrlichsten „Kunstwerken geschmückt gewesen, als Griechenland selbst „zu der Zeit noch war, da es Pausanias (am Ende des „zweyten Jahrhundertes), nachdem es die Römer schon „geplündert hatten, beschrieb. Und doch werden gewiß „auch enthusiastische Freunde der Kunst nicht wünschen, „daß die griechischen Götter wieder kommen möchten, das „Geschlecht dieser Zeit zu führen, so gern man es auch „dem Dichter gestatten mag, sie als Gegenstände der „Sehnsucht darzustellen. Denn wer könnte den heiligen „Ernst einer sittlichen Religion gegen das unheilige Spiel „mit den sinnlichen Bildern und Gefühlen eines sinnlichen „Glaubens vertauschen, und statt des Gottes, der die „Menschen zur göttlichen Herrlichkeit emporhebt, die Göt„ter anbeten wollen, die zu menschlicher Thorheit sich er„niedrigten? — Ohne der Sache des Protestantismus „zu nahe zu treten, könnte man daher, wenn dem wirklich „also wäre, unbedenklich zugestehen, daß der Katholicismus „mehr, als er, der Kunst förderlich sey. Allein man braucht „nichts weiter zuzugeben, als daß der Künstler durch den

„katholischen Cultus, welcher die Aufstellung von Bildern „fordert, mehr beschäftigt werde; und es ist der Behaup„tung eines tieferen Zusammenhanges zwischen der Kunst „und dem Katholicismus um so mehr zu widersprechen, „weil sie von denen benützt zu werden pflegt, welche die „Welt überreden möchten, daß er die Religion des Ge„fühles, der Protestantismus dagegen nur eine kalte Ver„standesreligion sey.“

Mag auch die Frage, welche das Verhältniß der beyden, hier mit einander verglichenen, christlichen Religionen zur Kunst betrifft, rücksichtlich ihrer Wichtigkeit den vorhergehenden nachstehen: so unwichtig ist sie denn doch nicht, daß es völlig gleichgültig wäre, wie sie immer von uns beantwortet werde. Denn ist eine Religion der Kunst entgegen, oder ihr nur nicht so förderlich als eine andere, so muß schon dieser Umstand wahrlich ein ungünstiges Vorurtheil wider sie erregen, so muß es einen in ihr selbst liegenden Mangel als Grund dieser Erscheinung geben. Denn nichts wahrhaft Gutes und Wohlthätiges kann mit etwas anderem Guten und Nützlichen in einem Widerspruche stehen. Darum kann ich auch nicht mit Ihnen einverstanden seyn, daß, wie Sie sich ausdrücken, „das Endurtheil über diese Glaubensformen von der Beantwortung dieser Fragen g a r n i c h t abhängen könne;“ weil ich glaube, daß das Endurtheil durch alle die einzelnen (günstigen oder ungünstigen) Urtheile bedingt sey, die man über sie zu fällen sich mit Grund veranlaßt findet. Wenn Sie dagegen die Instanz vorbringen: „Keine Re„ligion ist der Kunst, der bildenden insbesondere förder„licher gewesen, als die griechische; auch hat sicher die „bildende Kunst bey keinem Volke höher gestanden, als „bey den Griechen, und doch werden gewiß auch enthusia-

„stische Freunde der Kunst nicht wünschen, daß die grie„chischen Götter wieder kommen möchten:" so widerspricht dieß meiner Behauptung noch nicht. Denn wenn die katholische Religion die schönen Künste auch nicht in einem höheren Grade begünstigt, als einst die griechische, wenn sie dieß nur in demselben Grade thut; so kann sie noch immer die vollkommenste aus allen seyn und heißen. Denn freylich kann auch eine sehr unvollkommene Religion eine einzelne Beschaffenheit haben, die der vollkommensten zukommt. Inzwischen ließe sich doch sehr in Zweifel ziehen, ob es auch wahr sey, daß die griechische Religion den Künsten ganz so förderlich gewesen sey, als die katholische es ist. Echte vollkommene Schönheit kann nur an Gegenständen, die nicht unsittlich sind, sich befinden. Schon dadurch also, daß die griechische Religion den Werth der Sittlichkeit nicht genug hervorhob, daß sie dem Künstler auch Darstellungen des Unsittlichen erlaubte, schon dadurch beförderte sie die schönen Künste nicht in dem Maaße, in dem es das Christenthum thut; die größere Freyheit, die sie den Künstlern gab, so willkommen sie ihnen auch seyn mochte, war doch im Grunde nur ein Verderben der Kunst. Setzen wir aber einmal als ausgemacht voraus, daß die Beschränkung des Künstlers auf die Gesetze der Vernunft und Sittlichkeit keine der Kunst zu nahe tretende Beschränkung sey: so behaupte ich kühn, daß der christliche, und besonders der katholisch-christliche Künstler aller der Anlässe und Ermunterungen zur Uebung seiner Kunst, welche der Grieche hatte, und nebst ihrer noch eine beträchtliche Menge von andern, die jenem fremd waren, sich zu erfreuen habe. Denn welcher Gegenstand, den der Grieche darstellen durfte, wäre dem christlichen Künstler verboten? und welche Antriebe, die auf den Heiden begeisternd ein-

wirken konnten, hätte, so ferne sie von der Religion zu entlehnen sind, nicht auch der katholische Künstler? Welch einen nie zu erschöpfenden Stoff zu künstlichen Darstellungen jeder Art bieten nicht die Ideen des Christenthums, die Bibel des alten und des neuen Bundes, die ganze Kirchengeschichte, die wahren sowohl als die erdichteten Lebensbeschreibungen der Heiligen dar! Und welche Ermunterungen sich an das Höchste in jeder Art zu wagen, findet der Künstler gerade in der katholischen Kirche! Hier winkt ihm der herrlichste Lohn, der seiner Kunst zu werden vermag; hier soll er nicht der Ueppigkeit oder dem Stolze eines Einzelnen fröhnen, sondern er weihet seine Kunst den heiligsten Zwecken der Menschheit, und Millionen werden ihm für die Genüsse danken, durch die er sie nicht bloß für einen Augenblick ergötzt, sondern zu bessern Menschen gemacht hat. Wenn es nichts desto weniger wahr ist, daß die griechische Kunst einen höheren Grad der Vollendung erreicht habe, als in unseren Tagen, so muß diese Erscheinung ihren Grund in gewissen andern Umständen haben. Denn freylich kann die Kunst nicht als bloße Wirkung der Religion allein angesehen werden; indem zu ihrer Emporhebung noch bei Weitem mehrere andere Umstände beytragen müssen, die bey der griechischen Nation in vorzüglichem Grade vorhanden seyn konnten, in unserem Zeitalter aber fehlen. So stand auch bey den Römern die Kunst nur auf einer niedrigeren Stufe der Vollkommenheit, als bey den Griechen, obgleich Niemand sagen wird, daß die Religion der Römer sie weniger begünstiget habe, als die der Griechen. Somit dürfte ich noch immer behaupten, daß es ein nicht zu verachtender Vorzug des Katholicismus vor dem Protestantismus seyn würde, wenn erwiesen werden könnte, daß der Erstere der Kunst in der That

förderlicher sey als der letztere. Und wäre es nur, wie Sie selbst eingestehen, daß der Katholicismus diesen Vorzug seinem Cultus oder der Art seiner Gottesverehrung zu verdanken hätte.

Doch dieses Alles wird sich noch deutlicher zeigen, wenn ich die Gründe, durch welche Sie der katholischen Religion diesen Vorzug streitig machen wollen, näher in Augenschein nehme.

„Lassen Sie uns," sagen Sie S. 49 „die Sache näher betrachten: „Die Religionen können, wie mir scheint, „auf dreyfache Weise die Kunst fördern oder hindern; „erstens durch ihren Cultus, welcher Werke der Kunst entweder fördert und aufnimmt, oder duldet, oder ausschließt „und von sich weiset; zweytens durch die Gegenstände der „Darstellung, welche sie dem Künstler und dem Dichter in „ihrer Geschichte oder in ihrer Mythologie darbieten; endlich drittens durch die allgemeine Bildung und Dichtung, „welche sie ihren Bekennern geben. In der ersten Beziehung nun ist allerdings der Katholilismus mehr als der „Protestantismus der bildenden Kunst förderlich. Zwar „gestattet auch der Protestantismus die Ausschmückung der „Kirchen mit Kunstwerken, und kein Protestant dieser Zeit „wird dagegen eifern, wie im Reformationszeitalter von „den Reformirten insbesondere geschah, weil man fürchtete, daß die Bilder die kaum aufgegebene Verehrung der „Heiligen zurückführen möchten. Von dieser Bilderscheu, „welche auch einige Male, eben so wie zu der Zeit des „untergehenden Heidenthumes, in Bilderstürmerey überging, „ist längst in der protestantischen Welt keine Spur mehr „vorhanden; und so wie hier kein Mensch Anstoß daran „genommen hat, daß unsere Nikolaikirche mit Oeser'schen „Gemälden geziert worden ist: so würde man sich auch „anderwärts eine solche Ausschmückung der Kirchen sehr

„gern gefallen lassen. Da jedoch der Protestantismus die „Aufstellung der Bilder nur gestattet, aber nicht fordert, „der katholische Cultus dagegen sie nöthig macht: so ist „nicht zu läugnen, daß der Künstler in katholischen Ländern „mehr als in protestantischen durch die Kirche beschäftigt „wird. In dieser Beziehung ist allerdings der Katholicis„mus mehr als der Protestantismus der Kunst förderlich. „Doch gilt dieses nur von der bildenden Kunst; denn die „Musik und die Poesie führet die protestantische Kirche „eben so wie die katholische in ihre Gottesdienste ein, und „dadurch, daß die erstere ein größeres Gewicht als die „letztere auf den kirchlichen Gesang legt, ist es geschehen, „daß die heilige Poesie in der protestantischen Welt weit „glücklicher als in der katholischen gediehen ist. Denn auf „dem Felde der heiligen Poesie hat die katholische Kirche „nichts hervorgebracht, was mit den Leistungen unsers „Gellert, Cramer und Klopstock, welche ihre besten Oden „und Lieder für den kirchlichen Gesang dichteten, sich ver„gleichen ließe. Auf leicht begreifliche Weise ist der bil„denden Kunst die katholische Kirche, der heiligen Poesie „aber die evangelische Kirche durch ihren Cultus förder„licher gewesen, so daß die Sache selbst in dieser ersten „Beziehung sich ausgleichet.“

Sie geben es also selbst zu, daß die katholische Kirche durch ihren Cultus die bildende Kunst mehr befördere als die protestantische; behaupten dagegen nur, daß in der letzteren, weil sie ein größeres Gewicht auf den kirchlichen Gesang lege, als die erstere, die heilige Poesie weit glücklicher gediehen sey, als in dieser, welches Sie durch die Leistungen eines Gellert, Cramer und Klopstock beweisen.

Möchte es wahr seyn, daß die ganze katholische Welt nichts hervorgebracht habe, was mit den Leistungen eines

Gellert, Cramer und Klopstock verglichen werden könnte; möchte es wahr seyn, daß man in unserer Kirche auf den Gesang von jeher ein viel geringeres Gewicht gelegt habe, als in der Ihrigen: so möchte ich doch nimmer zulassen, daß unsere Religion die heilige Poesie minder begünstige als die Ihrige. Denn gehen Sie die sämmtlichen Unterscheidungslehren des katholischen Christenthums durch; und Sie werden sicher nicht eine einzige finden, die uns verpflichten, ja auch nur veranlassen oder berechtigen könnte, von dem Werthe des Kirchengesanges geringschätzender zu denken, als es in Ihrer Kirche geschieht. Hiemit ist denn aber schon entschieden: wenn wir den Kirchengesang wirklich nicht eben so hochgeschätzt haben, als die Protestanten es thaten; so muß die Ursache davon in irgend einem Umstande liegen, der unserer Religion fremd ist, der sich nur zufällig eingestellt hat. Vielleicht daß man in Ihrer Kirche nur darum ein größeres Gewicht auf den Gesang gelegt hat, weil man den Mangel einer Beschäftigung für das anwesende Volk bey Ihnen noch viel lebhafter als bey uns gefühlt hat? — Auf jeden Fall hindert uns Katholiken nichts, in diesem Stücke von den Protestanten zu lernen, und künftig den Kirchengesang fleißiger zu betreiben, wozu wir bereits an mehreren Orten den Anfang gemacht haben. Möchten auch Ihre Glaubensgenossen sich nicht schämen, das Gute, das sie bey uns finden, anzunehmen. Der Wahrheit zu Liebe muß ich jedoch bemerken, daß Sie das Verdienst des katholischen Cultus um die Beförderung der bildenden Künste etwas zu hoch ansetzen, wenn Sie den Ausdruck gebrauchen, daß der Protestantismus die Aufstellung der Bilder nur gestatte, aber nicht fordere, der katholische Cultus dagegen sie nöthig mache! — So ist es wohl nicht. Nothwendig haben wir

Katholiken der Bilder zu unserer Gottesverehrung so wenig als die Protestanten. Ein Kreuz ist das Einzige von dieser Art, was unser Ritus zuweilen verlangt. Der ganze Unterschied zwischen unserer und Ihrer Religion bestehet in dieser Hinsicht nur darin, daß man bey uns die Dienste, welche die Poesie, die Mahler= und Bildhauerkunst, die Baukunst, die Musik und andere schöne Künste der Menschheit leisten können, wenn sie zu religiösen Zwecken benützet werden, niemals verschmäht und verkannt hat, wie dieß nach Ihrem eigenen Geständnisse bey Ihnen einst geschehen. Allerdings haben Sie sich (wenn ich es sagen darf) in diesem Stücke uns schon beträchtlich genähert, aber doch äußern Sie selbst noch gegenwärtig, daß der Protestantismus die Aufstellung der Bilder nur gestatte, aber nicht fordere. Noch immer trifft also der Protestantismus hier nicht diejenige Mittelstrasse, auf der die katholische Kirche von jeher gewandelt: sie fordert die Aufstellung der Bilder nicht, aber sie thut doch auch mehr als sie nur zu gestatten; sie erklärt die Bilder als ein sehr brauchbares Mittel zur Erbauung und Belehrung, und muntert deßhalb die Gläubigen auf, daß sie dergleichen Bilder hervorbringen, und an zweckmäßigen Orten aufstellen mögen.

Allein Sie sagen weiter: „Noch weniger aber kann „dem Katholicismus nach der zweyten und dritten Bezie„hung irgend ein Vorzug zugestanden werden;“ und fahren deßhalb folgendermassen fort: „Was die christliche „Kunst darstellen kann, ist theils in der heiligen Geschichte, „theils in der Mythologie gegeben, mit welcher eine phan„tasiereiche Vorwelt die christliche Lehre und die heilige „Geschichte ausgeschmückt hat. Beydes aber, die heilige „Geschichte, wie die christliche Mythologie, ist ein Gemein-

„gut Aller, welche die darin gegebenen Gegenstände dar„stellen können und wollen, und nichts wird in der Be„ziehung dieser Gegenstände zu dem Künstler dadurch ge„ändert, daß der Katholicismus einen Theil der Sagen, „welche der Protestantismus für Mythen erklärt, (z. B. die „Himmelfahrt Mariä) als Geschichte geglaubt wissen will.“

Hier finde ich zuvörderst die Behauptung: „Was die „christliche Kunst darstellen kann, ist theils in der heiligen „Geschichte, theils in der Mythologie gegeben, mit welcher „eine phantasiereiche Vorwelt die christliche Lehre und die „heilige Geschichte ausgeschmückt hat“ — nicht in aller Schärfe wahr; wenn man sie völlig so, wie sie hier ausgesprochen wird, verstehen soll, daß nämlich nur die heil. Geschichte oder die christliche Mythologie, außerdem aber nichts Anderes von der christlichen Kunst dargestellt werden könne. Sind es denn nur Begebenheiten, die von der Kunst behandelt werden können? Sind nicht auch die Lehren des Christenthums, besonders die bildlichen, fähig, ein Gegenstand der Kunstdarstellung, vornehmlich der poetischen, zu werden? Ist es nicht eben so möglich, durch Tonkunst die verschiedenartigsten religiösen Vorstellungen und hiemit auch die ihnen entsprechenden frommeren Gefühle in den Gemüthern der Menschen anzuregen? Doch selbst, wenn wir auch ausschließlich nur von Begebenheiten sprechen wollen: sind denn nur diejenigen Begebenheiten, die uns die heilige Geschichte oder die christliche Mythologie erzählt, zu künstlichen Darstellungen brauchbar? Biethet dem Künstler nicht auch die ganze christliche Kirchengeschichte durch alle achtzehn Jahrhunderte hindurch Stoff zur Bearbeitung dar? — Nicht ohne die Absicht, der katholischen Kirche damit abermals einen versteckten Vorwurf zu machen, bemerken Sie, „daß der Katholicismus einen Theil

„der Sagen, welche der Protestantismus für Mythen er„klärt (z. B. die Himmelfahrt Mariä) als Geschichte „geglaubt wissen wolle." Allerdings giebt es in der katholischen Kirche eine beträchtliche Anzahl von Sagen, deren geschichtliche Wahrheit schwer zu erweisen wäre, ja deren Ungrund zum Theil offenbar ist, die von der großen Menge gleichwohl geglaubt werden, wozu die Lehrer und Vorsteher der Kirche schweigen. Dieß Schweigen nun mag in manchen Fällen sehr zu entschuldigen seyn; dann nämlich, wenn die Sage von einer solchen Art ist, daß aus dem Glauben an sie kein Nachtheil, wohl aber gewisse Vortheile entspringen. In allen andern Fällen dagegen ist es die strengste Pflicht zu reden, und leider, muß ich mit blutendem Herzen gestehen, daß wir der Lehrer und Vorsteher nur allzu viele haben, die dieser Pflicht vergessen, die zu dem schädlichsten Volksaberglauben nicht nur stillschweigen, sondern ihn sogar nähren und zu befestigen suchen, und Jene, die ihm zu steuern bestrebt sind, verfolgen. Aber, wie mögen Sie diese Einzelnen, selbst wenn ihre Anzahl auch noch so groß wäre, mit der gesammten Kirche verwechseln, und von dieser sagen, sie wolle Mythen als wirkliche Geschichte geglaubt wissen? Das Beyspiel, das Sie anführen, die Legende von Mariens Himmelfahrt ist ein sehr schlechter Beweis Ihrer Behauptung. Denn nirgends lehret die Kirche, man müsse die Erzählung glauben, mit der uns in dieser Rücksicht ein oder der andere Legendenschreiber beschenkt hat; sondern das will sie, daß wir uns vorstellen, Maria sey fromm und heilig verschieden, und zum Lohne ihrer Verdienste von Gott in den Himmel aufgenommen worden; sie gehöre ganz sicher den Seligen an. Daher wird denn auch das Fest, das man zum Andenken ihres Hinscheidens

feyert,

feyert, lateinisch nicht etwa festum Ascensionis, wie das der Himmelfahrt Christi, sondern nur festum Assumtionis Beatae genannt.

Etwas befremdend klingt, was Sie weiter sagen: „denn der Künstler als solcher hat keinen andern Glau„ben, als den Glauben an seine Ideale, und was ihn be„geistert, stellt er mit gleicher Liebe dar, ob es Heidni„sches sey, oder Christliches, Antikes oder Modernes, Grie„chisches oder Aegyptisches, Mythus oder Geschichte. Für „den Künstler, als Künstler, sind Protestantismus und Ka„tholicismus völlig gleichgültige Dinge, denn beyde las„sen ihn aus den Quellen, aus denen er schöpfen muß, „schöpfen und hindern ihn nicht, seine Stoffe so darzu„stellen, wie es der Genius ihn lehrt. Die der Kunst „ihre Stoffe darbietende heilige Geschichte und christliche „Mythologie ist völlig unabhängig von beyden Glaubens„formen, und das Gelingen des Kunstwerkes ist nicht „durch die religiöse Ueberzeugung des Künstlers bedingt. „Oder soll er etwa Heide werden, um den Zeus in seiner „Majestät und die Aphrodite in ihrem Leibreize darstellen „zu können, oder Jude, damit Abraham auf Moria ihm „gelinge? Oder weiß man etwa, daß Phidias an das „Daseyn und Walten des Zeus geglaubt und nicht mit „den erleuchteten Genossen seiner Zeit über dem Volks„glauben, dessen Gegenstände seine Meisel bildete, gestan„den habe? Oder haben etwa die italienischen Meister „Bekenntnisse ihres Glaubens an die zum Himmel fahrende „Mutter Gottes und an die Wunderthaten der Heiligen „hinterlassen? — Als religiöse Ueberzeugung kann der „prüfende Protestantismus die Mythen nicht dulden; als „Mythen aber, als Gegenstände der Kunst und der Poesie, „läßt er sie in Ehren; und so wenig Herder und Göthe

„durch den Protestantismus gehindert worden sind, Legen„den zum Inhalte ihrer Gedichte zu machen: eben so „wenig wird der Künstler durch ihn gehindert, christliche „Mythen zu Gegenständen seiner Darstellung zu er„wählen.“

Gern gebe ich zu, daß ein Künstler zu seinen Darstellungen Manches benützen könne, was den Begriffen, die ihn sein Glaube lehrt, nicht ganz gemäß ist. Dann wird er aber doch gestehen müssen, daß er dasjenige, was er aus einer fremden Religion benützt, dieser zu verdanken habe, und sollte sich etwa in dieser fremden Religion am Ende Mehreres, was er für seine künstlerischen Zwecke benützen kann, als in der eigenen vorfinden; so werden wir sagen dürfen, daß jene die Kunst in der That mehr als seine eigene befördert. Die Anwendung hievon auf das Verhältniß zwischen dem protestantischen und dem katholischen Christenthume macht sich von selbst.

Ihre Aeußerung: „Für den Künstler, als Künstler, „sind Protestantismus und Katholicismus völlig gleich„gültige Dinge,“ kann wohl nur in so fern zugelassen werden, als sie den Sinn hat, den Sie ihr in der gleichfolgenden Auslegung geben: „denn beyde lassen ihn aus „den Quellen, aus denen er schöpfen muß, schöpfen, und „hindern ihn nicht, seine Stoffe so darzustellen, wie es „der Genius ihn lehrt.“ Wollte man aber jene Worte etwa so auslegen: dem Künstler, als Künstler, müsse die Eine dieser Religionen eben so lieb seyn als die andere; so wäre dieß nicht ganz richtig. Denn liefert ihm das katholische Christenthum mehr Stoff zu seinen Darstellungen; so ist begreiflich, daß es ihm lieber wird. Woraus ich inzwischen gar nicht die Folgerung will abgeleitet wis-

sen, daß er Recht daran thäte, wenn er bloß um dieses Grundes willen Katholik würde.

Sollte es endlich ganz wahr seyn, „daß das Gelin„gen eines Kunstwerkes durch die religiöse Ueberzeugung „des Künstlers gar nicht bedingt werde.“? — Ich würde glauben, daß es doch allerdings einen bedeutenden Einfluß auf die Vollendung eines Kunstwerkes haben müsse, wenn der Künstler von der Wahrheit seiner Darstellung und der Richtigkeit seiner Ideen sich ganz durchdrungen fühlt. Daß er ein Heide seyn müßte, um Zeus oder sonst eine Gottheit des Alterthums würdig abzubilden, meine ich zwar eben nicht, allein sollte dem Künstler sein Werk nicht um so besser gelingen, je richtiger und lebendiger seine Begriffe von wahrer Vollkommenheit sind, je mehrere Anlässe er von Jugend auf in seiner Religion gefunden, sich in erhabenen Gefühlen zu üben und darin zu erstarken? —

Da Sie mit Recht zweifeln, „ob die italienischen „Meister Bekenntnisse ihres Glaubens an die zum Him„mel fahrende Mutter Gottes und an die Wunderthaten der Heiligen hinterlassen haben:“ so folgt ja eben hieraus, daß diese Wunder keine Glaubensartikel seyen; denn nur dasjenige, was alle Katholiken glauben (die Gebildeten mitgerechnet) kann den Glaubenslehren der Katholiken beygezählt werden. — Wenn aber der Protestantismus die Mythen (wie Sie sich ausdrücken) „als religiöse Ueberzeugung nicht einmal dulden kann:“ so beweiset dieß abermals, daß er die rechte Mittelstraße nicht zu beobachten weiß. Wir Katholiken dulden dergleichen Mythen, wo sie unschädlich sind, und verstehen uns gern zur Nachsicht mit dem schwächeren Theile der Gläubigen, wenn es uns wahrscheinlich dünkt, daß unzeitige Unduldsamkeit

und ausdrücklicher Widerspruch großes Aergerniß zur Folge haben würde.

„Und so bliebe denn nur noch," fahren Sie S. 53. fort, „die dritte Beziehung zu betrachten übrig, in welcher „die Religion mittelbar durch die Richtung und Bildung, „welche sie ihren Bekennern mittheilt, zu der Kunst ste„hen kann. Sie wird ihr hinderlich, wenn sie entweder, „wie das Quäckerthum, zu der herben und rigoristischen „Denkart führt, welche die Beschäftigung mit den heite„ren Spielen der Kunst als etwas Sündliches betrachtet, „oder wenn sie, wie der die Idee Gottes in die Idee des „Verhängnisses verwandelnde Islamismus, den Geist be„engt, umdüstert und der allgemeinen Bildung entgegen„wirkt. Sie wird ihr förderlich, wenn sie die allgemeine „Bildung begünstigt und die sittliche Kraft erweckt und „belebt; denn das Schöne und das Erhabene ist mit dem „Guten verwandt und Vieles, was in den Werken der „Kunst sich ausdrückt und wohlgefällt, Anmuth und Würde, „Ebenmaaß und Haltung, Sehnsucht und Befriedigung, „ideale Herrlichkeit und Vollendung, hat ja doch seinen „letzten Grund in der sittlichen Natur des Menschen. Wie „nun, hat etwa der Protestantismus das ausgetilgt und „verwischt, wodurch das Christenthum die sittlichen Kräfte, „welche auch auf dem Gebiete der Kunst weben und wal„ten, belebt und erweckt? Oder hindert er etwa die Bil„dung des Geistes, welche durch Weltanschauung und „durch Wissenschaft erworben wird? Oder tadelt er et„wa die Kunst als eine unheilige Sache und den Genuß „ihrer Werke als eine sündliche Lust? — Die größten „Dichter unserer Nation, Klopstock, Schiller und Göthe „sind in der protestantischen Hälfte Deutschlands auf-

„getreten, woraus wenigstens so viel erhellt, daß die Bil-
„dung und Richtung, welche der menschliche Geist hier
„erhält, die Entwickelung der Talente, welche die Werke
„der Kunst hervorbringen, nicht hindern könne; und daß
„es in Italien mehr große Künstler, als in Deutschland
„gegeben hat, wird wohl am natürlichsten, nicht aus dem
„in Deutschland herrschenden Protestantismus, sondern
„daraus erklärt, daß Italien seit den Römerzeiten schon
„der Sitz der bildenden Künste und der Sammelplatz ih-
„rer Werke gewesen ist. Oder werden etwa in der ka-
„tholischen Hälfte Deutschlands mehr große Künstler als
„in der protestantischen gefunden? — Gewiß kann der
„Protestant, eben so gut wie der Katholik, als Dichter
„und als Künstler das Höchste erreichen und alle Werke
„der Kunst genießen; und schwerlich wissen die, welche
„den Katholicismus und den Protestantismus als die
„Religionen des Gefühles und des Verstandes einander
„entgegensetzen, was sie damit wollen. Jede Religion,
„welche nicht, wie das Heidenthum, Sage nur und Ritus,
„sondern auch Lehre ist, muß den Verstand in ihre Dienste
„nehmen, damit er ihre Lehre erkläre und beweise; und
„das hat der Katholicismus eben so wie der Protestan-
„tismus gethan. Auch er hat seine Dogmen und seine
„Dogmatiker; auch er hat Erklärung und Beweis seiner
„Lehre, und würde sich mit Recht beklagen, wenn man
„dieses ihm absprechen wollte. Jede Religion aber, welche
„den Menschen zu dem Bewußtseyn seiner Verhältnisse,
„zu der übersinnlichen Welt führt, mit Ideen seine Seele
„erfüllt und in einer heiligen Geschichte bedeutsame Er-
„scheinungen ihm vorhält, weckt auch eben dadurch reli-
„giöse Gefühle; und das thut der Protestantismus nicht
„weniger als der Katholicismus, und ruft eben so, wie

„er die Demuth und die Reue, die Sehnsucht und die „Liebe, das Vertrauen und die Hoffnung hervor. Daher „darf man den Katholicismus und den Protestantismus „nicht als die Religionen des Gefühles und des Verstan„des einander entgegensetzen. Wohl aber unterscheiden sie „sich darin, daß jener mehr durch den Ritus, dieser mehr „durch das Wort das religiöse Gefühl zu erwecken sucht, „jener den Menschen gleichsam aus sich herausführt, da„mit er das im Symbole dargestellte Göttliche schaue, „dieser ihn in sich zurückdrängt, damit er es inne werde „in sich selbst, in der innersten Tiefe seiner Seele. Auf „die eine wie auf die andere Weise kann das religiöse „Gefühl geweckt werden; auch schließet keine die andere „aus, und nur dadurch unterscheiden sich der Katholicis„mus und der Protestantismus, daß dort jene, hier diese „vorwaltet. Fragt man aber, auf welche Weise das tiefste „und innigste Gefühl hervorgerufen werde: so scheint „schon die Erfahrung für das den Menschen in sich selbst „zurückführende Wort zu sprechen, daß die aus dem Ueber„maße des religiösen Gefühles entspringenden Verirrun„gen, welche sich in manchen Arten des Pietismus ge„zeigt haben, in der protestantischen Welt häufiger als in „der katholischen gewesen sind. Das Wort greift tiefer „ein, als das Bild und das Symbol, und am innigsten „fühlt der Mensch dann, wenn er, abgewendet von den „äußern Dingen, in sich selbst sich versenkt hat. — Nicht „als die Religionen des Gefühles und des Verstandes „kann man den evangelischen und den katholischen Glau„ben einander entgegensetzen, sondern, wenn man nun „einmal einen Gegensatz haben will, als die Religionen „des Herzens und der Sinne, obgleich auch dieser Gegen„satz nicht streng genommen werden darf, indem auch die

„katholische Kirche das Herz, und auch die evangelische „die Sinne in Anspruch nimmt."

Nach Ihrer dritten Beziehung ist also die Religion der Kunst hinderlich, wenn sie Lehren, die nachtheilig auf die allgemeine Bildung einwirken, aufstellet, oder wohl gar Unwissenheit und Rohheit empfehlenswerth findet. Sie wird ihr förderlich, wenn ihre Lehren nicht nur die Bildung im Allgemeinen begünstigen, den Menschen überhaupt veredeln und seine sittlichen Kräfte wecken und beleben; sondern selbst näheren Einfluß auf Kunsterzeugnisse nehmen. Das ist aber, wie ich bereits gezeigt habe, bey der katholischen Religion der Fall, die durch die Art und Weise ihrer Gottesverehrung, ihre wirkliche und Sagengeschichte, wie auch durch die besondere Beschaffenheit ihrer Lehren der Kunst reichlichen Stoff und die mannigfaltigste Veranlassung zu Darstellungen bietet, und dieß in einem solchen Grade, daß sich meines Wissens keine andere Religion in dieser Hinsicht mit ihr zu messen vermag. — Auf Ihre Frage: „Wie nun, hat etwa der Protestantismus das ausgetilgt und verwischt, wodurch das „Christenthum die sittlichen Kräfte, welche auch auf dem „Gebiete der Kunst weben und walten, belebt und erweckt? Oder hindert er etwa die Bildung des Geistes, „welche durch Weltanschauung und durch Wissenschaft erworben wird? Oder tadelt er etwa die Kunst, als eine „unheilige Sache, und den Genuß ihrer Werke als eine „sündliche Lust?" — auf diese Frage brauche ich nur auf das schon Gesagte zu verweisen, daß ich dem Protestantismus nicht allen Einfluß auf die Kunst abspreche, sondern vielmehr glaube, auch er wirke auf sie in mancher Hinsicht, selbst durch seine Lehren, wohlthätig ein; nur in einem geringeren Maße als der Katholicismus, wodurch

sich aber der letztere eben als eine vollkommenere Religion erweiset. — Die Erfahrung, auf die Sie hier abermals zu sprechen kommen, daß die größten Dichter Deutschlands in der protestantischen Hälfte desselben aufgetreten sind, beweiset nach dem, was Sie gleich selbst von Italien eingestehen müssen, durchaus nicht mehr, als was Sie daraus folgern, daß „die Bildung und Richtung, welche der menschliche Geist in protestantischen Ländern erhält, die Entwickelung der Talente nicht hindere.“ Da aber dieses Niemand in Abrede stellt; so ist die Erwähnung der gefeyerten Namen: Klopstock, Schiller und Göthe überflüssig, wenn sie nicht dastehen sollen, damit der Leser mehr folgere, als in Wahrheit folgt, daß nämlich der Protestantismus durch seine innere Beschaffenheit die Dichtkunst mehr befördere als es der Katholicismus vermag. —

Auch die Worte: „Gewiß kann der Protestant eben „so gut wie der Katholik als Dichter und als Künstler „das Höchste erreichen und alle Werke der Kunst genießen,“ kann ich als eine bloße Wiederholung stillschweigend übergehen. Wenn Sie sich aber in dem gleich Folgenden bemühen, Jene zu widerlegen, welche „den Katholicismus „und den Protestantismus als die Religionen des Gefüh„les und des Verstandes einander entgegensetzen;“ wenn Sie bey dieser Gelegenheit darthun, daß „auch der Katholicismus den Verstand in seine Dienste nehme eben so wie der Protestantismus:“ so beweisen Sie hier eine Unpartheylichkeit, bey der nur zu bedauern ist, daß Sie nicht überall Sich von ihr leiten ließen. So ist es schon nicht mehr der Fall, wenn Sie, um doch einen Unterschied zwischen den beyden Religionen zu finden, der die Eine einiger Maßen in Schatten stellt, erklären, daß der Katholicismus mehr durch den Ritus, der Protestantismus

mehr durch das Wort das religiöse Gefühl zu erwecken suche, daher man diese Religionen, „wenn man einmal einen Gegensatz haben will,“ als die „Religionen des Herzens und der Sinne“ unterscheiden könne. —

Meines Erachtens muß aller Unterschied zwischen Religionen, der ihnen wesentlich seyn soll, aus ihren Lehren hervorgehen; denn eine Religion ist ja im Grunde, nichts Anderes als ein gewisser Inbegriff von Lehren. Und da gestehe ich denn, in den Unterscheidungslehren, die zwischen Ihrer und unserer Religion bestehen, die Lehre nicht zu kennen, aus der es hervorgehen müßte, daß wir Katholiken mehr durch den Ritus, die Protestanten dagegen mehr durch das Wort das religiöse Gefühl zu erwecken suchen. Sollte es gleichwohl geschehen; so müßten wir es als einen Unterschied betrachten, der bloß zufällig Statt findet, der durch gewisse mit der Religion gar nicht zusammenhängende Umstände herbeygeführt ist, und gehoben werden kann, ohne daß an den Lehren, an der Religion selbst, nur das Geringste braucht geändert zu werden. Bey einer näheren Erwägung aber möchte vielmehr hervorgehen, daß die katholische Religion, weil sie der Lehren mehrere enthält, wirklich mehr Veranlassung zu einer Einwirkung auf das religiöse Gefühl durch die Vermittlung des Wortes darbiete, als selbst der Protestantismus. Daß unsere Religion noch nebstbey auch durch den Ritus kräftiger als die Ihrige einwirken könne, ist wahr, und dürfte ihr sehr zur Empfehlung gereichen. —

Die Erfahrung endlich, durch welche Sie darthun wollen, daß durch das Wort tiefere und innigere Gefühle hervorgerufen werden können, die Erfahrung nämlich, daß die aus dem Uebermaße des Gefühles entspringenden Verirrungen des Pietismus mehr in der protestantischen als

in der katholischen Kirche Statt fanden, ist keineswegs von der Art, daß wir den Protestantismus ihrentwegen beneiden dürften. Wirklich aber erweiset diese Erscheinung schwerlich, was Sie damit erweisen wollen; nämlich, daß die innigsten und tiefsten Gefühle durch das in sich selbst zurückführende Wort, wie Sie Sich ausdrücken, angeregt werden. Denn nicht daher schreibt sich der Pietismus; sondern er ist offenbar ein Erzeugniß religiös-schwärmerischer Vorstellungen, wodurch natürlicher Weise gleichartige Gefühle erweckt werden. Erstere aber, die Vorstellungen, entstehen nicht durch Worte allein, sondern auf die mannichfachste Weise im Menschen, und somit auch die ihnen entsprechenden schwärmerischen Gefühle, von denen die pietistischen nur eine Art bilden. Ob diese letzteren den Namen der innigsten und tiefesten Gefühle verdienen, dürfte billig noch in Zweifel gezogen werden. — Wie es aber der Pietisten mehrere in der protestantischen Kirche geben konnte, erklären, wie ich glaube, die so eben gemachten Bemerkungen hinlänglich, da bekanntlich aus ihrem Schooße eine bedeutende Anzahl Schwärmer hervorgegangen ist.

Zum Schluße fügen Sie dieser Erörterung S. 57. noch Folgendes bey: „Bey dieser Ansicht der Sache nun „kann ich es mir nicht als möglich denken, daß Jemand „entweder durch unbefriedigtes Andachtsgefühl, oder durch „den Enthusiasmus für die Kunst zu dem Katholicismus „hinübergezogen werden könne; und sonderbar hat es mir „jederzeit geschienen, wenn ich diesen oder jenen, welcher „unserer Kirche untreu geworden war, damit entschuldigen hörte, daß er ja ein Gefühlsmensch oder ein Künstler sey. Das Interesse des Künstlers mag wohl bey „solchen Vorgängen zuweilen im Spiele gewesen seyn,

„aber schwerlich das Interesse der Kunst, und in der flüch-„tigen Beweglichkeit, welche kein Kapitel in der Bibel zu „lesen und keinen Vortrag anzuhören, sondern nur bey „einer Messe auszuhalten vermag, kann ich kein Anzeichen „eines tiefen Gemüthes finden. Evangelischer Glaube und „Innigkeit des Gefühles sind nicht nur vereinbar, sondern „auch verwandt, und daß die Kunstliebe und die prote-„stantische Denkart sich recht wohl mit einander vertragen, „davon zeugen ja Sie selbst mit sehr vielen Bewohnern „Ihres deutschen Florenz, welches seit langer Zeit ein „Wohnsitz der Kunst, aber auch des Protestantismus ge-„wesen ist.“

Ich glaube gezeigt zu haben, daß der Katholicismus in jeder der drey von Ihnen angeführten Beziehungen zur Kunst, wenn auch nicht eben den Vorzug vor dem Protestantismus behaupte, doch sich ihm gleichstellen könne. Somit ist nicht nur möglich, sondern auch leicht begreiflich, wie Jemand, der für die Kunst enthusiastisch eingenommen ist, sich eben darum zum Katholicismus hinübergezogen fühlt. Ich habe nun schon gesagt, daß ich in diesem Umstande zwar keinen hinlänglichen Grund zum Uebertritte finde. Wenn aber dieser Vorzug bloß veranlassende Ursache wird, welche das Nachdenken des Künstlers weckt, in ihm den Wunsch erzeugt, die Gründe der Religion, welche er von einer so vortheilhaften Seite kennen gelernt hat, näher zu untersuchen: wer dürfte daran etwas tadelnswürdiges finden? Daß bey einem oder dem andern Künstler Eigennutz im Spiele gewesen, und ihn zum Uebertritt bewogen habe, will ich gar nicht in Abrede stellen; aber dürften wir uns, ohne die Liebe zu verletzen, denken, daß nicht auch oft ein edleres Interesse, nämlich das der Kunst, die Religionsänderung veranlaßt habe? Was Sie be-

stimmt zu zweifeln, ob dieses je geschehen sey, was Sie zu einer so harten Beschuldigung Aller, die aus Ihrer Kirche zu der unsrigen übertraten, berechtige, finde ich nicht angegeben. Denn was Sie beysetzen; „und in der „flüchtigen Beweglichkeit, welche kein Kapitel in der Bi- „bel zu lesen und keinen Vortrag anzuhören, sondern nur „bey einer Messe auszuhalten vermag, kann ich kein An- „zeichen eines tiefen Gemüthes finden" — wird wohl ein Jeder unterschreiben. Daß es sich aber nicht als ein Grund zu dem früher Gesagten verhalte, scheinen Sie selbst gefühlt zu haben, wie das Verbindungswort und beweiset, welches Sie hier statt des in einem solchen Falle gewöhnlichen denn angebracht haben.

Sie kommen endlich daran, Ihrem Freunde die Be- sorgniß zu benehmen, die er rücksichtlich des künftigen Schicksales seiner Kirche heget. Ihm dünkt die wechsel- seitige Befehdung ein bedenkliches Zeichen der Zeit. „Wer mag berechnen," ruft er S. 8, „wie die Spannung ge- „steigert, die Leidenschaft entzündet, und der Streit ge- „wendet werden könnte? Wer bürgt dafür, daß nicht „Scenen der vergangenen Zeiten sich wiederholen? Ist „doch des Unerwarteten so viel geschehen, daß man nichts „für unmöglich halten möchte! — Und wenn der Kampf „wirklich nicht mit dem Worte allein ausgekämpft werden „sollte, würde nicht die evangelische Kirche bey ihrem „Mangel an einem äußeren Vereinigungspunkte, bey der „Verschiedenheit der Ansicht und Lehrweise, welche doch „unläugbar in ihr gefunden wird, bey der Lauheit und „Schlaffheit vieler ihrer Mitglieder und bey der Betrieb- „samkeit ihrer Gegner in einer gefährlichen Lage sich be- „finden?"

Hierauf erwiedern Sie zuvörderst Folgendes S. 58 ff.: „Gewiß haben Sie sehr Recht, wenn Sie mit Besorg„niß die Zeichen der Zeit betrachten; auch ich verberge „mirs nicht, daß sich gar nicht berechnen läßt, wie die „Spannung sich steigere und welche Wendung der erneu„erte Streit nehmen könne, und fürchte allerdings, daß „unsere Kirche in der nächsten Zukunft manchen Kampf „zu bestehen und manche Beeinträchtigung und Beschrän„kung werde erfahren müssen. Hat doch Rom während „der letzten zwölf Jahre einen Einfluß gewonnen, welcher „sich im neunzehnten Jahrhunderte nicht mehr erwarten „ließ, und Rom kann nicht und wird nicht aufhören, so „lange es Rom ist, dem Protestantismus, den es ja als „eine fortgehende Empörung gegen sein geistliches Welt„regiment betrachtet, auf jede Weise unmittelbar und mit„telbar, offen und versteckt entgegenzuwirken. Ist doch in „dem benachbarten Frankreich das Unglaubliche geschehen; „denn wer hätte es vor zwölf Jahren für möglich gehal„ten, daß hier die Jesuiten wieder erscheinen, bekehrende „Missionäre Städte und Dörfer durchziehen, und Ultra„montanische Grundsätze dem Rechte der Gallikanischen „Kirche sich entgegenstellen würden, ja daß ein Gesetz „durchgehen könne, welche das katholische Dogma zum „Maßstabe dessen macht, was als todeswürdiges Verbrechen „bestraft werden soll? Zwar gilt die Charte noch, welche „den Protestanten den Genuß der gleichen, bürgerlichen „Rechte sichert; schon aber ist die katholische Religion für „die Staatsreligion erklärt worden; und wer könnte es „verkennen, daß eine einflußreiche Parthey auf eine Ver„änderung der Charte sinne? Scheint doch selbst das „durch die Entwickelung der Weltgeschichte herbeygeführte, „von der Weisheit und der Gerechtigkeit gegebene Gesetz

„der deutschen Bundesacte, welches den Genossen aller
„christlichen Kirchen gleiche bürgerliche und politische Rechte
„zusichert, die Veranlassung zu manchen Beeinträchtigun=
„gen unsere Kirche werden zu wollen, indem auf den
„Grund dieses Gesetzes hin Ansprüche gemacht werden,
„welche in den durch dieses Gesetz Allen gewährten Be=
„fugnisse, Grundeigenthum zu erwerben, Aemter zu beklei=
„den und ihren Gottesdienst frey und ungehindert zu
„üben, keineswegs enthalten sind. Hört man doch in al=
„len Orten von der Betriebsamkeit der Proselytenmacher,
„deren Bemühungen jetzt folgereicher werden können, als
„sie es früher waren, da sie, nachdem, seit der Gleichstel=
„lung, die gemischten Ehen häufiger geworden und viele
„katholische Gemeinden an protestantischen Orten entstan=
„den sind, ungehinderter in protestantische Länder und
„Familien eindringen können. Das sind allerdings be=
„denkliche Zeichen der Zeit, und die Besorgniß, welche sie
„erregen, wird vermehrt, wenn man bey vielen unserer
„Glaubensgenossen, welche nicht begreifen können, daß seit
„zwölf Jahren der Stand der kirchlichen Dinge wesentlich
„sich geändert hat, Lauheit und Sorglosigkeit wahrnehmen,
„und neben manchem warnenden und erweckenden, doch
„auch manches einschläfernde, Gleichgültigkeit und Miß=
„trauen in die eigene Sache nährende Wort hören muß.
„Denn solche schädliche Wirkung kann es wenigstens ha=
„ben, wenn man nicht müde wird, die in einer freyen
„Kirche unvermeidliche Verschiedenheit der Ansichten als
„eine sehr bedenkliche Sache darzustellen, oder wenn man
„über den Confessionswechsel so sich äußert, daß es das
„Ansehen gewinnt, als ob man es Luthern selbst verdenke,
„daß er nicht katholisch geblieben sey, oder wenn man die
„Untreue gegen unsere Kirche in überschwenglicher Groß=

„muth für die Wirkung eines poetischen Gemüthes erklärt, „oder wenn man über die Männer, welche mit redlichem „Eifer die Sache unserer Kirche führen, fade Witzeleyen „sich erlaubt, uneingedenk der Wichtigkeit der Sache und „der eigenen Würde. Hinneigung zum Katholicismus ist „in unserer Kirche nicht vorhanden, geheime Katholiken „gibt es gewiß selten; und es ist sehr unrecht, irgend Je„manden in den Verdacht solcher Unredlichkeit zu bringen, „weil er etwa in der Uebereilung des Augenblickes oder „im Auffluge einer Genialität, welche bisweilen am Bi„zarren und Phantastischen ein seltsames Wohlgefallen „findet, ein unbedachtes Wort gesprochen, oder die Deli„catesse, welche freylich vornehmen Leuten wohl ansteht, „doch gar zu weit getrieben hätte. Lauigkeit und Sorg„losigkeit aber ist allerdings vorhanden, und der Eifer und „die Wachsamkeit werden nicht immer da, wo man vor „Allem sie suchen sollte, gefunden. Ach, nein, mein mir „theuerer Freund, ich bin nicht unbesorgt über das Schick„sal unserer Kirche, ich theile Ihre Befürchtungen, und „sehe voraus, daß wir manches Unerfreuliche erleben „werden."

Soll ich es aufrichtig sagen, wie mir diese Stelle Ihres Briefes erscheine? Es kommt mir vor, als hätten Sie bey Abfassung derselben nicht so fast die Absicht gehabt, „die Befürchtungen, die Sie mit Ihrem Freunde theilen," auszusprechen, als vielmehr unter diesem Vorwande den Katholicismus, der begreiflicher Weise die vornehmste Ursache dieser Befürchtungen ist, durch ihre Ausbreitung desto verhaßter zu machen. Denn daß es mit Ihren Befürchtungen nicht so gar ernstlich gemeint seyn könne; erhellet ja schon aus jener bis in Scherz übergegangenen Munterkeit, welche sich über die ersten Blätter

Ihres Schreibens ergießt. „Sie trauen“ sagen Sie hier S. 25. unter Anderm zu Ihrem Freunde gleich in den ersten Zeilen, „Sie trauen Ihren Augen nicht, indem Sie „diese Apologie lesen, und glauben wohl gar, daß ich „Scherz treibe?“ Wer von seinen Gegnern so spottend spricht; sollte der wohl viel Arges von ihnen besorgen? Doch lassen Sie mich im Einzelnen näher betrachten, was Sie besorgen. „Auch ich,“ sagen Sie, „verberge mirs „nicht, daß sich gar nicht berechnen läßt, wie die Span„nung sich steigern, und welche Wendung der erneuerte „Streit nehmen könne, und fürchte allerdings, daß unsere „Kirche in der nächsten Zukunft manchen Kampf zu be„stehen und manche Beeinträchtigung und Beschränkung „werde erfahren müssen.“ — Allerdings ist es ein großes Uebel zu nennen, wenn die Verschiedenheit religiöser Ansichten Spannungen erzeugt, und diese, statt mit der wachsenden Aufklärung sich zu vermindern, steigen. Allein es ist nicht zu vergessen, daß Spannungen überall nur eintreten und fortdauern können, wo von beyden Seiten gefehlt wird. Wenn nur die Eine von zwey streitenden Partheyen das rechte Verfahren außer Acht setzet, während die andere stets in den Schranken der Mäßigung bleibt: so kann es nie zu einer eigentlichen Spannung kommen, indem die Lästerungen, die sich die eine Parthey erlaubt, wenn ihnen die andere mit ruhiger Festigkeit begegnet, nur auf sie selbst zurückfallen. Vor diesem Einen Uebel also können Sie Ihre Kirche bewahren durch bloße Mäßigung, die Sie den Führern des Streites empfehlen, und durch Ihr eigenes Beyspiel beweisen. —

Was aber die Wendung belangt, die der erneuerte Streit etwa nehmen wird: so ist es allerdings wahr, daß Sie diese weder in Ihrer Gewalt haben, noch vorher-

sehen

sehen können. Aber warum sollte sie Ihnen Besorgnisse machen? Läßt sich denn nicht von einem jeden gehörig geführten Streite im Voraus erwarten, daß er der Wahrheit förderlich seyn werde? Kann diese verlieren, kann sie nur in Gefahr gerathen, wenn die Untersuchung einen Gang nimmt, den Niemand vorhergesehen hatte? wenn Dinge zur Sprache kommen, an die man früher von keiner Seite gedacht? —

Allein Sie fürchten weiter, daß „Ihre Kirche in „der nächsten Zukunft manchen Kampf zu bestehen haben „werde.“ Meinen Sie Kämpfe, die mit der Feder abgethan werden; so sehe ich eben nicht, warum Sie dergleichen Kämpfe fürchten. Meinen Sie aber Kämpfe, die mit dem Schwerte geführt werden sollten: so möchte ich fragen, was Sie veranlassen könne, so Unerhörtes in unserer Zeit zu weissagen?

„Aber doch manche Beeinträchtigung und Be„schränkung,“ sagen Sie, „wird unsere Kirche erfahren „müssen!“ Ich gebe es zu, daß es bey aller Aufmerksamkeit und Gerechtigkeitsliebe unserer Regierungen nicht zu verhindern sey, daß nicht zuweilen ein einzelner Bürger in seinem Rechte gekränkt und beeinträchtiget werde. Daß aber auch so große, zahlreiche Gemeinden, wie es die protestantischen sind, in ihrem Rechte gekränkt werden sollten, besonders in Ländern, wo sie die Mehrzahl ausmachen, oder wo der Regent selbst sich zur protestantischen Religion bekennet; das hat doch gar keine Wahrscheinlichkeit. Aber gesetzt, es geschähe; gesetzt es würde hie und da Ihr Einkommen geschmälert; man würde den Bekennern Ihres Glaubens gewisse bürgerliche Rechte, die man den Uebrigen zugesteht, versagen: sey es darum! Ist doch Beschränkung der irdischen Güter und Rechte nicht der Uebel größ-

tes zu nennen! Ja ist es nicht zuweilen sogar eine wahre Wohlthat für uns, wenn wir in unseren äußeren Verhältnissen eine gewisse Beschränkung erfahren? — Da übrigens beyde Kirchen, die protestantische und die katholische, in ihrer politischen Stellung und in den physischen Kräften einander so ziemlich das Gleichgewicht halten: so fragt sich, aus welchen Gründen Sie eher besorgen, daß Ihre als daß unsere Kirche diejenige sey, die von der anderen werde beeinträchtigt werden? „Rom," sagen Sie, „hat „während der letzten zwölf Jahre einen Einfluß gewon„nen, welcher sich im neunzehnten Jahrhunderte nicht mehr „erwarten ließ, und Rom kann nicht und wird nicht auf„hören, so lange es Rom ist, dem Protestantismus, den „es ja als eine fortgehende Empörung gegen sein geistli„ches Weltregiment betrachtet, auf jede Weise unmittel„bar und mittelbar, offen und versteckt entgegenzuwirken."

Daß Rom, d. h. der römische Papst als die erste geistliche Obrigkeit der katholischen Christenheit keinen Einfluß auf seine untergebenen Glieder nehmen solle, können Sie doch nicht verlangen. Ist dieser Einfluß nur von unschädlicher Art, nicht den Geist fesselnd, nicht das Gewissen drückend, bezieht er sich nicht auf fremdartige, weltliche Angelegenheiten; sondern zielt er einzig dahin ab, um das Band der Einigkeit unter den Genossen des katholischen Glaubens zu erhalten: wie könnten wir uns darüber beklagen? Daß aber von jenen Mißbräuchen, welche in den mittleren Jahrhunderten bestanden haben, nun unter uns Katholiken kaum eine Spur vorhanden und die päpstlich Macht so ziemlich in jene Schranken zurückgewiesen sey, innerhalb deren sie kaum schädlich werden kann: dafür haben, däucht mir, unsere weltlichen Fürsten gesorgt. Daß Rom einem andern Lehrbegriffe huldigt, als es der

protestantische ist, daß es bestrebt ist, den seinigen mündlich und schriftlich auszubreiten, und somit wohl auch dem Protestantismus entgegenzuwirken; das läßt sich gleichfalls nicht tadeln. Denn thun dieß und müssen dieß nicht auch die Protestanten thun? Daß man dieß aber von Seite Roms „auf eine jede Weise,“ will sagen, auch selbst durch unerlaubte Mittel versuche, und auch in Zukunft stets versuchen werde, so lange Rom Rom bleiben wird: das ist doch wahrlich zu viel behauptet. Wie leicht könnten sich nicht (daß ich nur von der Zukkunft rede) die Verhältnisse in Rom dergestalt ändern, daß es sich gar nicht mehr versucht fühlen würde, die Verbreitung des Katholicismus durch Mittel, die unerlaubt sind, zu betreiben! Aber auch schon jezt sind, wie ich dächte, Ihre Glaubensgenossen gegen unrechtmäßige Anmaßungen von dieser Seite her genugsam verwahrt, und es ist wahrlich nicht abzusehen, welche Veränderungen in der nächsten Zukunft Sie befürchten, dadurch der römische Stuhl Ihnen gefährlich werden könnte.

Endlich besorgen Sie noch „von der Betriebsamkeit der Proselytenmacher“: aber auch solche gibt es auf beyden Seiten; ja wenn wir, wie eine richtige Begriffsbestimmung fordert, zur Proselytenmacherey jede Benützung eines eigennützigen, oder nicht von der Tugend hergenommenen Beweggrundes zum Uebertritte zählen: so liegt es ja schon in der Natur Ihrer Religion, daß sie auch, ohne daß ihre Bekenner etwas dazu thun, durch Ihre eigenen Lehren eine fortwährende Proselytenmacherey ausübt; zum wenigsten in Hinsicht auf uns Katholiken. Denn Sie müssen doch zugeben, daß sich der Protestantismus von mehr als einer die sinnlichen Triebe des Menschen beschwerenden Obliegenheit, welche in der katholischen Kirche

bestehet, losgesagt habe, und daß in diesem Umstande für den Katholiken eine fortwährende Versuchung liege, zum Protestantismus überzutreten. Sie müssen gestehen, daß schon der aufrichtige Luther in dieser Hinsicht geklagt habe, er könne sich unmöglich freuen, wenn er bedenke, aus welchen Beweggründen man von allen Seiten zu seiner Parthey herbeyströme. Geschieht es also zuweilen, daß einige niedrig denkende Seelen unter uns Katholiken ein und den andern Protestanten durch, ich weiß nicht, was für Versprechungen zu ihrem Glauben verlocken: um wie viel öfterer muß es nicht sich ergeben, daß Katholiken, Geistliche sowohl als Layen, zum Protestantismus übertreten, nicht weil sie die Falschheit des Katholicismus erkannt, sondern um nicht mehr beichten zu müssen, um sich ein Weib nehmen, oder sich scheiden zu dürfen, u. dgl. Wie befremdend ist es dagegen zu lesen, was Sie zu den Ursachen zählen, um derentwillen Sie in der Folge von der Betriebsamkeit der Proselytenmacher viel Unheil erwarten. Es ist die Gleichstellung; es sind die gemischten Ehen, welche jetzt häufiger geworden sind; es ist die Entstehung vieler katholischen Gemeinden an protestantischen Orten. — Wie also? Wünschen Sie etwa im Ernste, daß man die Katholiken nirgends den Protestanten gleichgestellt haben sollte? Ist denn nicht eben die bürgerliche Gleichstellung der verschiedenen Religionen das beste Mittel, welches von Seite des Staates angewendet werden kann, um alle eigennützige Beweggründe von unserem Glaubensbekenntnisse zu entfernen? — Was aber die gemischten Ehen betrifft, so ist ja die Gefahr wie auf der Einen so auf der andern Seite vorhanden. Wenn endlich hie und da katholische Gemeinden an protestantischen Orten entstehen; so erlaubt man ja den

Katholiken nur, was diese seit dreyhundert Jahren schon jenen erlauben.

Um desto gegründeter dürften freylich Ihre noch übrigen Besorgnisse seyn, diejenigen nämlich, die Ihnen das Betragen Ihrer eigenen Glaubensgenossen verursacht. Doch es ist Zeit, daß wir hören, wie Sie Sich über alle diese „Befürchtungen" selbst zu trösten wissen.

Gleich anfangs sagen Sie (S. 61): „Ueber den endlichen Ausgang der erneuerten Befehdung bin ich außer „aller Sorge, und glaube mit eben der Zuversicht an die „Fortdauer der evangelischen Kirche, mit welcher ich den „Glauben an eine fortschreitende Entwickelung des Menschengeschlechtes und an die weltregierende Weisheit festhalte." — Es befremdet mich sehr, wie Sie den Glauben an eine fortschreitende Entwickelung des Menschengeschlechtes mit dem Glauben an die Fortdauer der evangelischen Kirche so innig verbinden mögen. Denn auch ich nähre den ersteren, aber eben darum kann ich des letzteren nicht seyn. Denn da Ihre Kirche die heilige Schrift als die alleinige Erkenntnißquelle ihrer Religion anerkennet, und nichts als göttliche Offenbarung ansieht, was sich nicht daselbst vorfindet: so muß sie eben darum zugestehen, daß das Menschengeschlecht wenigstens in Religionsbegriffen nie fortschreiten, sondern nur immer bey der Vorstellweise stehen bleiben werde, welche die Verfasser der biblischen Bücher in dieser Hinsicht gehabt haben. Wie sich dieß aber mit dem Glauben an die wachsende Bildung des Menschengeschlechtes zusammenreimen lasse, begreife ich nicht. Denn soll diese allgemein seyn, sich also auf alle Zweige des menschlichen Wissens beziehen: so kann wohl die Religion nicht davon ausgeschlossen werden. Nach protestantischen Grundsätzen jedoch darf das Christenthum

nichts als göttliche Offenbarung annehmen, was nicht erwiesener Maßen bereits vor achtzehnhundert Jahren als religiöse Lehre betrachtet ward. Stete Vervollkommnung in der Religion ist also im Protestantismus unmöglich; so wie denn auch seine Anhänger beständig erinnern, daß man nur eine geringe Anzahl von Religionssätzen festhalten, und zu der einfachen Jesuslehre, dem sogenannten Urchristenthume zurückkehren solle. Heißt nun zurückkehren wohl fortschreiten? Nur ein sich immer mehr und mehr entwickelnder Lehrbegriff hat die Eigenschaft, daß er die Religion des sich stets vervollkommnenden Menschengeschlechtes werden kann.

Sie sagen S. 62: „Auf eine dreyfache Weise nur „kann ich mir den Untergang unserer Kirche als mög„lich denken. Entweder müßte sie sich auflösen und al„ternd in sich selbst zerfallen, oder die Staatsgewalten „müßten sie zerstören, oder der Katholicismus müßte die „Meinung der Welt in dem Maße gewinnen, daß Alles „sich zu ihm hinüberdrängte. Lassen Sie uns untersuchen, „ob das Eintreten eines von diesen drey denkbaren Fäl„len mit irgend einiger Wahrscheinlichkeit erwartet wer„den könne. — Freylich wenn gegründet wäre, was un„sere Gegner, auch der Dresdner Widersacher, von dem „Zustande unserer Kirche zu erzählen wissen; so befänden „wir uns in der bedenklichsten Lage. Denn nach ihrer „Schilderung herrscht eine Verwirrung unter uns, wie „bey dem Thurmbaue zu Babel, ein wahres bellum om„nium contra omnes, eine Zerrüttung, welche nur in ei„nem baldigen Untergange endigen kann. Lassen Sie „Sich weder durch solches Gerede, noch durch die An„klage der Einheimischen irren, welche, seitdem ihnen, ob„wohl spät genug, das Licht aufgegangen ist, die neuere

„Theologie (deren Abweichungen von der älteren sogar „in Tabellen gebracht worden sind), nicht grell genug „schildern können, und es befremdend finden, daß nicht, „seitdem sie ihr System geändert haben, alle Theologen „der protestantischen Kirche auf ihren Standpunkt sich stel= „len wollen. Lassen Sie Sich hiedurch nicht irren, und „seyen Sie versichert, daß die Einheit des Glaubens, „welche die Fortdauer unserer kirchlichen Verbindung be= „dingt, durch die in den Schulen unserer Theologen vor= „handene Verschiedenheit der Ansichten nicht aufgehoben „werde. — Einige unserer Theologen gehen bey der Bil= „dung des dogmatischen Systems von dem Factum der „Offenbarung, Andere von den christlichen Ideen aus; „Einige wollen durch den Glauben zur Andacht, Andere „durch die Andacht zum Glauben führen; und es ist aller= „dings nicht zu verkennen, daß die Lehrweise dieser von „der Lehrweise jener merklich sich unterscheidet. Diejeni= „gen aber, welche von der heiligen Geschichte ausgehen, „unterlassen deßhalb nicht, die christlichen Ideen zu ent= „wickeln und darzustellen, so wie hinwiederum diejenigen, „welche von den christlichen Ideen ausgehen, den Offen= „barungsglauben und die heilige Geschichte nicht aufge= „ben; und so wenig die Belehrung von den göttlichen „Dingen die Erregung der Andacht ausschließt: eben so „wenig verwirft man den Unterricht, weil man den Glau= „ben auf das Andachtsgefühl gründet. Keines der verschie= „denen dogmatischen Systeme, denen die Theologen unserer „Kirche folgen, entbehrt das, was das andere hat; jedes „gehet von einer richtigen Ansicht des Christenthums aus „(denn es ist heilige Geschichte, aber es ist auch Idee, es „ist Unterricht von den göttlichen Dingen, aber es stellt „auch das Andachtsgefühl erregende Erscheinungen dar),

„und von jedem läßt sich behaupten, daß es an eine zu-
„gängliche Seite des Menschen sich wende, woraus denn
„erklärbar wird, daß von Männern, welche im Geiste und
„Sinne sehr verschiedener Systeme lehrten, die Gemeinde
„erbaut, und der Zweck der Kirche gefördert worden ist.
„Verschiedenen Systemen folgten Cramer und Reinhard,
„Zollikofer und Löffler, Dräseke und Schleiermacher, und
„doch haben alle diese ausgezeichneten Lehrer ihre Gemein-
„den befriedigt, und durch Wort und Schrift zu christli-
„cher Weisheit und Tugend geführt. Schon hieraus kön-
„nen Sie schließen, daß die uns zum Vorwurfe gemachte
„Verschiedenheit der Ansichten und Lehrweisen den Zweck
„der Kirche nicht hindern, und mithin auch die ihre Fort-
„dauer bedingende Einheit nicht aufheben könne. Noch mehr
„aber werden Sie Sich hievon überzeugen, wenn Sie er-
„wägen, daß unsere Theologen theils über das, wodurch
„das Christenthum von andern Religionen sich unterschei-
„det, über die christlichen Grundideen, theils über das,
„worin unsere Kirche von der katholischen abweicht, über
„die Grundsätze des Protestantismus, theils über das We-
„sentliche in der christlichen Sittenlehre völlig einverstan-
„den sind. Ich kenne keinen Lehrer unserer Kirche, wel-
„cher zum Judenthume, oder zum Heidenthume, oder zum
„Islamismus sich hingeneigt hätte, und die christlichen
„Grundideen: ein heiliger Gott ist der Urgrund aller Din-
„ge, und der Lenker des Schicksals; die Welt ist ein
„Gottesreich, ein System der Zwecke, auf das Gesetz des
„heiligen Willens gegründet; die Sünde ist Abfall von
„Gott und Empörung gegen sein Gesetz und seine Ord-
„nung; das Evangelium ist Offenbarung des heiligen Got-
„tes, welcher, wie als gerechten Vergelter, so als gnaden-
„reichen Erbarmer sich kund macht; Jesus Christus ist der

„Erlöser der Welt, und führet die Menschen zu Gott;
„wie in der Natur, so waltet Gott im Geisterreiche, und
„erweckt und erleuchtet die Menschen durch seinen Geist;
„der sündige Mensch kann sich aufrichten von seinem Falle,
„und findet Vergebung, wenn er sie sucht, wie der Herr
„sie suchen lehrt; das höchste Gut ist das sittlich Gute,
„und nach dem Reiche Gottes vor Allem sollen wir trach-
„ten; durch das Leiden der Zeit gehet der Mensch zur
„Herrlichkeit ein, und es kommt ein neuer Himmel und
„eine neue Erde, darin Gerechtigkeit wohnet; diese christ-
„lichen Grundideen habe ich bey allen gefunden. Eben so
„wenig sind mir solche protestantische Theologen vorge-
„kommen, welche die katholischen Dogmen von der Tra-
„dition, von dem Primate des römischen Bischofes und
„vom Meßopfer angenommen hätten; alle halten die
„Grundsätze des Protestantismus fest: es gilt kein mensch-
„liches Ansehen in Glaubenssachen, die heilige Schrift ist
„die einzige Erkenntnißquelle des Christenthums, alle Chri-
„sten haben gleiche Rechte, und nicht jure divino, sondern
„im Auftrage der Gemeinde lehrt der Geistliche und voll-
„ziehet die heiligen Handlungen, so wie alle die Gebote
„verkündigen, welche Demuth und Liebe fordern, reine Ge-
„sinnung und unsträflichen Wandel. — Und das wäre
„keine Uebereinstimmung, keine Einheit in der Mannig-
„faltigkeit, kein haltbarer Grund der kirchlichen Verbin-
„dung? — Gleichförmigkeit ist nicht bey uns und kann
„nicht bey uns seyn, weil sie da nur möglich ist, wo alle
„Individualität in einer den freyen Geist bindenden Auc-
„torität untergeht. Einheit des Glaubens aber ist auch
„bey uns vorhanden, Uebereinstimmung über das, was
„das Wesen und der Grund des christlichen Lebens ist;
„und man findet diese Einheit mitten in der Mannigfal-

„tigkeit der Ansichten und der Verschiedenheit der dogma-
„tischen Systeme, wenn man tiefer in den Geist derselben
„einzudringen, und von dem engherzigen Egoismus sich
„frey zu erhalten weiß, welcher Alles, was nicht mit sei-
„ner Ansicht und Weise zusammenstimmt, alsbald für Un-
„glauben und Naturalismus, oder für Aberglauben und
„Schwärmerey erklärt."

Ob diese Trostgründe Ihrem Freunde genügend gewesen seyen, und ihn „von der Einheit des Glaubens," welche in Ihrer Kirche „bey aller Mannig-„faltigkeit der Ansichten, und bey aller Ver-„schiedenheit der dogmatischen Systeme" vorhanden seyn soll, überzeugt haben; wünschte ich wohl zu erfahren; bisher besorge ich beynahe das Gegentheil. Denn sollte ihm wirklich eine Einheit genügen können, die in nichts Anderem bestehet, als in den wenigen Sätzen, welche Sie (S. 63) als christliche Grundideen, die Sie bey Allen angetroffen hätten, zusammenstellen? Diese von Ihnen hier sogenannten christlichen Grundideen sind ja bis auf ein Paar in einer jeden Religion, die nur nicht unvernünftig und gottlos ist, zu finden. Die beyden Sätze aber: „Jesus Christus ist der Erlöser der Welt „und führet die Menschen zu Gott," und: „das Evan-„gelium ist Offenbarung des heiligen Gottes, welcher, „wie als gerechten Vergelter, so als gnadenreichen Er-„barmer sich kund macht" — können bey jener Unbestimmtheit, in welcher Sie beyde absichtlich halten mußten, wenn Sie nicht Widerspruch erregen sollten, dem Menschen wahrlich nur wenig Nutzen schaffen. Soll es mir nützen zu glauben, daß Jesus die Welt erlöset habe, so muß ich doch wissen, wovon er sie erlöset habe; soll es mir nützen zu glauben, daß das Evangelium eine Offenbarung

Gottes sey, so muß ich doch wissen, was es mich lehre? Doch Sie fügen noch einige andere Sätze bey, worüber Alle einig wären, nämlich daß die katholischen Dogmen von der Tradition, von dem Primate des römischen Bischofes und von dem Meßopfer verwerflich seyen, und dann die Sätze, die Sie **Grundsätze des Protestantismus** nennen: „es gelte kein menschliches Ansehen in „Glaubenssachen, die heilige Schrift sey die einzige Er„kenntnißquelle des Christenthums, alle Christen haben „gleiche Rechte, nicht jure divino, sondern im Auftrage „der Gemeinde lehre der Geistliche und vollziehe die hei„ligen Handlungen, und verkündige alle die Gebote, welche „Demuth und Liebe fordern, reine Gesinnung und un„sträflichen Wandel.“ Diese von Ihnen angeführten Grundsätze des Protestantismus fördern die Einheit des Glaubens so wenig, daß sie vielmehr die Ursache der vielen Abweichungen sind, die in der Lehre unter den Evangelischen herrschen, ja man dürfte fast sagen, daß es ein großes Glück für Ihre Kirche sey, daß besonders der Satz: „es gelte kein menschliches Ansehen in Glaubenssachen“ nicht allzu buchstäblich befolgt wird. Daß übrigens die Protestanten in einigen Behauptungen, z. B. „daß „die katholischen Dogmen von der Tradition, von dem „Primate und von dem Meßopfer verwerflich seyen, daß „alle Christen gleiche Rechte haben, und die Geistlichen „nicht jure divino, sondern im Auftrage der Gemeinden „lehren und heilige Handlungen vollziehen“ sich vereinigen: will ich nicht in Abrede stellen. Ob aber eine solche Einigkeit genüge, ist eine andere Frage. Mich zum wenigsten würde sie darum nicht befriedigen, weil ich neben ihr des Widerspruches so viel in den wichtigsten Puncten bemerke; sodann, weil mir eine Einigkeit eben nicht fest

gegründet erscheint, die auf Lehrsätzen beruht, welche ich insgesammt für Irrthümer erklären muß. Denn, um hier nur von dem letzten zu sprechen, da das Verhältniß eines Lehrers zu seiner Gemeinde das eines Vorgesetzten zu seinen Untergebenen ist; so folgt, daß dem Lehrer gewisse Rechte zukommen müssen, welche die übrigen Glieder nicht ansprechen können, von allen anderen Rücksichten abgesehen, und somit gebühren nicht allen Christen gleiche Rechte; wie sich denn auch wirklich schon Paulus einige Rechte beylegt, die ihm als einem Lehrer, gleich den übrigen, zukommen. S. 1 Kor. 9. Daß aber der geistliche Stand jure divino lehre, und die heiligen Handlungen vollziehe, was Ihnen so anstößig klingt, das heißt durchaus nichts Anderes, als daß wir das Daseyn eines solchen Standes in der christlichen Gesellschaft, ingleichen mehrere der ihm anklebenden Rechte und Obliegenheiten als Verfügungen ansehen sollen, von welchen Gott selbst zu erkennen gegeben, daß er sie billige. Wenn Sie schließlich die Einheit des protestantischen Glaubens dadurch erweisen wollen, daß alle Theologen dieser Confession die allgemeinen Pflichten der Menschheit anerkennen, alle Demuth und Liebe, reine Gesinnung und unsträflichen Wandel fordern: so ist dieß zwar eine sehr wichtige Einheit, aber eine solche, die auch der bloße Deist, ja selbst der Atheist mit Ihnen gemein haben kann. Und ist es denn diese Einheit, die Statt finden könnte, wenn auch der Name Christi auf Erden verschwände, die Ihr Freund wünscht, und über die Sie ihn beruhigen sollen? — Allerdings fordere auch ich nicht eine vollkommene Gleichförmigkeit der Gedanken und Meinungen; denn eine solche findet sich auch bey uns Katholiken ungeachtet aller Einigkeit im Bekenntnisse nicht, und kann

sich nicht finden, sondern der ganze Unterschied zwischen Ihrer und unserer Kirche kann in dieser Hinsicht nur auf einem Mehr oder Weniger beruhen. Aber eben darum kann man auch von derjenigen Gleichförmigkeit, die unsere Kirche verlangt, nicht sagen, daß sie nur da möglich sey, „wo alle Individualität in einer den freyen Geist bindenden Auctorität untergeht.“ Auch Ihre Kirche, will sie sich anders noch eine christliche nennen, und will sie zugestehen, daß ihr die Schrift als eine Glaubensnorm gelte, nimmt eine gewisse Auctorität an; nämlich die der Schrift. Wo soll nun der Unterschied liegen, der Sie berechtigt zu sagen, daß die Auctorität, welche Sie annehmen, den freyen Geist nicht binde, und nicht alle Individualität aufhebe, daß aber die Auctorität, die unsere Kirche annimmt, den freyen Geist binde und die Individualität vernichte? — Kann eine Auctorität, welche, wie die der katholischen Kirche, in dem Glauben Aller beruhet, bindender seyn für den freyen Geist, als die Auctorität eines Buches? Oder ist etwa, weil wir der Lehren und Entscheidungen in unserer Kirche allerdings mehrere haben, der Individualität eines Jeden kein Spielraum mehr übrig gelassen worden? Herrscht denn nicht auch in unserer Kirche noch manche Verschiedenheit in den Begriffen? Werden nicht von einem Jeden die Lehrsätze der Offenbarung auf eine eigene, seinen Bedürfnissen, seinen Fähigkeiten und seiner Geistesbildung angemessene Weise aufgefaßt, benützt und angewendet? Der Eine erkläret sich eine und die nämliche Lehre so, der Andere will sie anders erklärt wissen, der Eine verbindet mit denselben Worten diesen, ein Anderer jenen Begriff, mancher stellt sich mit bloß dunkeln Vorstellungen über einen Gegenstand zufrieden, indeß der Andere sich bis zu deutlichen erhebet,

der Eine meint ein Bild, ein Anderer die Sache, wie sie an sich ist, vor sich zu haben; dieser kennet und verstehet den bloßen Lehrsatz, indeß jener auch den Beweis dafür aufgefunden hat, ja wohl gar in die inneren Gründe desselben eingedrungen ist. Welche Mannigfaltigkeit bey aller Einheit! welche Uebereinstimmung bey aller Verschiedenheit!

Sehr richtig bemerken Sie, „Verirrung sey unvermeidlich, wo Forschung ist, und Forschung müsse seyn in einer freyen Kirche.“ Allein auch unsere Kirche kann eine freye heißen; wenn anders eine Kirche, die ihren Gliedern die Freyheit gibt, über unzählige Gegenstände so oder anders zu denken und zu urtheilen, den Namen einer freyen Kirche verdient. Denn auch wir Katholiken können über unzählige Dinge so oder anders urtheilen; und eben darum auch irren. Der Unterschied ist nur, daß unsere Verirrungen keine so wichtige Punkte betreffen können, als es in Ihrer Kirche geschehen kann; denn über dasjenige, was uns zu wissen am Nöthigsten ist, wo irren schädlich wäre, ist durch den Glauben Aller, den wir als eine Norm ansehen, bereits entschieden worden.

Wahr ist es, daß wir von einer Meinung, „welche das Ansehen der Jahrhunderte heiligt,“ d. h. von der wir finden, daß sie durch viele Jahrhunderte hindurch herrschende Meinung gewesen, etwas schwer abzubringen sind; daß wir die strengsten Beweise für ihre Unrichtigkeit fordern, bevor wir von ihr abgehen; aber sind wir hierwegen zu tadeln, oder sind vielmehr nicht diejenigen zu bedauern, die jede neue Meinung um so begieriger ergreifen, je mehr sie mit dem, was man vor Alters geglaubt, im Widerspruche steht? Womit Sie es darthun wollen, daß „die Zeit, wo der Muth der Forschung nicht selten

„in Kühnheit und Verwegenheit umschlug, bereits abge=
„laufen sey;“ und was Sie vollends versichere, daß diese
Zeit nicht einmal zurückkehren werde, weiß ich mir nicht
zu sagen.

Wenn Sie aber beysetzen: „Und sollte unsere Kirche
„die Verirrungen jedes excentrischen und phantastischen
„Kopfes vertreten: so würde man auch die katholische
„Kirche für die unsittlichen und staatsgefährlichen Grund=
„sätze der Jesuiten verantwortlich machen dürfen:“ so
bemerke ich hier nur den Unterschied, daß es in Ihrer
Kirche manche Verirrungen excentrischer und phantasti=
scher Köpfe gebe, die eben dadurch veranlasset wurden,
daß Sie die Schrift allein zur einzigen Glaubensnorm
machen; und von solchen Verirrungen kann man denn
immerhin sagen, daß Ihre Kirche sie zu vertreten oder
zu verantworten habe. Für die unsittlichen oder staats=
gefährlichen Grundsätze dagegen, welche die Jesuiten oder
was immer für andere Mitglieder unserer Kirche vor=
getragen haben, kann man die Kirche nicht verantwortlich
machen, wenn man nicht darthun kann, daß diese Grund=
sätze durch irgend eine irrige Lehre oder Vorschrift un=
serer Kirche veranlaßt worden seyen.

Ich übergehe, um nicht weitläufig zu werden, was
Sie S. 68—72 über jene Gleichgültigkeit sagen, die viele
Protestanten gegen ihre eigene Kirche an den Tag legen
sollen. Auch was Sie S. 72—75 vorbringen, um zu be=
weisen, daß der Untergang Ihrer Kirche durch keine äu=
ßere Gewalt erfolgen werde, übergehe ich um so lieber,
da ich im Wesentlichen völlig derselben Meinung bin.

„Und so bliebe denn nunmehr,“ sagen Sie S. 75,
„nur noch der dritte Fall zu erwägen übrig, der nämlich,
„daß der Katholicismus die Meinung der ganzen Welt

„wieder gewönne und Alles zu sich hinüber zöge; mit „welcher Hoffnung denn auch diejenigen sich schmeicheln, „welche nichts als einen, durch zufällige Ursachen herbey„geführten Abfall von der allgemeinen und allein wahren „Kirche in dem Protestantismus zu sehen pflegen. Wer „aber die Ursachen und die Folgen der Reformation tiefer „ergründet hat, die Bildung des neuen Europa mit der „Ansicht und Denkart des Mittelalters vergleicht, und „sich nicht überreden läßt, daß mit der Herstellung eini„ger zerfallener Institute auch der Glaube, aus welchem „sie einst hervorgegangen waren, in die Gemüther der „Menschen zurükkehren, muß sich überzeugen, daß es mehr „als der Abstellung einiger Mißbräuche bedürfen würde, „um die Welt der katholischen Kirche zuzuführen. Nur „dann würde es möglich seyn, den weit über Europa aus„gebreiteten Protestantismus, welcher theils eine offene, „theils eine geheime Opposition gegen den Katholicismus „bildet (denn in allen katholischen Ländern, selbst bey ei„nem Theile der katholischen Geistlichkeit, wird protestan„tische Denkart gefunden), zu überwinden, wenn es mög„lich wäre, der Welt die heilige Schrift zu nehmen, was „die Geschichte sie gelehret hat, aus dem Gedächtnisse der „Menschen zu tilgen, die Zeit zurückzuführen, deren Be„dürfniß und Verlangen Auctoritätsglaube, Wunderglaube „und sinnliche Andacht war, und die dreyhundertjährige „Erfahrung von der heilsamen Wirkung der evangelischen „Kirche in Vergessenheit zu bringen.“

Sie haben ganz Recht zu sagen, daß der Protestantismus nicht einzig durch die in der Kirche herrschenden Mißbräuche entstanden sey, und daß eben darum die Abschaffung der letzteren nicht genüge, um alle Protestanten zum Katholicismus zurückzuführen. Unstreitig war die

Reforma-

Reformation des sechszehnten Jahrhundertes eine Erscheinung, zu deren Hervorbringung sich sehr viele Umstände, die als Theilursachen derselben angesehen werden können, vereiniget hatten. Gab doch Luther selbst in der schon oben angeführten Stelle eine ganz andere Ursache von der schnellen Ausbreitung des Protestantismus an. Neben den Mißbräuchen nämlich hat man auch den guten Gebrauch, neben dem Aberglauben auch die wahre Lehre verworfen, und dadurch den menschlichen Leidenschaften den Zügel schießen lassen. Und eben darum ist es, um die Protestanten wieder zur Rückkehr in unsere Kirche zu bringen, bey Weitem nicht genug, die Mißbräuche und den Aberglauben, die ihren Abfall nur veranlasset hatten, zu entfernen. Nein, wäre dieß auch auf das Vollkommenste geschehen; doch würden noch manche, ach! vielleicht viele Protestanten anstehen, zu unserer Kirche zurückzukehren, weil ihre sinnliche Natur die neuen Pflichten und Obliegenheiten, die sie jetzt über sich nehmen müßten, scheuet. Daß es aber möglich seyn müßte, „der Welt die heilige „Schrift zu nehmen, was die Geschichte gelehrt hat, aus „dem Gedächtnisse der Menschen zu tilgen, die Zeit zu„rückzuführen, deren Bedürfniß und Verlangen Auctori„tätsglaube, Wunderglaube und sinnliche Andacht war, „und die dreyhundertjährige Erfahrung von der heilsa„men Wirkung der evangelischen Kirche in Vergessenheit „zu bringen" — um die Protestanten in den Schooß der katholischen Kirche, ich will nicht sagen, wirklich zurückzuführen, sondern nur von der Pflicht dieser Rückkehr zu überzeugen: das däucht mir zu übertrieben. Erlauben Sie mir vielmehr Ihnen unumwunden zu sagen, was meine Meinung ist. Das täuschende Dämmerungslicht einer werdenden Aufklärung hat dem Protestantis-

mus vielen Vorschub geleistet. Bey jenem helleren Lichte, das uns seitdem aufgegangen ist, wird sein Unrecht immer völliger eingesehen werden, und über kurz oder lang werden die Protestanten allmählich zur katholischen Kirche zurückkehren, wobey wir gleichwohl nicht werden sagen können, daß die Rückkehr eine so völlige Wiederkehr der alten Zeiten sey, daß durch den Verlauf so vieler dazwischen liegender Jahrhunderte gar nichts gewonnen worden sey, denn auch der Katholicismus ist mittler Weile nicht stehen geblieben, und wird nie stehen bleiben.

Bevor dieß geschieht, entgegnen Sie, müßte erst die heilige Schrift aus der Welt verschwinden. Und warum das? Weil „Alle, die in ihr lesen, einsehen müssen, wie „Vieles, was dem Evangelium offenbar widerstreitet, von „der katholischen Kirche gelehrt und geboten wird.“

„Stehet doch,“ sagen Sie, „in allen heiligen Büchern kein Wort weder von dem Papste noch von der „Verehrung der Maria und der Heiligen, weder von dem „Fegefeuer noch von dem Meßopfer, und jeder Leser der „Bibel hat seit der Zeit des Hussitismus schon in der „Entziehung des Kelches eine auffallende Abweichung „von der ursprünglichen Stiftung des heiligen Mahles „gefunden. Wer Jesum Christum aus dem Evangelium „kennt, dem ist er der Liebreiche und Freundliche, welcher „die Sünder annimmt, nicht der Zürnende, welchen erst „seine fürbittende Mutter besänftigen muß, ehe der Mensch „ihm nahen darf. Wer den Brief Pauli an die Römer „gelesen und verstanden hat, läßt sich nicht überreden, „daß er die Schuld der Sünde abbüßen, und durch gute „Werke die Seligkeit des Himmels verdienen könne, sondern sucht den Trost der Vergebung da, wo er allein „zu finden ist, in dem das Herz erneuernden und heiligen-

„den Glauben an den gnadenreichen Erbarmer im Him=
„mel, welchen der Erlöser der Welt geoffenbart hat. Wer
„die biblische Lehre von der Vergebung der Sünden em=
„pfangen und gefaßt hat, betrachtet die Beichte als eine
„zur Demuth und Sinnesänderung erweckende, symboli=
„sche Darstellung des Verhältnisses, in welchem der Mensch
„als Sünder zu Gott, und Gott als gnadenreicher Er=
„barmer zu dem sündigen Menschen steht, nicht aber als
„eine Handlung, durch welche ein schwacher und sündiger
„Mensch den andern schwachen und sündigen Menschen
„von der Sündenschuld loszähle und die Genugthuungen
„bestimme, durch welche der beleidigte Gott zu versöh=
„nen sey. Wer das Evangelium aus seiner Quelle ge=
„schöpft, und was Anbetung im Geiste und in der Wahr=
„heit sey, erkannt hat, findet weder in dem Fasten noch
„in den Wallfahrten, weder in dem Rosenkranze noch in
„den Reliquien, Nahrung und Befriedigung für sein reli=
„giöses Bedürfniß, und weiset Alles zurück, was die sitt=
„liche Andacht stört, durch welche das Christenthum den
„Menschen zu Gott führt. Es kann nichts anders seyn,
„so lange die heilige Schrift in den Händen der Menschen
„bleibt, werden auch die evangelischen Christen der katho=
„lischen Kirche widerstreben; und je mehr sie Eingang in ka=
„tholischen Ländern findet: desto bedeutender muß die Op=
„position gegen diese Kirche werden, und schwerlich werden
„die jüngst erneuerten Bibelverbote die Verbreitung der
„heiligen Schrift zu hindern vermögen."

Ich begreife recht wohl, wie Menschen, welche nicht unterrichtet genug sind, beym Lesen der heil. Schrift dergleichen Widersprüche zwischen ihr und der Lehre der Kirche, als Sie hier angeben, zu entdecken glauben. Aber ich bin mir gewiß, daß eben diese Menschen, wenn sie

erst weiter fortgerückt sind, einsehen lernen, daß alle diese Widersprüche nur scheinbar waren, und daß sie um ihretwillen die Lehre der Kirche mit Unrecht verwarfen. Daß in der heiligen Schrift kein Wort vom Papste stehe, ist wahr, wenn dieß so viel heißen soll, als daß das Wort Papst dort nicht erwähnt werde. Aber steht nicht genug in der heiligen Schrift, um sagen zu können, daß die schon an sich selbst so vernünftige Einsetzung eines Primates eine von Christo veranlaßte Einsetzung sey? — Daß in der heil. Schrift von der Verehrung Mariens und der Heiligen geredet werde, welcher Vernünftige kann das im Ernste verlangen? Genug, daß diejenige Verehrung der Heiligen, welche die katholische Kirche ihren Gläubigen nicht zur Pflicht macht, sondern nur anempfiehlt, durch die bloße Vernunft völlig gerechtfertigt werden kann. Auch vom Fegfeuer kömmt, ich will es zugeben, in der heiligen Schrift keine ganz ausdrückliche Erwähnung vor; aber durch bloße Gründe der Vernunft läßt sich erkennen, daß es ein Fegfeuer in der Bedeutung, in welcher die reine katholische Lehre es nimmt, gebe und geben müsse. Denn ist es nicht ungereimt zu glauben, daß alle, alle Menschen nach ihrem Tode nur in Einen von folgenden zwey, einander durchaus entgegengesetzten Zuständen versetzt werden sollen, entweder in einen, darin sie ununterbrochen der höchsten Seligkeit genießen, oder in einen, darin sie ununterbrochen und ewig unglücklich sind? — Wie, erweiset sich nicht schon aus diesem einzigen Umstande, daß die Bibel das Vorhandenseyn eines Mittelzustandes zwischen diesen zwey äußersten nirgends ausdrücklich lehrt, die Nothwendigkeit einer andern Erkenntnißquelle der christlichen Lehre? — Auch das Wort Meßopfer sucht, wer es sucht, in der heiligen Schrift

vergeblich: aber was immer die Kirche von diesem Meßopfer lehrt, das ist theils eine bloße Folgerung aus demjenigen, was in der Bibel vom heiligen Abendmahle gesagt wird, theils ist es doch überhaupt so der Vernunft gemäß, und hat einen so hohen Grad sittlicher Zuträglichkeit, daß jeder Gutgesinnte es nicht nur gerne, sondern auch mit der vollkommensten Zuversicht annehmen wird, sobald er den wunderbaren Zusammenfluß der ungewöhnlichsten Ereignisse, durch welche es geschah, daß diese Lehre zum Vorschein kam, in Erwägung ziehet.

Da das heilige Abendmahl schon lange vor Huß den Layen nur unter Einer Gestalt dargereicht wurde, und da selbst in dem Falle, wenn vor Huß Niemand die Bibel gelesen haben würde, die Worte Jesu: „Trinket Alle aus diesem Kelche" von jedem Priester bey der heiligen Messe selbst angeführt wurden: ist es nicht sonderbar, daß, wie Sie selbst gestehen, nur „seit der Zeit des Hussitismus" erst jeder Leser der Bibel in der Entziehung des Kelches „eine auffallende Abweichung von der ursprünglichen Stiftung des heiligen Mahles" gefunden habe? Ist hieraus nicht ersichtlich genug, daß es nicht die Bibel allein, sondern noch manche ganz andere Umstände waren, die Hussen und die ihm Gleichdenkenden bestimmten, in der Entziehung des Kelches eine nicht nur auffallende, sondern selbst ihnen ärgerliche Abweichung zu finden? — So wie man aber früher von dieser Abweichung wußte, ohne sie ärgerlich zu finden; so wird einst hoffentlich eine Zeit kommen, wo man von dieser Abweichung in der Schrift lesen wird, ohne sich an ihr zu stossen. Denn warum sollte man dieß? — Sind es denn nicht sehr vernünftige Gründe gewesen, welche die Vorsteher der Kirche bestimmten, dasjenige, was Jesus

mit seinen zwölf Aposteln vornahm, in der Folge bey sehr veränderten Umständen etwas abzuändern? Wird denn der eigentliche Zweck, den unser Herr bey der Einsetzung seines heiligen Abendmahles hatte, nicht auch bey dieser Abänderung erreicht, und besser erreicht? — Wer die Schrift liest, und die Gebräuche des Alterthums kennt, wird wissen, daß man die Taufe ehedem durch ein eigentliches Untertauchen vollzogen habe. Da nun, so viel ich weiß, auch in Ihrer Kirche nicht mehr durch Untertauchen getauft wird: so muß ein jeder, der die Schrift liest, eine auffallende Abweichung von der ursprünglichen Stiftung der heiligen Taufe gewahren; wie thöricht wäre er aber, wenn er an dieser Abweichung ein Aergerniß nähme! — Wahr ist es: „Wer „Jesum Christum aus dem Evangelium kennt, dem ist er „der Liebreiche und Freundliche, welcher die Sünder an„nimmt, nicht der Zürnende, welchen erst seine fürbittende „Mutter besänftigen muß, ehe der Mensch ihm nahen „darf.“ Aber wer mehr als bloß das Evangelium gelesen, wer sich auch mit der Lehre der katholischen Kirche gehörig bekannt gemacht hat, der weiß, wie Unrecht Sie dieser letzteren durch Ihre Darstellung thun. Ist er noch überdieß ein Kenner des menschlichen Herzens, und hat er reiflich erwogen, was der Zweck aller Religion sey: so weiß er, daß jede bessere Religion von bildlichen Vorstellungen Gebrauch machen müsse, daß solche Bilder, um den Bedürfnissen verschiedener Menschen, ja auch desselben Menschen in verschiedenen Zeitpuncten zu entsprechen, sehr mannigfaltig sorgen müssen, daß sich dergleichen Bilder oft widersprechen können, ohne daß darum die Religion, die diese Bilder aufstellt, selbst eines Widerspruches zu beschuldigen wäre, ohngefähr eben so wenig, als wir

den Dichter beschuldigen können, daß er sich widerspreche, wenn er seinen Helden bald mit dem majestätischen Löwen, bald mit einem sanften Lamme vergleicht. Der Unterrichtete also wird es nicht als einen Mangel, sondern als einen Vorzug unserer Kirche betrachten, daß sie uns Gott, Christum und andere übersinnliche Gegenstände unter den mannigfaltigsten, einander zum Theile selbst widersprechenden Bildern darstellt; er wird hierin nichts Anderes finden, als was die Schrift und das Evangelium selbst thut. Oder vergleicht sich nicht auch unser Herr selbst das eine Mal mit einem liebreichen Hirten, das andere Mal mit einem furchtbaren Könige? u. dgl. Der Unterrichtete endlich, wenn er zugleich wohl gesinnt ist, wird eben darum, weil er den Unterschied zwischen Lehren und bloßen Gebräuchen der Kirche kennt, und nicht geflissentlich ihn übersehen will, den Katholicismus selbst dann nicht verwerfen, wenn er in einigen der Gebetsformeln, die in der Kirche gebräuchlich sind, Ausdrücke, die ihm zu grell scheinen, antreffen sollte.

Mit Erstaunen lese ich die Worte: „Wer den Brief „Pauli an die Römer gelesen und verstanden hat, läßt „sich nicht überreden, daß er die Schuld der Sünde ab„büßen, und durch gute Werke die Seligkeit des Himmels „verdienen könne, sondern sucht den Trost der Vergebung „da, wo er allein zu finden ist, in dem das Herz er„neuernden und heiligenden Glauben an den gnadenreichen „Erbarmer im Himmel, welchen der Erlöser der Welt ge„offenbart hat.“ Sollte man erwarten, daß ein so umsichtiger Verfechter des Protestantismus Luthers berüchtigte Lehre von der Gleichgültigkeit der guten Werke zur Seligkeit, und von dem Glauben, der allein hinreichend seyn soll, wieder zur Sprache bringen

werde? Nein, ein wohl unterrichteter Leser der Briefe Pauli weiß, daß unter jenen Werken, denen der Apostel alle Verdienstlichkeit abspricht, die Beobachtung des mosaischen Ceremonialgesetzes zu verstehen sey; und ein wahrhaft Aufgeklärter würde, bevor er zulassen sollte, daß die katholische Lehre von der Nothwendigkeit eines durch gute Werke sich äußernden Glaubens falsch sey, eher behaupten, daß der Apostel sich undeutlich ausgedrückt habe. Der wahrhaft Aufgeklärte denkt, wie Augustinus: „Nicht einmal dem Evangelio würde ich glauben, wenn mich das Ansehen der Kirche nicht dazu bestimmte!" — Daß man „seine Schuld nicht abbüßen, durch gute Werke sich keine Verdienste sammeln könne," scheint mir ein Irrthum zu seyn, in den nur diejenigen verfallen können, die den allerdings gegründeten Unterschied zwischen strengen Pflichten oder Schuldigkeiten und verdienstlichen Handlungsweisen nicht anerkennen wollen. Oder sollte denn wirklich die Behauptung älterer Sittenlehrer, es gebe gewisse Sittenregeln, deren Uebertretung strafwürdig ist, d. h. einen Grund abgibt, weßhalb derjenige, der ihnen zuwider handelt, bey einem Wesen, das die Macht, seine Handlungsweise zu beahnden, besitzt, Strafe verschuldet, andere dagegen, durch deren Vernachlässigung man zwar nicht straffällig wird, deren Beachtung aber uns die Aussicht auf einen Lohn sichert oder ein Verdienst erwirbt, sich in der That gar nicht rechtfertigen lassen? sollte denn gar kein Unterschied bestehen zwischen derjenigen Art von Verbindlichkeit, die uns verpflichtet, nicht zu lügen, nicht zu stehlen, Niemand zu verletzen dgl. und zwischen derjenigen, die uns auferlegt, mit Geduld zu leiden, Almosen zu geben u. dgl.? Gilt aber dieser Unterschied; so läßt sich kaum etwas Gegründetes mehr gegen

die Lehre der katholischen Kirche von der Abbüßung seiner Schuld und von der Verdienstlichkeit der guten Werke einwenden. Denn wer ersieht hieraus nicht, daß man sich in der That Verdienste vor Gott erwerben könne, die vermögend sind, die Strafen zu tilgen, welche uns außerdem getroffen hätten?

Doch Sie fahren fort: „Wer die biblische Lehre von „der Vergebung der Sünden empfangen und gefaßt hat, „betrachtet die Beichte als eine zur Demuth und Sinnes„änderung erweckende, symbolische Darstellung des „Verhältnisses, in welchem der Mensch als Sünder „zu Gott, und Gott als gnadenreicher Erbarmer zu dem „sündigen Menschen steht, nicht aber als eine Handlung, „durch welche ein schwacher und sündiger Mensch den „andern schwachen und sündigen Menschen von der Sün„denschuld loszähle, und die Genugthuungen bestimme, „durch welche der beleidigte Gott zu versöhnen sey." Wohl ist es etwas schwer abzusehen, woher Sie es wissen mögen, daß Jeder, der „die biblische Lehre von der Vergebung der Sünden gefaßt hat" die Beichte gerade aus keinem andern Gesichtspunkte betrachten werde, als nur aus dem „einer symbolischen Darstellung „des Verhältnisses, in welchem der sündige „Mensch zu dem erbarmenden Gott stehet." Sollte denn die Beichte sonst keinen andern Nutzen haben, als daß sie uns dieses Verhältniß symbolisch darstellen kann? Kann sie uns nicht auch dienen, um uns zu einer richtigern und lebendigern Erkenntniß unserer Fehler und Schwachheiten zu verhelfen? können wir von dem gewählten Seelenfreunde nicht in der verwickelten Lage, darin wir uns befinden, heilsame Räthe erhalten? kann er uns nicht Mittel und Wege zu unserer Besserung zeigen? u. s. w.

Und kann dieß Alles nicht geschehen, ohne daß wir uns einfallen lassen, in dem Verhältniß zwischen ihm und uns eine symbolische Darstellung des Verhältnisses, in welchem Gott zu uns stehet, zu finden? — „Als eine Handlung, „durch welche ein schwacher und sündiger Mensch den „andern schwachen und sündigen Menschen von der Sündenschuld loszähle, und die Genugthuungen bestimme, „durch welche der beleidigte Gott zu versöhnen sey" — will auch die katholische Kirche die Beichte nicht betrachtet wissen; sondern sie will nur, daß wir uns zu dem wichtigen Geschäfte unserer sittlichen Vervollkommnung einen Gehülfen erwählen, daß wir vor diesem auch unser Innerstes aufdecken, daß wir von ihm uns rathen und belehren, von ihm insonderheit auch einige der guten Werke, die wir als eine Art Genugthuung für unsere Fehler zu üben Willens sind, uns sollen angeben lassen, daß wir es endlich (weil Niemand in eigener Sache Richter seyn kann) nicht auf das eigene, sondern auf sein Urtheil sollen ankommen lassen, ob wir nun wieder die freudige Vorstellung, daß Gott uns unsere Sünden vergeben habe, ergreifen dürfen. Liegt nun in Allem diesem nur das Geringste, was der Vernunft oder der Schrift widerspräche? Die Worte: „Nehmet hin den Heiligen „Geist. Wem ihr die Sünden nachlassen werdet, dem „sollen sie nachgelassen, wem ihr sie vorenthaltet, dem „sollen sie vorenthalten seyn!" (Joh. 20, 23.) — sind der katholischen Lehre, das werden Sie zugeben müssen, wenigstens nicht entgegen. Sie waren vielmehr eine der vornehmsten Ursachen davon, daß Millionen Menschen den Abscheu, den ihre sinnliche Natur gegen die heilige Handlung der Beichte empfand, zu ihrem eigenen Seelenheile überwanden, und durch die Beichte zu bessern Menschen wurden.

„Wer das Evangelium,“ sagen Sie endlich, „aus „seiner Quelle geschöpft, und was Anbetung im Geiste „und in der Wahrheit sey, erkannt hat, findet weder in „dem Fasten noch in den Wallfahrten, weder in dem „Rosenkranze noch in den Reliquien, Nahrung und Be„friedigung für sein religiöses Bedürfniß, und weiset „Alles zurück, was die sittliche Andacht stört, durch welche „das Christenthum den Menschen zu Gott führt.“ — Wie Sie des Fastens in dieser Verbindung erwähnen mochten, erklärt sich wohl nur, wenn man voraussetzt, in diesem Augenblicke sey Ihnen nicht gegenwärtig gewesen, daß doch auch unser Herr Jesus, auch Paulus und die übrigen Apostel zuweilen gefastet haben. Wie Sie Sich nun in Ansehung des Fastens hier offenbar übereilt, weil dessen ausdrücklich genug in der heiligen Schrift erwähnet wird: so könnte es wohl seyn, daß auch noch einige der andern Erbauungsmittel, die Sie hier anführen, nicht so schlechthin verworfen zu werden verdienen, obgleich ihrer aus sehr begreiflichen Gründen nicht in der Schrift gedacht wird. Uebrigens ist es bekannt, daß der Gebrauch dieser Erbauungsmittel in unserer Kirche nicht etwa vorgeschrieben werde, daß sie ein Jeder, der sie für seine eigene Person nicht zu bedürfen glaubt, bey Seite setzen dürfe. Und so ist es denn eine vergebliche Sache, von diesen Andachtsmitteln, möchte sie Jemand auch noch so zweckwidrig finden, einen gegründeten Vorwand, weßhalb er nicht zu der katholischen Kirche zurückkehren könne, hernehmen zu wollen.

Ersehen Sie denn aus diesem Allem, wie wenig wir Katholiken vonnöthen haben, erst abzuwarten, daß die heilige Schrift aus der Welt verschwinde, bevor wir hoffen können, daß unsere Religion allgemein angenommen werde. Was wir abwarten müssen, ist einzig dieß, daß

man die heilige Schrift ohne vorgefaßte Meinung lese. War zu gewissen Zeiten mit Grund das Gegentheil zu befürchten, wie zur Zeit der kirchlichen Gährung, wo man die Bibel nicht nach dem Sinne der Kirche zur Belehrung und Erbauung; sondern zu ganz eigenen Zwecken und mit dem Vorsatze las, alle Lehren, die man darin nicht ausdrücklich vorgetragen fand, zu verwerfen: so handelten die Vorsteher der katholischen Kirche unstreitig weise, wenn sie den Gebrauch der Bibel auf eine gewisse Weise beschränkten. Gegenwärtig, wo diese Gefahr nicht droht, ist auch von einem eigentlichen Bibelverbote die Rede nicht; wogegen die Vorsteher der Kirche eifern, ist nur der Mißbrauch, welchen man heutiges Tages mit dem Worte Gottes treibt, daß man es in den unrichtigsten Uebersetzungen, ohne Auswahl, Allen und Jedem, selbst denen, die keinen vernünftigen Gebrauch davon zu machen verstehen, in die Hände liefert. Wie wenig aber dieß zu billigen sey, gestehen unpartheyische Protestanten selbst ein. Hr. Prof. Krug macht S. 187 in seiner Religionsphilosophie die Anmerkung: „Wenn „wir sagen, Jedem müsse das Lesen heiliger Schriften, „also bey uns der Bibel freistehen, so wollen wir damit nicht sagen, daß jeder dazu genöthigt, oder auch „nur aufgeopfert werden solle. Es gibt unter den „Christen, leider, noch sehr Viele, denen ein kurzer, fruchtbarer, mit einigen Erklärungen versehener Auszug aus „der Bibel (besonders aus dem alten, zunächst nur für „die Juden bestimmten, und für unsere Denkart und Sitte „manches Anstößige enthaltenden Testamente) viel heilsamer wäre als die ganze Bibel. Solchen Menschen „die ganze Bibel ohne alle Erklärungen in die Hand geben, und sie zum Durchlesen derselben auffordern, heißt

„sie in Gefahr setzen, daß ihnen der Kopf verdreht und
„mit schwärmerischen oder unzüchtigen Vorstellungen er=
„füllt werde. Die Bibelgesellschaften, so gut sie es mei=
„nen, gehen hierin gewiß zu weit.“

Allein Sie sagen weiter (S. 79.), auch „die Ge=
„schichte diene zur Unterstützung Ihrer Kirche; und dieß
„zwar dadurch, „daß sie die allmählige Entste=
„hung und sehr spät erst vollendete Ausbildung
„der Glaubensform und Anbetungsweise, wel=
„che unter dem Namen des Katholicismus fort=
„dauert, nachweiset, und in dem Protestantis=
„mus eine annähernde Rückkehr zu dem ur=
„sprünglichen Evangelium und zu der Sitte
„und Weise der apostolischen Kirche finden
„lehrt. Seitdem Laurentius Valla im fünfzehnten Jahr=
„hunderte sein Buch von der erlogenen Schenkung Con=
„stantius schrieb, hat allmählig der von der Priesterschaft
„genährete und fortgepflanzte Wahn, als ob die katholi=
„sche Kirche mit dem Papste und den Cardinälen, mit der
„Monstranz und dem Rosenkranze, und mit den Bildern
„der seligsten Jungfrau und aller Heiligen am ersten
„Pfingstfeste vom Himmel gefallen sey, sich gelöst. Heute
„weiß die Welt, wie und wenn Rom Rom geworden ist;
„weiß, daß man nicht einmal weiß, ob der Apostel Petrus
„in Rom gewesen sey; weiß, daß der römische Bischof
„Jahrhunderte lang nichts weiter war, als der Bischof
„der ansehnlichen Gemeinde in Rom; weiß, daß es ihm
„erst im Mittelalter gelang, sich zum Oberhaupte der
„abendländischen Kirche zu machen, nachdem durch einen
„unerhörten Betrug der Pseudoisidorus eingeschwärzt wor=
„den war, und der Usurpator Pipin die kirchliche San=
„ction seines Kronenraubes mit dem Lehen der Stadt Rom

„und des umliegenden Gebietes bezahlt hatte. Heute „weiß man, wie und wenn die Hierarchie, die Verehrung „der Heiligen, das Meßopfer, die Adoration der Hostie, „die Ohrenbeichte entstanden sind. Heute weiß man, was „die Albigenser und die Waldenser, was Wikleff und Huß „gewollt haben. Heute weiß man, daß die Reformation „des sechzehnten Jahrhunderts nicht aus der Eifersucht „der Augustinermönche gegen die Dominikaner, sondern „aus dem Mißverhältnisse zwischen der Kirche und der „Bildungsstufe der Zeit, und aus der durch Schriftstudium „erweckten Erinnerung an das ursprüngliche Evangelium „und an die Weise der apostolischen Zeit hervorgegangen „ist. — Es dürfte denn doch nicht leicht seyn, diese weit „verbreiteten Belehrungen der Geschichte in allgemeine „Vergessenheit zu bringen.“

Empörend wäre es, fürwahr, wenn die katholische Kirche damit umginge, „die Belehrungen der Geschichte“, die unser Geschlecht, leider! nur allzutheuer bezahlt, und allzu wenig benützet, „in eine allgemeine Vergessenheit“ zu bringen, und dieß zwar nur in der Absicht, um sich vor ihrem eigenen Untergange auf diese Art zu sichern. Dessen bedarf es so wenig, daß wir vielmehr gerade von den Belehrungen, welche die Geschichte den Protestanten gibt, ihre allmählige Rückkehr zum Katholicismus am sichersten erwarten können. Denn die Geschichte ist es, die ihnen auf eine recht in die Augen fallende Weise zu zeigen vermag, wie wenig das Glaubensprincip, welches sie aufgestellt haben, tauge. Die Geschichte ists auch, welche je länger das Christenthum bereits bestehet, um desto mehrere nicht zu verkennende Proben einer leitenden Fürsehung liefert, durch welche es ge-

schehen ist, daß die katholische Kirche in ihrem Gesammtglauben nie der Wahrheit untreu geworden ist.

Was Sie als einen dem Ansehen der katholischen Kirche so äußerst nachtheiligen Umstand betrachten, daß nämlich die Geschichte eine nur „allmählige Entstehung und eine erst sehr spät vollendete Ausbildung der katholischen Glaubensform und Anbetungsweise lehre," hat bisher freylich schon Viele irre geführt; aber nur, weil sie nicht bedachten, daß sich gerade hiedurch eine Beschaffenheit des katholischen Christenthums beurkunde, die der vollkommensten Religion nicht fehlen darf. Denn eine solche muß, wie ich schon oben bemerkte, einer gewissen Entwickelung und Ausbildung nicht nur fähig seyn, sondern sie wirklich erfahren, weil es sonst unmöglich wäre, daß sie den jedesmaligen Bedürfnissen und der Empfänglichkeit der Menschen eines jeden Zeitalters auf das Vollkommenste entspreche. Wahr ist es inzwischen, daß ein beträchtlicher Theil unserer Glaubensgenossen, besonders die Ungebildeten von dieser Entwickelungsfähigkeit unseres Lehrbegriffes nichts wissen; sie sind wohl gar der Meinung, daß die sämmtlichen Lehren, Vorschriften und Gebräuche, welche in unserem Zeitalter herrschen, völlig in eben der Gestalt schon zu den Zeiten der Apostel anzutreffen gewesen. Sie irren hierin, aber zu ihrem Vortheile, denn um so ehrwürdiger sind ihnen diese Lehren, und um so weniger fühlen sie sich versucht, zu übertreten, was für sie überaus nützlich und nothwendig ist, obgleich es nicht immer gegolten. Der Unterrichtete, der dieses Letztere weiß, dringt seine Weisheit denen, die sie noch nicht zu tragen vermögen, nicht auf; er redet daher, wo es nicht nöthig ist, nicht von den Unterschieden zwischen der jetzigen, und den früheren Vorstellungsweisen.

Daß wir jedoch nicht eben ein Geheimniß aus dieser Sache machen, davon können Sie Sich durch das bekannte Büchlein: Regula fidei Vincentii Lirinensis, das so oft aufgelegt worden ist, überzeugen.

Von einer Beleuchtung mit der Fackel der Geschichte hat also der Katholicismus, wie Sie nun sehen, nichts zu befürchten, wenigstens nicht bey denjenigen, welche er einmal gehörig belehrt hat. Ob aber eben dieß von dem Protestantismus gelte, mögen Sie selbst entscheiden. Sollte es wahr seyn, was Sie behaupten, daß die Geschichte „im Protestantismus eine annähernde Rückkehr zu dem „ursprünglichen Evangelium und zu der Sitte und Weise „der apostolischen Kirche finden lehrt:" so wären Sie es ja selbst, der schon den Stab über ihn gebrochen. Denn da Sie S. 62 Ihren Glauben an eine fortschreitende Entwickelung des Menschengeschlechtes so feyerlich bekennen; wie kann eine Religion die wahre seyn, die sich in einer beständig rückschreitenden Bewegung befindet? —

Sie sagen endlich S. 81, daß „eine gänzliche Umbildung der Denkart und Richtung des Zeitalters eintreten müßte, wenn es dem Katholicismus gelingen sollte, „den Protestantismus zu überwinden. Auf Auctorität ist „der Katholicismus gegründet; der Katholik muß der „Kirche, d. h. der regierenden Kirche, dem Ausspruche „der Versammlung der Bischöfe glauben, und zwar unbedingt, in allen Stücken und ohne eine andere Gewähr „seines Glaubens zu fordern, als eben das Ansehen der die „Kirche regierenden Priesterschaft. — Kann ein solcher „Auctoritätsglaube dieser Zeit genügen, wie er einst das „der wissenschaftlichen Bildung entfremdete Mittelalter befriedigte, welchem die heilige Schrift ein verschlossenes „Buch war? Verlangt auch das Geschlecht dieser Zeit „nichts weiter, als die kirchengläubige Ruhe, zu welcher „die Vormundschaft des Priesterthumes führt? Wird der „erwachte Forschungstrieb wieder einschlummern und die

„Frage nach dem Grunde des Glaubens verstummen?
„Wird es möglich seyn, das Verlangen nach Geistesfrey-
„heit und Selbstständigkeit des Urtheiles zu unterdrücken
„und auszutilgen? — Glauben will und glauben muß
„auch das Geschlecht dieser Zeit; denn der Glaube nur
„hält die sittliche Kraft und gibt dem Herzen den Frieden.
„Nicht dem Priesterworte aber, sondern nur dem Gottes-
„worte kund gemacht, durch die äußere wie durch die
„innere Offenbarung will es vertrauen. — Der Katho-
„licismus kann nur durch die Unterstützung des Wunder-
„glaubens sich halten und geltend machen; denn wer die-
„sen Glauben nicht hat, wird weder an das sich täglich
„erneuernde Wunder der Verwandlung des Brodes in den
„Leib Jesu Christi, noch an die lösende und bindende Ge-
„walt des Priesters glauben. Zeigt sich etwa in dem Ge-
„schlechte dieser Zeit eine große Geneigtheit zu diesem
„Glauben? Sind etwa die Phantasten, welche auf die
„eine oder die andere Weise die Vernunft um ihr Recht
„zu bringen trachten, und eine schwärmende Phantasie zur
„Weltgebieterin machen möchten, die Führer des Zeitalters
„geworden? Läßt sich erwarten, daß die Zeit wieder
„kommen werde, wo die Marienbilder weineten, die Re-
„liquien heilten, und die armen Seelen im Fegefeuer den
„Hinterbliebenen erschienen? Wunderthäter sind aller-
„dings wieder gekommen, auch in der letzten Zeit; ihre
„Wunder aber machten sie zum Spotte einer Welt, wel-
„che von keinen andern Wundern, als von denen etwas
„wissen will, durch welche Gott seine Boten an das Men-
„schengeschlecht beglaubigt, und der menschlichen Vernunft
„die Gränze ihrer Forschung gesetzt hat. — Der Katholi-
„cismus verkörpert gleichsam und versinnlicht das Gött-
„liche, und beziehet die Religionsübung nicht bloß auf den
„Zweck der Erhebung des Gemüthes, sondern will auch
„durch das Opfer, welches der Priester darbringt, den be-
„leidigten Gott versöhnen, und schützende Heilige (Schutz-
„patrone) zu Gaben und Hülfen bestimmen. Läßt sich er-

„warten, daß die Tausende, welche nichts wollen, als „Anbetung im Geist und in der Wahrheit, zu dem Standpunkte des religiösen Glaubens zurückkehren werden, wo „der Mensch der versöhnenden Kraft des Opfers vertraut, und durch Gelübde die Gewährung seiner Wünsche „zu erlangen hofft?“

Daß eine gewisse Umstaltung der Denkweise vor sich gehen müsse, wenn der Katholicismus allgemein angenommen werden solle, hat seine Richtigkeit. Man muß nämlich von allen den Irrthümern ablassen, welche der Anerkennung desselben als einer göttlichen Offenbarung entgegenstehen. Sollte dieß aber so unmöglich seyn, als Sie es darzustellen suchen? — „Auf Auctorität,“ bemerken Sie ganz richtig, „ist der Katholicismus gegründet;“ allein wenn Sie nun beysetzen: „Der Katholik muß der „Kirche, d. h. der regierenden Kirche, dem Ausspruche der „Versammlung der Bischöfe glauben, und zwar unbedingt, „in allen Stücken und ohne eine andere Gewähr seines „Glaubens zu fordern, als eben das Ansehen der die Kirche „regierenden **Priesterschaft**“ — so muß ich hier abermals über Entstellung der Wahrheit klagen. Nicht **unbedingt** muß ein Katholik den Aussprüchen einer Kirchenversammlung, ja selbst demjenigen, was durch den Glauben Aller entschieden ist, muß er nicht unbedingt folgen, sondern er soll dieß bloß, wenn er nach vorhergegangener Prüfung gefunden hat, daß es die Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung habe; wozu denn gehört, daß es in keinem Widerspruche mit der Vernunft stehe, und daß es ihm einen gewissen sittlichen Nutzen bringe, daran zu glauben. Ist nun ein solcher Glaube wohl so unvernünftig, daß man es weder der unsrigen, noch irgend einer kommenden Zeit ohne Beleidigung derselben durchaus nicht zumuthen dürfte, er werde ihr genügen? Mit welchem Rechte läßt sich von diesem Glauben sagen, daß er nur „**ein der wissenschaftlichen Bildung entfremdetes Mittelalter befriedigen konnte, welchem**

„die heilige Schrift ein verschlossenes Buch
„war? nur ein Geschlecht, welches nichts weiter verlangte,
„als eine kirchengläubige Ruhe, zu welcher die
„Vormundschaft des Priesterthums führt?“
Auch ich bin der Meinung, daß „der erwachte Forschungstrieb nie wieder einschlummern, und die Frage nach dem Grunde des Glaubens verstummen werde;“ aber schon wieder muß ich fragen, ob Sie im Ernste glauben, daß jenes Einschlummern des erwachten Forschungstriebes, und dieses Verstummen der Frage nach dem Grunde nothwendig sey, wo der katholische Lehrbegriff eine günstige Aufnahme finden soll? Auch der Katholik hat ja Gelegenheiten und Aufforderungen zum Forschen, und um so mehrere, je mehrere Glaubenslehren er hat. Auch der Katholik darf nicht nur, sondern er soll nach dem Grunde dessen, was man zu glauben ihm vorstellt, fragen. Doch Sie fragen noch zuletzt: „Ob es wohl möglich seyn
„werde, das Verlangen nach Geistesfreyheit und
„Selbstständigkeit des Urtheiles zu unterdrücken
„und auszutilgen?“ — Wohl gibt es ein gewisses Verlangen nach Geistesfreyheit und Selbstständigkeit des Urtheiles, oder vielmehr einen unter diesen Benennungen sich versteckenden Dünkel und Sonderlingsgeist, der wie der Anerkennung vieler anderer Wahrheiten, so auch der Anerkennung des Katholicismus sehr hinderlich ist. Wer so viel Selbstvertrauen zu seinen Urtheilen hat, daß er der Einstimmung Anderer nie zu bedürfen glaubt, um sich von der Richtigkeit seiner Meinung versichern zu können; wer immer gerne anders als alle Uebrigen urtheilet; weil ihm das Urtheil der großen Menge als solches schon thöricht erscheint, oder weil er befürchtet, sich nicht genug auszeichnen zu können, wenn er sich an das Urtheil der Uebrigen anschließt: der taugt in Wahrheit nicht zu einem Katholiken. Aber wer wollte so ungerecht seyn, um so häßliche Fehler nicht etwa nur einigen einzelnen Gelehrten der Zeit, sondern dem ganzen Zeitalter zur Last zu legen!

Nein, Sie selbst sagen ja: „Glauben will, und „glauben muß auch das Geschlecht dieser Zeit; denn der „Glaube nur hält die sittliche Kraft und gibt dem Herzen „den Frieden.“ Nur setzen Sie bey: „Nicht dem Prie„sterworte aber, sondern nur dem Gottesworte, „kundgemacht durch die äußere, wie durch die innere Of„fenbarung, will es vertrauen.“ — Leider ist es nur allzuwahr, daß der geistliche Stand in unseren Zeiten äußerst verhaßt geworden sey; und traurig, daß ich hinzufügen muß, größtentheils nur durch seine eigene Schuld, durch seine Unwissenheit und seine Laster. Dieser Haß des geistlichen Standes gehet nun begreiflicher Weise auch auf die Lehren über, die man aus seinem Munde vernimmt. Und wenn Sie die Absicht gehabt hätten, den katholischen Lehrbegriff mit einem Worte zu bezeichnen, das ihn am Meisten verhaßt machen kann: so hätten Sie nicht besser thun können, als ihn ein „Priesterwort“ zu nennen. Wahrlich Sie haben Recht: „Nicht einem Priesterworte will unsere Zeit vertrauen! Allein wenn es nur seine Richtigkeit hat, daß sie dem Gottesworte vertrauen will, (und das hoffe ich von der Mehrzahl mit Zuversicht!): so kann es dem Katholicismus doch keinen so überaus großen Abbruch thun, daß er ein Priesterwort ist. Denn diesen Fehler hat er mit vielen andern Religionen gemein; ja, wie ich oben schon zeigte, so hat ihn der Protestantismus in einem noch ungleich höherem Maße. In der katholischen Kirche nämlich fordert der Priester nicht auf sein eigenes Wort als solches, Vertrauen, sondern nur in so fern, als es offenbar ist, daß er nur nachspricht, was der Glaube Aller ist; nur diesem, dem Glauben Aller nur (und unter allen sind ja die Layen mit einbegriffen) soll man vertrauen. Der protestantische Priester dagegen, (oder damit wir nicht um ein Wort streiten, weil sie ja nicht mehr Priester genannt seyn wollen) der protestantische Geistliche also darf nach dem eigenthümlichen Glaubensprincip seiner Kirche von einem Jedem, der nicht hebräisch und

griechisch, wie er, verstehet, verlangen, daß er ihm auf sein Wort glaube. Doch ich habe hier nur die katholische Geistlichkeit zu betrachten; und so verhaßt nun diese besonders den Protestanten jetzt seyn mag: so kann sich doch mit der Zeit dieser Haß sehr mindern. Durch Aufhebung des Cölibats und durch so manche andere zweckmäßige Veränderungen kann der persönliche Werth der Mitglieder dieses Standes gehoben werden; und so wie dieß geschieht, werden sie alsbald bey ihren eigenen Glaubensgenossen nicht nur, sondern selbst in den Augen der Fremden wieder an Achtung gewinnen. Man wird nun, ohne im Voraus schon dagegen eingenommen zu seyn, anhören, was sie sagen. Man wird auch bey denjenigen, welche noch immer nicht selbst beobachten, was ihr Mund Andern vorschreibt, die Lehre von der Person, welche sie vorträgt, unterscheiden, und wenn man gleich die letztere nicht achten kann, doch von der Wahrheit der ersteren sich überzeugen.

Allein Sie sagen ferner: „der Katholicismus könne „nur durch die Unterstützung des Wunderglaubens sich „halten und geltend machen; denn wer diesen Glauben nicht „hat, der werde weder an das täglich sich erneuernde Wunder der Verwandlung des Brodes in den Leib Christi, „noch an die lösende und bindende Gewalt des Priesters „glauben.“ Da sich nun in dem Geschlechte dieser Zeit keine große Geneigtheit zu einem solchen Glauben zeige: so folgern Sie hieraus, daß die Verbreitung des Katholicismus unmöglich sey. — Ich wünschte recht aufrichtig, daß man die Menschen unserer Zeit von dem Fehler der Leichtgläubigkeit, aus welchem auch die Neigung zum Wunderglauben hervorgehet, frey sprechen könnte. Dann würden sie zwar nicht eben „von keinen andern Wundern, als „von denen etwas wissen wollen, durch welche Gott seine „Boten an das Menschengeschlecht beglaubigt, und der „menschlichen Vernunft die Gränze ihrer Forschung gesetzt „hat;“ denn es ist Eigensinn, festzusetzen, wovon man

wissen oder nicht wissen wolle; und es ist überflüssig, um nicht zu sagen schädlich, der menschlichen Vernunft diejenige Art von Gränze vorzuschreiben, die Sie hier ausgesprochen haben. Wohl aber würde dann Vieles, was man in neuerer Zeit in dem Gebiete der Religion, der Naturwissenschaft, der Politik und in so manchen andern Fächern ohne hinreichende Gründe geglaubt hat, nicht angenommen worden seyn. Das Christenthum aber, namentlich das katholische Christenthum hätte von einer vernünftigen Zweifelsucht wahrlich nichts zu besorgen gehabt. Denn hat man sich anders recht deutlich gemacht, was eigentlich ein Wunder, oder (um ein noch bestimmteres Wort zu gebrauchen) ein göttliches Zeichen (σημειον) sey: so kann man mit aller Zuversicht glauben, daß Jesus Christus sich als ein göttlicher Gesandte beurkundet habe, ohne (falls Gründe zu zweifeln da sind) entscheiden zu wollen, wie Alles das, was die Schrift uns erzählet, wirklich vor sich gegangen sey.

Und so mag es denn immerhin seyn, daß der Katholicismus, wie Sie Sich ausdrücken, nur durch die Unterstützung des Wunderglaubens sich halten und geltend machen könne; er hat um deßwillen von keiner Aufklärung etwas zu fürchten; denn es gibt einen vernünftigen Glauben an Wunder, den keine Aufklärung zu stürzen vermag; und vermöchte sie es, so müßte ja nicht nur der Katholicismus sondern zugleich auch der Protestantismus seine Geltung verlieren. Oder gestehen Sie nicht selbst, daß auch dieser der Wunder bedürfe? Wenn Sie aber, um darzuthun, daß der Katholicismus des Wunderglaubens bedürfe, beysetzen: „Denn wer diesen Glauben nicht „hat, wird weder an das sich täglich erneuernde Wunder „der Verwandlung des Brodes in den Leib Jesu Christi, „noch an die lösende und bindende Gewalt des Priesters „glauben:" so nehmen Sie hier das Wort Wunder, plötzlich in einer ganz andern Bedeutung, als es diejenige ist, in der Sie es vor und nachher gebrauchen, in der

wir es auch allemal nehmen und nehmen müssen, wenn wir von Wundern sprechen, die zur Beglaubigung einer Offenbarung dienen. Hier nämlich müssen wir unter dem Worte Wunder irgend eine, von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge auffallend abweichende, Erscheinung verstehen; denn nur eine solche kann geeignet seyn, unsere Aufmerksamkeit auf die Lehre, die Gott von uns geglaubt wissen will, zu richten. Wenn Sie dagegen die sogenannte Verwandlung im heiligen Abendmahle, oder wohl gar die lösende und bindende Gewalt des Priesters ein Wunder nennen: so müssen Sie, um etwas Wahres zu sagen, unter einem Wunder jetzt nichts Anderes verstehen, als eine gewisse Verfügung Gottes, welche uns durch die Größe der aus ihr hervorleuchtenden Gnade und Weisheit Gottes recht in Verwunderung setzt. So wenigstens verstehen es wir Katholiken, wenn wir das heilige Abendmahl ein Wundermahl nennen. Daß aber bey diesem Mahle ein Wunder in der vorigen Bedeutung Statt habe, daß irgend eine von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge sichtbar abweichende Erscheinung vor sich gehe: das glauben wir so wenig, daß wir es vielmehr geradezu läugnen, indem wir (wie Sie wissen) ausdrücklich lehren, daß die Gestalten des Brodes und Weines bey der heiligen Wandlung dieselben verbleiben. Was wir beym heiligen Abendmahle wunderbar finden, sind lediglich die großen Gnaden, welche uns Gott bey einem würdigen Genusse desselben durch seinen Sohn Jesum Christum will zufliessen lassen; und in Betreff dieser Gnaden war Ihre Kirche einst mit der unsrigen einerley Meinung. Haben Sie seitdem Ihre Meinung geändert und erwarten Sie nun nichts mehr Großes und Verwunderungswürdiges von der Huld Gottes zu uns Menschen: so haben wir Ursache, Sie dieser Veränderung wegen vom Herzen zu bedauern. Wenn wir zuweilen auch selbst die lösende und bindende Gewalt des Priesters wunderbar nennen: so bewundern wir bloß die göttliche Weisheit und Huld, die uns durch diese

Einrichtung um desto sicherer auf den Pfad der Besserung leitet, und uns so vielen Trost und so viel Aufmunterung gewähret. So sehr wir aber diese Verfügungen Gottes bewunderswerth finden: so beweiset doch unser Glaube an sie keine Leichtgläubigkeit. Denn da es einleuchtend ist, daß diese Verfügungen den göttlichen Eigenschaften auf das Vollkommenste entsprechen; da ihre gläubige Annahme für uns so wohlthätig ist, daß wir nicht fehlen würden, wenn wir auch, ohne ein göttliches Zeugniß zu haben, uns Alles so vorstellen würden: so ist es doch wahrlich keine Leichtgläubigkeit zu nennen, wenn wir das Zeugniß, das der Gesammtglaube Aller gewähret, das Zeugniß, das Christus selbst uns gibt, darüber annehmen.

Doch Sie bemerken zuletzt, „der Katholicismus verkörpere gleichsam und versinnliche das Göttliche, und beziehe die Religionsübung nicht bloß auf den Zweck der Erhebung des Gemüthes, sondern wolle auch durch das Opfer, welches der Priester darbringt, den beleidigten Gott versöhnen, und schützende Heilige (Schutzpatrone) zu Gaben und Hülfen bestimmen. Läßt sich," schließen Sie, „erwarten, daß die Tausende, welche nichts wollen, als Anbetung im Geist und in der Wahrheit, zu dem Standpunkte des religiösen Glaubens zurückkehren werden, wo der Mensch der versöhnenden Kraft des Opfers vertraut, und durch Gelübde die Gewährung seiner Wünsche zu erlangen hofft?"

Allerdings kann man es nicht nur dem Katholicismus, sondern einer jeden bessern Religion, auch der protestantischen nachsagen, daß sie das Göttliche auf eine gewisse Weise verkörpere und versinnliche; wie dieß z. B. geschieht, sobald wir Gott unseren Vater nennen, ihm Wohlgefallen am Guten, Mißfallen am Bösen, Güte, Milde, Langmuth, Barmherzigkeit beylegen u. dgl. Wollen Sie es dem Katholicismus zu einem Vorwurfe machen, „daß er das Göttliche gleichsam verkörpere und versinnliche;" wollen Sie daraus folgern, daß er nie allgemein

verbreitet werden könne: so müssen Sie zeigen, daß er hiebey nicht auf die rechte Weise verfahre. Allein Sie sagen weiter, daß er die Religionsübung nicht bloß auf den Zweck der Erhebung des Gemüthes beziehe. Das ist allerdings wahr; denn der Katholicismus verstehet es, durch die Religionsübung (selbst wenn wir dieß Wort in seiner engsten Bedeutung für die Verehrungsweise Gottes nehmen) nebst der Erhebung des Gemüthes noch manche andere sittliche Zwecke zu erreichen, z. B. Spenden für Arme u. dgl. Aber dieser Lobspruch gebührt dem Katholicismus nicht etwa ausschließlich, sondern auch Ihre Kirche hat in dieser Hinsicht viel Gutes, das sich bey uns vorfand, noch immer beybehalten. Wenn Sie aber sagen, daß die katholische Kirche durch das Opfer, welches der Priester darbringt, den beleidigten Gott versöhnen, und schützende Heilige zu Gaben und Hülfen bestimmen wolle: so scheint dieß in dem Gegensatze, in welchem es hier mit der Erhebung des Gemüthes gestellt wird, anzudeuten, daß die katholische Kirche den Irrthum hege, als ob wir Menschen durch unsere Religionsübungen nicht nur uns selbst zu nützen, sondern auch Gott eine Art von Dienst zu erweisen vermöchten. Aber wie wollen Sie diese Beschuldigung darthun? Nennt die katholische Kirche die Feyer des heiligen Abendmahles ein Opfer, wohl gar ein versöhnendes Opfer: so ist es allgemein bekannt, daß dieses bildliche Redensarten seyen, die ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit wegen schon der Apostel Paulus sehr häufig gebrauchte, und die wir in unseren Tagen, so aufgeklärt wir uns auch dünken mögen, noch immer beybehalten können, so wie wir die Ausdrücke: Vater, Fürsehung u. dgl. behalten. Was Sie hier von den Gaben und Hülfen sprechen, zu welchen der Katholicismus die Heiligen bestimmen wolle, hat durch das schon Gesagte seine Widerlegung gefunden.

Die Tausende, von denen Sie beyfällig sagen, daß sie „nichts wollen als Anbetung im Geist und

in der Wahrheit," würden kaum sehr vernünftig zu nennen seyn, wenn sie „den Standpunkt des religiösen Glaubens, wo der Mensch der versöhnenden Kraft des Opfers vertraut" (nämlich auf die Art, wie die katholische Kirche es billigt) „und durch Gelübde die Gewährung seiner Wünsche" (nämlich nur sittlicher Wünsche) „zu erlangen hofft," für eine Erniedrigung hielten. Denn wozu sonst hätte sich derjenige, der mehr als alle Menschen Anbetung im Geist und in der Wahrheit gewollt hat, Gott hingegeben (wie der Apostel Eph. 5, 2. spricht) zu einem angenehmen Opfer?" — Soll der Mensch wirklich nicht (vorausgesetzt, daß er erst Alles gethan habe, was ihn desselben werth machen kann) der versöhnenden Kraft dieses Opfers vertrauen? — Und warum dürfte er nicht auch durch Gelübde (d. h. feste Vorsätze zum Guten) die Gewährung seiner sittlichen Wünsche zu erlangen hoffen? Hat doch auch Paulus Gelübde abgelegt. (Apostg. 21, 26.)

Und so kann ich denn Ihre Behauptung, daß sich „die ganze Denkart des Zeitalters umkehren," und zwar zum Schlimmern umkehren müßte, wenn es möglich werden sollte, die Protestanten zu überzeugen, daß ein Glaubenswechsel ihnen und der Welt zum Heil gereichen würde, noch immer nicht zugestehen. Sie suchen dieß aber zuletzt auch noch auf folgende Art zu beweisen:

„Denn eine dreyhundertjährige Erfahrung," sagen Sie (S. 84 u. 85.), „zeugt ihnen von der heilsamen Wir„kung ihrer Kirche, und was solches Zeugniß für sich hat, „läßt man sich so leicht nicht nehmen. Die Vergleichung „der beyden Hälften nämlich, in welche die abendländi„sche Kirche getheilt ist, lehrt den unpartheyischen Beob„achter, daß die Verirrungen des religiösen und kirchli„chen Lebens in der protestantischen Welt weit seltener „und weniger bedenklich, als in der katholischen gewesen „sind, daß die evangelische Kirche den Zweck des Christen„thums nicht weniger als die katholische, und wirksamer

„noch, ohne dabey einen drückenden Zwang zu üben, ge„fördert hat, und daß die Wissenschaft und die Volksbil„dung am glücklichsten unter dem Einflusse des Protestan„tismus gediehen ist.“ Der Auseinandersetzung dieser drey Punkte ist der noch übrige Theil Ihres Briefes (S. 85 — S. 103.) gewidmet.

Sie versuchen hier also den Vorzug des Protestantismus vor dem Katholicismus aus der Erfahrung, nämlich aus den wohlthätigen Wirkungen, die jener hervorgebracht hat, zu beweisen. Ein wichtiges Unternehmen! Denn man hat in der That Alles geleistet, was dazu nothwendig ist, um den Vorzug des Protestantismus vor dem Katholicismus zu beweisen, wenn man gezeigt hat, daß der Lehrbegriff des ersteren eine größere sittliche Zuträglichkeit als jener des letzteren hat. Läßt sich aber erweisen, daß der protestantische Lehrbegriff in der That wohlthätiger und durch dreyhundert Jahre hindurch wohlthätiger auf die Menschheit eingewirkt habe, als der katholische Lehrbegriff eingewirkt hat; so ist ja auf eine recht sinnenfällige Art erwiesen, daß jener eine größere sittliche Zuträglichkeit hat als dieser. Es ist der schönste Triumph einer Religion, wenn sie auf ihre Wirkungen hinweisen und die Menschen auffordern kann, daß sie nur nachsehen mögen, was sie hervorgebracht habe, um wie viel weiser, besser und glücklicher sie ihre Bekenner gemacht, um sich von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit zu überzeugen. Auch kann das Christenthum überhaupt, d. h. diejenige Religion, zu der wir uns Alle gemeinschaftlich bekennen, auf diesen Beweis sich in der That berufen. Es läßt sich wirklich darthun, daß die Christen überhaupt an Weisheit, an Tugend und an derjenigen Art von Glückseligkeit, die von der Weisheit und Tugend abhängig ist, alle übrigen Religionsbekenner bey Weitem übertreffen; und Sie gestehen es selbst, daß sie das Gute, was sich an ihnen befindet, der Eigenthümlichkeit ihrer religiösen Begriffe zu danken haben, während die Anhänger anderer

Religionen, z. B. die Heiden, oder die Islamiten gewiß nicht sagen können, daß sie durch dasjenige, was ihr Glaube Eigenes hat, so gute und so glückliche Menschen geworden wären. Wenn aber die Rede nicht bloß vom Christenthume überhaupt ist, sondern wenn zwischen einzelnen christlichen Lehrbegriffen, namentlich zwischen dem Katholicismus und dem Protestantismus entschieden werden soll: so läßt sich der aus der Erfahrung zu entlehnende Beweis bis jetzt noch weder zu Gunsten des Einen noch des andern Lehrbegriffes in Anwendung bringen. Warum ich dieß meine, will ich mit aller Aufrichtigkeit auseinandersetzen.

Wenn wir aus der Erfahrung, nämlich aus jenen Wirkungen, welche zwey Religionen bey ihren Bekennern hervorgebracht haben, entscheiden wollen, welche derselben in Wahrheit die bessere sey: so ist es begreiflicher Weise nöthig, daß wir Parteyen vor uns haben, deren die Eine den Einen, die andere den andern Lehrbegriff in einem ohngefähr gleichem Grade der Reinheit und Vollständigkeit aufgefaßt hat, und auch die übrigen Umstände und Verhältnisse, die nebst der Religion noch einen Einfluß auf die Weisheit, Tugend und Glückseligkeit der Menschen haben können, müssen entweder auf beyden Seiten gleich seyn, oder auf derjenigen, bey der wir die größere Vollkommenheit gewahren, und der wir um deßwillen auch die bessere Religion zugestehen wollen, müssen alle Umstände eher zum Nachtheil als zum Vortheil eingewirkt haben. Diese Bedingnisse nun, welche zur Fällung eines sichern Urtheiles unerläßlich sind, sind nicht vorhanden, wenn wir den Katholicismus und Protestantismus nach ihren Wirkungen vergleichen, und dabey vollends zu Gunsten des letzteren entscheiden wollen. Denn es ist unläugbar, daß der Katholicismus von seinen Bekennern viel unvollständiger aufgefaßt werde, und durch viel mehrere verderbliche Nebenbegriffe in seiner wohlthätigen Wirksamkeit gestört sey, als es bey dem Protestantismus der Fall ist. Sey

es der Cölibat und das aus ihm entsprungene größere Sittenverderbniß des katholischen Klerus, oder liege die Ursache in was immer für einem andern Umstande: es ist auf jeden Fall gewiß, die Menge derer, welche die unvollkommensten Begriffe von Gott, von der rechten ihm allein wohlgefälligen Verehrungsweise, von ihren Pflichten und Obliegenheiten, von dem wahren Wesen der menschlichen Glückseligkeit und von den Mitteln zu ihrer Erlangung haben, ist unter uns Katholiken bey Weitem größer als in den protestantischen Ländern. Und neben dieser Unwissenheit, welche verderbliche Irrthümer! welche die Sittlichkeit ganz untergrabende Vorstellungen von einer Möglichkeit, sich mit Gott auszusöhnen, ohne sich wirklich zu bessern, trifft man nicht allenthalben bey der untersten Volksclasse an!

Aber warum zähle ich diese Begriffe, wenn sie so allgemein verbreitet sind, nicht zu dem Lehrbegriffe der Katholiken selbst; zumal da meiner obigen Behauptung nach Alles dasjenige dem Inhalte einer Religion beyzuzählen ist, was von allen oder doch fast allen Bekennern derselben geglaubt wird? Ich kann dieß darum nicht thun, weil ich finde, daß alle diese verderblichen Vorstellungen, sind sie auch weit verbreitet, doch immer von einem sehr beträchtlichen Theile der Katholiken, von den Gebildeten nämlich nicht nur nicht angenommen, sondern selbst ausdrücklich verworfen und bestritten werden. Ich erweise dieselbe Gerechtigkeit auch dem Protestantismus, und bürde ihm keine der Meinungen auf, welche nur unter der Menge der Ungebildeten herrschen, und denen von Seiten der Gelehrten widersprochen wird.

Allein man könnte noch fragen, ob denn nicht eben die Erscheinung, daß es in der katholischen Kirche so viele verderbliche Volksmeinungen gibt, eine Wirkung des Lehrbegriffes dieser Kirche sey, ob diese Vorurtheile nicht durch die Lehren des Katholicismus veranlasset werden? Bey

der gewissenhaftesten Prüfung jeder einzelnen Lehre der Kirche habe ich nicht finden können, daß irgend eine derselben Veranlassungen zum Mißverstand oder Mißbrauch enthielte, denen durch einen nur etwas sorgfältigen Unterricht nicht vorgebeugt werden könnte. Daß nun ein solcher Unterricht nicht überall Statt gefunden habe, ist nur zu wahr; und daß man sonach in jenen christlichen Ländern, wo man dergleichen leicht zu mißbrauchende Lehren ganz abgeschafft hat, in einem gewissen Sinne besser daran seyn könne, gebe ich nicht nur zu, sondern ich erkläre mir eben hieraus, theils wie so viele vernünftige und rechtschaffene Männer in die Abstellung jener Lehren einwilligen konnten, theils auch, zu welchen weisen Absichten die göttliche Fürsehung zugelassen habe, daß schon durch drey Jahrhunderte viele Millionen Menschen in einem Glauben auferzogen werden, der zwar der heilsamen Lehren weniger hat als der Katholicismus, aber auch eben deßhalb nicht so viel Anlässe zum Mißverstand und zum Mißbrauche darbietet als dieser.

Verhält es sich wirklich so, wie ich hier angegeben habe; ist der Katholicismus bey seinen Bekennern bey Weitem nicht in derjenigen Reinheit und Vollständigkeit anzutreffen, in welchen die Lehren des Protestantismus von seinen Bekennern aufgefaßt werden: so darf man sich nicht wundern, wenn eine nähere Vergleichung beyder Religionsverwandten beynahe durchgängig zum Nachtheil der Katholiken ausfallen sollte, d. h. wenn diese wirklich so, wie Sie es in Ihrem Briefe darzuthun suchen, den Protestanten nachstehen in jeder der drey von ihnen angegebenen Rücksichten. Ich gestehe, daß ich in derjenigen Art von Kenntnissen, welche zu dieser Untersuchung erforderlich sind, nicht bewandert genug bin, um mir ein selbstständiges Urtheil hierüber zuzutrauen; ich will daher Anderen glauben. Sey es denn also, so traurig es auch ist, die Katholiken seyen schlechter: die Erscheinung erkläret

sich genügend bloß aus dem Umstande, weil die Katholiken schlechter unterrichtet sind als die Protestanten. Und sollte man nicht noch hinzusetzen dürfen, daß auch die übrigen Verhältnisse, die auf die Sittlichkeit und den Wohlstand eines Volkes einen beträchtlichen Einfluß haben, hie und da ungünstiger für die Katholiken sind als für die Protestanten?

Doch setzen wir, es wäre durchaus kein anderer Umstand an dem Verderbnisse der Katholiken Schuld als die bey ihnen herrschenden Irrthümer und Mißbräuche; und setzen wir ferner, daß diese Irrthümer und Mißbräuche einzig durch die Natur ihres Lehrbegriffes veranlasset seyen: auch da noch, glaube ich, würde sich nicht die Folgerung ergeben, daß die Protestanten am Besten thun, stets Protestanten zu bleiben. Die Lehren des Katholicismus, die sie nicht ohne Zulassung Gottes zu einer Zeit verwarfen, wo es der Mittel zum Unterricht und zur Verwahrung vor ihrem Mißbrauche noch allzu wenige gab, haben längst aufgehört, ihnen gefährlich zu seyn. Sie können sie gegenwärtig ohne die geringste Gefahr eines aus ihnen zu erwachsenden Nachtheiles annehmen; sie können weisere, sie können bessere und glücklichere Katholiken werden, als wir es gegenwärtig sind, und durch ihren Uebertritt auch uns behülflich werden, selbst noch eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erreichen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wird es kaum nöthig seyn, dasjenige, wodurch Sie die heilsamen Wirkungen des Protestantismus aus der Erfahrung darzuthun suchen, einzeln näher ins Auge zu fassen. Nur einige Vorwürfe, die Sie der katholischen Lehre hier noch gelegenheitlich machen, muß ich in so fern berühren, als sie für manche Leser doch etwas Scheinbares haben könnten.

S. 93 wird der katholischen Kirche der Vorwurf gemacht, daß sie „durch die Behauptung der absoluten

Unauflösbarkeit der Ehe einen drückenden Zwang ausübe." Hier muß ich nun erinnern, daß diese Behauptung keineswegs zu den eigentlichen Dogmen oder Glaubensartikeln unserer Kirche gezählt werden dürfe, weil ja sonst auch einem Napoleon nicht die von Ihnen erwähnte Erlaubniß zu einer zweyten Verehelichung, als seine erste Gattin noch lebte, hätte ertheilt werden können. Die Vorschrift gehört also eigentlich zu den in der Kirche bestehenden Verordnungen, in welchen sie keine Unfehlbarkeit behauptet.

S. 94 heißt es: „Indem die katholische Kirche zur „Reue und Sinnesänderung erweckt, fordert sie unter Androhung ewiger Verdammniß, daß man in der Ohrenbeichte alle Geheimnisse seines Herzens dem Beichtvater „offenbare, und die von ihm auferlegten Bußübungen leiste, „da hingegen die evangelische Kirche, indem auch sie den „Trost der Vergebung an die Reue und Sinnesänderung „knüpft, Niemanden ansinnt, das einem Menschen zu offenbaren, was der Mensch nicht gegen Menschen, sondern „nur gegen Gott zu vertreten hat." — Es ist ein mißverständlicher Ausdruck, daß die katholische Kirche von den Beichtenden fordere, er solle demjenigen, den er zu seinem Seelenfreunde gewählt hat, „alle Geheimnisse seines Herzens offenbaren." Nur seine Vergehungen ist er verpflichtet einzugestehen; nur so viel soll er sagen, als durch die Beschämung, die es ihm kostet, für ihn selbst heilbringend ist, oder als nöthig ist, damit sein Freund seinen Seelenzustand gehörig zu beurtheilen und ihm zu rathen vermöge. Geheimnisse, deren Eröffnung zu diesem Zwecke nicht nothwendig ist; Geheimnisse, durch deren Mittheilung er die Ehre Anderer unnöthiger Weise verletzen würde, darf er und soll er verschweigen. Etwas zu stark ist es ferner gesagt, und nicht ohne die Absicht, die Lehre der Kirche verhaßter zu machen, daß sie die Ohrenbeichte „unter Androhung ewiger Verdammniß fordere."

Die Kirche zeigt uns, daß die Wahl eines Gehülfen zu dem Geschäfte unserer sittlichen Besserung für einen Jeden aus uns ersprießlich sey; und weil wir vernünftiger Weise nicht eher die Hoffnung fassen dürfen, daß uns Gott unsere Sünden vergebe, als bis wir Alles gethan, was wir zu ihrer Verhinderung für die Zukunft thun können; so fordert sie, daß wir uns einen solchen Gehülfen wählen, und ihm unsern Seelenzustand auf die schon oben beschriebene Weise entdecken. Wenn dieß gleichwohl Jemand unterläßt, nicht aus Mangel an Gelegenheit oder aus irgend einem sittlichen Grunde, sondern aus Mangel an einem festen Willen zur Besserung, aus Hochmuth, aus falscher Scham, u. dgl.; so ist er es selbst, der sich die Ruhe des Gewissens raubt und sich verdammet. — Wenn nun die evangelische Kirche ein Anderes thut, wenn sie, nach Ihrem Ausdrucke, „Niemanden ansinnt, das einem Menschen zu „offenbaren, was der Mensch nicht gegen Menschen, son„dern nur gegen Gott zu vertreten hat:“ so weiß sie in Wahrheit nicht, was sie thut. Gegen Menschen zu vertreten hat der Mensch doch nur Vergehungen oder Verbrechen, welche Menschen zu strafen berechtiget sind; also nur solche, die sie bemerken und erweisen können. Was immer insgeheim geschehen ist, sey es auch noch so gräßlich, das hat der Mensch nicht gegen Menschen zu vertreten. Ist es nun wohl vernünftig, Niemanden anzusinnen, daß er irgend etwas von dem, worüber ihn Andere nicht zu Rechenschaft ziehen können, weil es entweder nicht von der Art ist, daß sie es zu bestrafen berechtiget sind, oder weil sie nichts darum wissen, einem Menschen offenbare? Gibt es denn nicht Vergehungen und Verbrechen, durch deren Offenbarung ein großer Theil des Schadens, der durch sie angerichtet würde, noch verhindert werden kann? Gibt es nicht Sünden, die man nur dann sich abgewöhnet, wenn man sie einem Vertrauten entdeckt? Und in allen diesen Fällen sollte es Ihre Kirche Niemanden ansinnen, daß er dieß thue? Sehen Sie wohl zu, ob

Sie hier Ihre Kirche nicht etwas Aergeres lehren lassen, als sie wirklich lehrt! —

S. 95. sind endlich die Worte zu lesen: „Und wäre „auch zuweilen bey uns die Freyheit der Gemeinden oder „der Lehrer verletzt worden: so findet doch dabey der „große Unterschied Statt, daß hier solcher Zwang ein „Mißbrauch der Kirchengewalt, mithin etwas Zufälliges „und Vorübergehendes, dort hingegen in dem Principe „der Gleichförmigkeit und der Hierarchie selbst gegründet, „mithin etwas Unvermeidliches und Bleibendes war." — Ich weiß nicht, ob ich errathe, was Sie unter dem „Princip der Gleichförmigkeit" in unserer Kirche verstehen, wenn ich vermuthe, Sie meinen hier das an den Vorstehern unserer Kirche so häufig wahrgenommene Bestreben, eine gewisse Gleichförmigkeit in den Begriffen sowohl als in den Gebräuchen der Gläubigen zu Stande zu bringen. Daß nun ein solches Bestreben nicht schon an sich Tadel verdiene, werden Sie mir hoffentlich zugestehen. Je mehr Verschiedenheit in den Begriffen, um desto mehr Irrthümer, denn die Wahrheit ist nur Eine; und wo hundert einander widerstreitende Vorstellungen herrschen, da muß es wenigstens neun und neunzig irrige geben. Je mehr Verschiedenheit in den Gebräuchen, desto mehr Hindernisse der Annäherung und des Zusammenlebens, desto mehr Mißbräuche kommen zum Vorschein. Was wäre aus jenen Jahrhunderten, die wir das Mittelalter nennen, geworden, hätten die Vorsteher der Kirche nicht beständig darauf gedrungen, daß man bey einerley Lehrweise bleibe, und daß nicht ein Jeder nach seinem eigenen Belieben neue Gebräuche erfinde und einzuführen suche? Aber bey allem dem ist es wahr, daß dieses Streben nach Gleichförmigkeit auch zu weit gehen könne; und weil Menschen fehlbar sind, so gebe ich im Voraus zu, daß auch die Vorsteher der Kirche zuweilen mögen zu weit gegangen seyn, so wie es wahrscheinlich ist, daß sie

zuweilen auch wieder zu lässig gewesen. Allein mit eben dem Rechte, mit welchem Sie behaupten, daß ein gewisser die Freyheit verletzender Zwang in Ihrer Kirche nur ein Mißbrauch, und mithin etwas Zufälliges und Vorübergehendes gewesen sey; mit eben dem Rechte kann auch ich sagen, daß jenes übermäßige Streben nach Gleichförmigkeit in unserer Kirche nur etwas Zufälliges und Vorübergehendes gewesen sey. Denn sollte es wesentlich seyn, so müßte es in irgend einer eigenthümlichen Lehre unserer Kirche gegründet seyn; und eine solche werden Sie vergeblich suchen. Der Lehrsatz von der Unfehlbarkeit des Gesammtglaubens kann uns wohl allerdings ermuntern, durch Unterricht und durch jedes andere erlaubte Mittel dahin zu wirken, daß die Begriffe der Katholiken sich immer vollständiger entwickeln, und die Verschiedenheiten in ihren Ansichten je mehr und mehr verschwinden: daß wir dieß aber durch Zwang oder auf eine „die Freyheit der Gemeinden oder der Lehrer verletzende" Weise versuchen, kann durch ihn nicht gerechtfertiget werden. Eben so wenig ist wohl auch in unserer Hierarchie oder in dem von Ihnen so genannten Principe derselben ein Zwang, der die Freyheit der Gemeinden oder der Lehrer verletzen müßte, gegründet. Eine Art Hierarchie, d. h. eine Art geistlichen Vorsteheramtes, gibt es und muß es (wie ich schon oben bemerkte), in einer jeden Kirche geben; auch die protestantische hat, mag man sie nun so nennen oder nicht, eine Hierarchie; aber die Einrichtung derselben kann in der einen Kirche freylich eine andere seyn, als in der andern. Was nun die Einrichtungen anlangt, welche die Hierarchie unserer Kirche hat, so sind sie größtentheils zu dem bloß Zeitweiligen zu zählen. Als unabänderlich oder (wie man sich auszudrücken pflegt) von Christo selbst eingesetzt, betrachtet man hier nur sehr Weniges, ohngefähr Folgendes: Nur Lehrer (d. h. nur diejenigen, die, weil sie Andere darin zu unterrichten haben, selbst am Vollkommensten im Christen-

thume) unterrichtet seyn sollen, das Vorsteheramt bekleiden; es soll verschiedene Abstufungen unter ihnen geben, so daß den niedrigeren immer ein höherer vorsteht, welcher, was jene versehen, mit zu verantworten hat; in der ganzen Christenheit soll endlich Einer als Mittelpunct der Vereinigung Aller dastehen. In diesen Grundsätzen werden Sie kaum etwas Anstößiges finden. Alles Uebrige aber, jede noch nähere Bestimmung der Rechte und Obliegenheiten des Einzelnen betrachten wir als menschliche Einrichtung, und glauben eben deßhalb, daß es nach Zeit und Umständen verändert werden könne.

Gibt es also ein gewisses Princip für unsere Hierarchie: so ist es wahrlich ein sehr unschuldiges Princip, aus welchem durchaus kein Zwang, über den wir uns zu beklagen Ursache hätten, hervorgehen kann. Glauben Sie demnach gefunden zu haben, daß in unserer Kirche häufig ein solcher Zwang ausgeübt worden sey: so zürnen Sie ihm, so sehr Sie wollen; nur seyen Sie so gerecht, ihn nicht für etwas „Bleibendes und Unvermeidliches" in unserer Kirche zu erklären.

Wenn ich am Schlusse Ihres Briefes (S. 103) die Worte lese: „In diesen Betrachtungen verschwindet in „meiner Seele jegliche Besorgniß und Furcht, und freuen „würde mich's, wenn es mir gelungen wäre, auch Ihre „Befürchtungen zu zerstreuen, ohne doch Ihre Wachsamkeit bey Allem, was unsere Kirche berührt „und bedroht, zu mindern:" so erachte ich es für meine Pflicht, Sie oder Ihren Freund, oder wer sonst es annehmen will, auf einen Feind Ihrer Religion, den Sie zwar selbst schon als einen solchen erkennen, aber doch nicht gehörig zu beachten scheinen, etwas aufmerksamer zu machen. Ich meine den Rationalismus. Sie sagen Selbst S. 67.: „Läugnen will ich übrigens keineswegs, daß nicht auch unsere Forschung sich verirrt habe, „und aus der rationalistischen Schule namentlich solche

„hervorgegangen seyen, welche den christlichen Ideen, „wenn ich so sagen darf, ihre christliche Gestalt und Farbe „nahmen und der Andacht ihre Nahrung entzogen.“ Aber Sie trösten Sich alsbald über diese höchst traurige Erscheinung der Zeit mit den schon oben angeführten Worten: „Verirrung aber ist unvermeidlich, wo Forschung ist;“ u. s. w. Daß diese rationalistische Denkart in Ihrer Kirche mit jedem Tage mehr um sich greift, werden Sie selbst nicht in Abrede stellen. Ihre angesehensten Lehrer huldigen diesem Systeme, und rühmen es als den einzig wahren und folgerechten Protestantismus, dem anzuhängen sie für einen Vorzug erklären, zu dem sie die Freyheit ihrer Kirche emporgehoben habe. Wie stark drückt sich hierüber nicht der Recensent Ihres eigenen Aufsatzes in der Jenaer Literatur-Zeitung (März l. J. S. 390) aus! „Gerade die Idee des Vernunftchristenthums,“ spricht er, „die herrschend zu werden beginnt, macht den Protestan„tismus zu einer festen Burg, die auf einem unerschüt„terlichen Felsen gegründet, schlechterdings unzugänglich „und unbesiegbar ist. So lange noch die protestantische „Kirche nach der Ansicht der Reformation den Grundsatz „behauptete, daß die Offenbarung übervernünftige (eigent„lich widervernünftige) Lehren enthalten könne, und wirklich „enthalte — einen Grundsatz, von dem auch die katholi„sche Kirche ausgehet — so lange war diese der prote„stantischen Kirche in Rücksicht auf strenge Folgerichtig„keit überlegen, und folglich konnte sie dieselbe immer„während mit gutem Erfolge bekämpfen.“ — Gleichwohl muß jeder Rationalist, wenn er aufrichtig seyn will, gestehen, daß er vom Christenthume eigentlich nichts als den Namen beybehalte, daß er sich von demjenigen, der die bloße natürliche oder Vernunftreligion annimmt, nur dem Namen nach unterscheide. Und gestehen im Grunde nicht auch Sie selbst dieses ein, wenn Sie Sich ausdrücken, daß „aus der rationalistischen Schule Männer hervor„gegangen seyen, welche den christlichen Ideen ihre Ge-

„stalt und Farbe nahmen, und der Andacht ihre „Nahrung entzogen?“ Denn ist der Andacht ihre Nahrung entzogen worden: so ist den christlichen Ideen wirklich noch mehr als nur die äußere Gestalt und Farbe, so ist ihnen etwas sehr Wesentliches genommen. Und so ist es auch wirklich. Der Rationalismus will alle bloß bildlichen Lehrsätze aus der Religion verbannt wissen. Schon dieses ist ein sehr beträchtlicher Nachtheil. Denn es ist doch außer allem Zweifel, daß bildliche Darstellungsweisen für uns Menschen eine sehr große Brauchbarkeit haben, um nicht zu sagen, daß sie uns nothwendig seyen; indem wir einer besonderen Einrichtung unserer Natur gemäß beynahe jeden unserer Begriffe an sinnliche Vorstellungen, vornehmlich Bilder, zu knüpfen bemüssiget sind, so zwar, daß wir selbst mit den übersinnlichen Gegenständen keine Ausnahme in diesem Stücke machen. Hieraus erhellet von selbst, daß es eine sehr wichtige Wohlthat für den Menschen ist, wenn seine Religion ihm die zweckmäßigsten Bilder, unter denen er sich die Gegenstände der übersinnlichen Welt vorzustellen habe, angibt, wenn sie ihm Bilder angibt, welche das Herz am Meisten in Anspruch nehmen, und das zu bezeichnende Verhältniß dieser Dinge zu ihnen immer am treffendsten ausdrücken. Diese wichtige Wohlthat nun weiset der Rationalismus von sich. Doch nicht dieses allein ist es, was man ihm vorwerfen kann; sondern ein Fehler, der bey Weitem nachtheiliger ist, ein Fehler, aus welchem der erstere nur hervorgeht, bestehet in seinem Bestreben, das Daseyn einer jeden materiellen Offenbarung zu läugnen, und daher alle Lehren verwerflich zu finden, welche wir noch nicht im Stande sind, aus unserer bloßen Vernunft selbst herzuleiten. Denn nichts ist doch gewisser, als daß es Wahrheiten dieser Art gebe, daß wir Menschen durchaus nicht im Stande sind, Alles, was wahr ist, zu begreifen. In allen Fächern des menschlichen Wissens stoßen wir auf Sätze, deren Richtigkeit wir nicht in Zweifel ziehen können, und

deren Grund wir gleichwohl, wenigstens für die Gegenwart, nicht anzugeben vermögen. Nur in der Religion will der Rationalist dergleichen Sätze nicht gelten lassen; nur hier will er Alles, was er auf Gottes Zeugniß annehmen soll, auch ohne das göttliche Zeugniß schon, nicht bloß als heilsam und ersprießlich, sondern als wahr durchschauen; d. h. er will auf Gottes Zeugniß nichts Anderes annehmen, als dasjenige, wozu er des göttlichen Zeugnisses gar nicht bedürfte. Wie verderblich aber ein solches System schon durch den Geist des Hochmuthes werde, den es eben so nährt, als es aus ihm hervorgegangen ist: das brauche ich Einsichtsvollen nicht erst auseinander zu setzen. Und dieser Rationalismus nun, wird, wie ich fürchte, sich nicht zurückdrängen lassen; er wird, je länger, je weiter um sich greifen, und unsägliches Uebel stiften. Doch, nein! er wird es nicht; denn derjenige, der auch aus dem Bösesten weiß Gutes hervorzurufen, der Lenker aller Dinge, wird sich auch dieses Rationalismus nur als eines Mittels bedienen, um uns zu zeigen, wohin es führe, wenn wir, ein Jeder, nur unserer eigenen Ansicht so folgen wollen, daß wir uns um die Menge Anderer gar nicht bekümmern. Dieser Rationalismus selbst ist es vielleicht, der Ihre Kirche der unsrigen zuführen soll.

Allein er thue es oder er thue es nicht; so wünsche ich nie eine andere Art, wie unsere Kirche (um Ihren Ausdruck zu brauchen) die Ihrige überwinde, als durch die Kraft der Wahrheit. Daß aber der Katholicismus mit roher Gewalt und durch Unterdrückung der protestantischen Gemeinden von Völkern und Fürsten eingeführt werde, das wünsche ich so wenig, daß ich es vielmehr von ganzem Herzen verabscheue. Auch ist dieß glücklicher Weise auf jener Stufe der Bildung, welche die Christen Ihrer und unserer Confession gegenwärtig erstiegen haben, nicht mehr zu befürchten. Auf jeden Fall aber steht unerschütterlich fest die trostreiche Wahrheit, daß Gott nichts

zulassen werde, was nicht zum Heile unseres Geschlechtes dient. Im Gegentheile lassen Sie uns mit fester Zuversicht hoffen, er werde Alles so lenken, daß die gesammte Menschheit durch Anerkennung seiner heilsamen Offenbarung die höchste ihr hienieden erreichbare Stufe der Tugend und Glückseligkeit ersteigen, und somit nach dem Ausspruche unseres Heilandes zu Einer Heerde Gottes unter Einem gemeinsamen Hirten erwachsen wird.

D. Knodé

Schreiben eines katholischen Geistlichen an den Verfasser der zwey Briefe, durch die jüngst zu Dresden erschiene Schrift: Die reine katholische Lehre, veranlaßt

Sulzbach 1828

Polem. 2501 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776456-6